

Es ist Dienstagnachmittag und Peter Schmelzer steht wie immer dienstags am Rand seines Fußballtrainingsplatzes der Betriebssportgemeinschaft Stahl Freital. Anstatt wie sonst, aufmerksam dem Spiel der Schüler zuzuschauen, hing er seinen Gedanken nach.

Seit zwei Jahren trainierte er die jüngste Schülermannschaft, da er wegen einer Verletzung selbst nicht mehr in der ersten Männermannschaft spielen konnte.

Der Vorstand des Vereins brauchte lange, bis er endlich das Training der Jüngste zu übernahm.

Letztendlich sagte er nur unter der Bedingung zu, dass er die Jungs mindestens die nächsten fünf Jahre aufbauen kann. Dann spielen sie in der ältesten Schülerklasse und die Talentiertesten können zur Jugendsportschule delegiert werden. Das sah er als eine richtige Herausforderung und als Ersatz für seine eigene, abgebrochene Fußballkarriere an.

Er selbst begann mit sieben Jahren in einer Straßenmannschaft und war von Ehrgeiz besessen.

Manche Träne vergoss er, wenn seine Mannschaft nicht gewann. So war es auch jetzt.

Er wollte mindestens einen seiner Jungs in eine der Oberligamannschaften des Landes bringen. Da er es nur zum Kapitän der Bezirksliga Mannschaft von Stahl Freital brachte.

Mit dreißig Jahren hätte er aber noch gut fünf Jahre spielen können.

Seine Frau Martina war allerdings froh, dass er jetzt die Wochenenden eher mit ihr und ihrem drei Jahre alten Sohn Patrick verbringt und nicht auf dem Fußballplatz.

Manchmal begleitete sie ihn aber noch, wenn seine alte Mannschaft ein Heimspiel hatte. Dann ärgert er sich noch genau so wie früher, wenn sie schlecht spielten. Am liebsten würde er dann selbst auf den Platz laufen und ihnen zeigen, wie es gemacht wird.

Hinterher war er meistens ganz heißer, vom vielen Schreien.

So konnte er sich beim Training mit seinen Jungs natürlich nicht aufführen.

Von der ersten Übungsstunde an, legte er Wert auf einen ruhigen und disziplinierten Umgang.

Er wollte den Kindern in jeder Beziehung ein Vorbild sein. Disziplin und Achtung vor den Mitspielern der eigenen Mannschaft und dem sportlichen Gegnern, war für Peter Schmelzer das Wichtigste in einem Mannschaftsspiel.

Sicher, kam der größte Teil seiner Schützlinge von der Straße und jeder verhielt sich so, wie er es von Zuhause oder von der Straße kannte. Deshalb musste er vor zwei Jahren mit ihnen ganz von vorn anfangen.

Fußballspielen durften sie nur am Ende jeder Übungsstunde, als Belohnung. Bei den zwanzig Jungs waren drei dabei, die wollten oder konnten das nicht akzeptieren. Eigenartigerweise waren das gerade die Talentiertesten. Doch das war für ihn als Trainer nicht maßgebend. Er wusste genau, dass ein Rüpel die Ordnung der ganzen Mannschaft durcheinander bringen konnte.

Dem Vorstand gefiel, wie Peter sein Training organisierte und wie er mit den Kindern umging. Deshalb wurde er nach einem Jahr zu einem vierzehntägigen Übungsleiterlehrgang geschickt, der auf dem „Schwarzenberg“, in einer Sportschule des Sportbundes bei Aue stattfand.

Von seiner Arbeit als Gießer im „Stahl und Walzwerk Freital“ wurde er für diese zwei Wochen freigestellt.

Wenn es um den Sport ging, stand der Betrieb voll und ganz hinter der Sportgemeinschaft, die auch vollständig vom Werk finanziert wurde.

Peter Schmelzer war als Spieler viele Jahre ein Aushängeschild und fast jeder Arbeiter oder Angestellte kannte ihn. Man schätzte und vertraute ihm einfach.

Auch bei seiner Arbeit in der Gießerei. Peter wusste das und es fiel ihm nicht schwer, den Erwartungen, auch als Übungsleiter, gerecht zu werden. Oft kamen Kollegen oder die Eltern seiner Schützlinge zum Training und sahen den Kindern bei einem

Spiel zu. Das hieß aber nicht, dass alles so glatt lief, wie er sich das vorstellte. Für Peter war es wichtig, dass die Kinder sich körperlich gut entwickelten. Deshalb kam es ihm nicht darauf an, ob sie ein Spiel verloren oder gewannen.

Wichtig war ihm, wie sie sich auf dem Platz verhielten, welchen Einsatz sie zeigten, dass sie fair spielten und dass sie nicht eigensinnig waren. Er schärfte ihnen immer ein, dass Fußball ein Mannschaftsspiel ist. Da war es Peter egal, wenn Mitglieder des Vorstandes sich nach einem verlorenen Spiel aufregten.

Er versuchte konsequent das umzusetzen, was er während des Lehrganges gelernt hatte. Die Zeit sollte es zeigen, dass er damit richtig lag.

Von Beginn an, führte Peter über seine Trainingsstunden genau Buch. Jeder seiner Schützlinge bekam ein eigenes Kapitel darin. Er notierte sich genau, wie pünktlich sie waren und in welchem Zustand die Schuhe und die Sportbekleidung sich befanden. Kam ein Junge mit schmutzigen Schuhen oder Hosen, dann drückte er ihm eine Bürste und Schuhcreme in die Hand. Dass deshalb eine Trainingsstunde ausfiel, kam für ihn nicht in Frage. Aber in ungeputzten Schuhen, ließ er auch keinen der Jungs auf den Platz

Obwohl seine Frau sehr großes Verständnis für seine akkurate Nachbereitung des Trainings oder Spiels hatte, musste sie ihn Zuhause nicht selten auffordern, endlich ins Bett zu kommen. Insgeheim träumte Peter manchmal davon, als hauptamtlicher Trainer in einem Leistungszentrum zu arbeiten. Dazu müsste er aber ein Studium aufnehmen. Doch neben der Arbeit und dem wöchentlichen Training noch ein Fernstudium absolvieren, das wollte er sich und seiner Familie nicht zumuten. Für ein Direktstudium war er schon zu alt. Die Stunden mit seinen Jungs machten ihm aber so viel Freude, dass er solche Gedanken schnell wieder vergaß.

Peter ertappte sich immer öfter dabei, seine siebzehn Jungs in Kategorien eins

talentiert und fleißig
und
weniger talentiert, aber fleißig

einzuteilen.

Sein Ziel war es, mindestens 15 Jungs soweit zu bringen, dass sie mit zwölf Jahren ein annähernd gleiches Niveau haben und um die Bezirksmeisterschaft erfolgreich mitspielen.

Dafür blieben ihm noch zwei Jahre.

Die größte Gruppe waren die weniger talentierten, aber fleißigen Spieler. Peter wusste, dass man Talent nicht antrainieren konnte. Er wusste aber auch, dass man mit viel Fleiß eine sehr gute Technik beim Umgang mit dem Ball sowie eine gute Kondition und Laufleistung erzielen kann.

In der 1. Kategorie gab es in seiner Gruppe nur zwei Jungs.

Die 2. Gruppe machte den größten Teil mit fünfzehn Spielern aus, die zwar weniger talentiert, dafür umso fleißiger waren.

Er wollte aber auch die anderen Jungs nicht ausschließen, die nicht so fleißig und ohne das nötige Talent waren. Doch bei dem einen oder anderen, kann der Knoten ja noch platzen.

Oft ist es auch so, dass vermeintlich besonders gute Jungs plötzlich stagnierten oder die Lust verloren.

Dann kommen noch die Leistungen in der Schule.

Wer in der Schule nur ungenügende Leistungen zeigte, kommt für eine Delegation an die Sportschule auch nicht in Frage.

Wenn er sich auf die größte Gruppe konzentriert, dann durfte er aber auch seine Besten nicht vernachlässigen.

Peter Schmelzer überlegte lange, wie er das anstellen soll.

Dann war ihm bewusst, dass er zu ihnen und ihren Eltern ein besonderes Vertrauensverhältnis herstellen musste, damit sie für seine Trainingsmethoden Verständnis aufbrachten, ihn dabei unterstützten und nicht glaubten, dass er sie vernachlässigt.

Fast jede Woche kamen auch andere Jungs, die gern mitspielen wollten, doch mehr als zwanzig konnte er nicht betreuen. Deshalb nahm er den einen oder anderen Neuling auf und gab ihm die Möglichkeit für ein Probetrainig von zwei Wochen.

War ein talentierter Junge dabei, dann konnte er bleiben.

In den zwei Jahren, seit er die Mannschaft trainierte, hat sich jeder von ihnen weiterentwickelt. Nicht nur körperlich, was ja normal ist, sondern auch in fußballerischer Hinsicht.

Ihr besonderer individueller Ehrgeiz bestand im Erlernen kleiner Kunststückchen, worin sie sich ständig zu übertreffen versuchten. Peter interessierte sich dafür weniger.

Für ihn war wichtig, wie sie in der Lage waren, genaue Pässe zu schlagen und sich an seinem Nebenmann zu orientieren, der noch besser postiert ist. Auch die Schnelligkeit war wichtig.

Nicht umsonst trainierten sie in jeder Trainingseinheit kurze Sprints. Er legte auch Wert darauf, dass sie mit beiden Füßen gut schießen konnten und als Verteidiger genauso ihren Mann standen, wie im Sturm beim Toreschießen. Bei seinen Anforderungen vergaß er manchmal, dass die Jungs erst zehn Jahre alt waren und die richtigen Lehrjahre noch vor sich hatten. Seinen zwei besten Spielern, Jürgen Weser und Gerd Schneider, zuzuschauen, machte ihm besondere Freude. Sie trafen schon aus fast jeder Lage den Ball und waren an den meisten Toren der Mannschaft beteiligt.

Mit Beginn der Saison 1966/67 spielten sie um die Kreismeisterschaft in ihrer Altersklasse.

Bis auf zwei Spiele, die jeweils unentschieden ausgingen, konnten sie alle gewinnen.

Bei der Aufstellung hatte er die größten Probleme.

Jeder der Jungs wollte im Sturm spielen und keiner als Verteidiger. Im Interesse ihrer Ausbildung stellte er sie aber so auf, dass jeder auf der Position spielen musste, wo er die größten Schwächen hatte.

Als er das vor dem ersten Spiel bekannt gab, murrten alle, denn jeder wollte glänzen und Tore schießen. So waren sie gezwungen, sich noch mehr Mühe zu geben. Dadurch ging gleich das erste Spiel unentschieden aus, was aber auch Ansporn für das nächste war. Umso mehr strengten sie sich im Training an.

Seinen beiden Besten war es gleichgültig, auf welche Position sie gestellt wurden. Sie schossen in jedem der Spiele trotzdem ihr Tor.

Schwieriger war es, den richtigen Tormann zu finden.

Drei Jungs boten sich dafür an. Der Größte von ihnen war auf der Torlinie und im Strafraum zu unbeweglich. Fing aber die Bälle, die hoch geschossen wurden.

Der Kleinste von ihnen war flink wie ein Wiesel und fürchtete sich nicht, zwischen die Beine der Angreifer zu springen und die Bälle wegzufangen.

Als Peter sich entscheiden musste, setzte er zur Ausscheidung ein Elfmeterschießen an.

Jürgen Weser, sein sicherster Schütze, war mit dem Kleinen eng befreundet und wollte ihm helfen, in die Mannschaft zu kommen. Deshalb hatten sie vorher abgesprochen, dass Jürgen halbhoch in die rechte Ecke schießt, damit sein Freund Bernd mit einer tollen Parade den Ball fängt und den Trainer beeindruckt. Das klappte auch wunderbar.

Da Bernd die Ecke wusste, setzte er rechtzeitig zu einem Hechtsprung an und schnappte sich wie ein Großer den Ball. Spontan klatschten die anderen Spieler und Bernd bekam den Vorzug vor seinen Konkurrenten.

Der Trainer ahnte, dass diese Aktion zwischen den beiden Freunden abgesprochen war. Doch solche Freundschaften fördern den Zusammenhalt in der Mannschaft.

Dass diese Entscheidung richtig war, zeigte sich in den laufenden Spielen der Meisterschaft. Damit hatte Bernd auch seine Position sicher.

Am Ende der Saison sprang für Peters Schülermannschaft der zweite Platz in der Kreismeisterschaft heraus, womit er ganz zufrieden war. Als bester Spieler erwies sich erwartungsgemäß Jürgen Weser, der in der Kreismeisterschaft der beste Torschütze, mit 19 Toren, in vierzehn Spielen war.

Dafür erhielt er zur Weihnachtsfeier der Sportgemeinschaft vom Vorsitzenden einen kleinen Pokal, auf den er sehr stolz sein

konnte.

Während der Feier nahm Peter Schmelzer ihn zur Seite und sagte, dass er ihn als Mannschaftskapitän vorschlagen möchte. Das war ein noch schöneres Geschenk als der Pokal und ihm kamen sogar Freudentränen, die er aber nicht zeigte.

Peter fragte seinen Schützling, ob seine Eltern sich über seine Erfolge auch freuen. Da schaute Jürgen auf seine Schuhspitzen und schüttelte nur mit dem Kopf. Peter fragte weiter, ob seine Eltern sich dafür interessierten, was er in seiner Freizeit tat? Auch bei dieser Frage gab er nur ein leichtes Kopfschütteln zur Antwort.

Beschämt sagte er, „mein Vater kommt meistens betrunken nachhause. Meine Geschwister und ich, wir flüchten dann immer, weil wir sonst Prügel bekommen. Er will dann bloß seine Ruhe haben und auf dem Sofa schlafen.“ Das genügte Peter um zu ahnen, welche Verhältnisse in Jürgens Elternhaus herrschen. Deshalb entschloss er sich, dem einmal nach zu gehen.

Wenige Tage später stand er vor der Wohnungstür der Familie Weser und klingelte. Es war ein ziemlich altes Haus in einer Wohnsiedlung des Stahlwerkes, von dem schon der Putz von den Wänden fiel. Es machte den Eindruck, dass es abrisssreif sei. Nach dem ersten Klingeln öffnete eine etwa fünfunddreißigjährige Frau in einer geblühten Kittelschürze die Tür und fragte, was er wünscht.

„Sie entschuldigen, mein Name ist Peter Schmelzer, ich bin Jürgens Übungsleiter bei der BSG Stahl Freital. Ich möchte mich mit Ihnen einmal kurz über Jürgen unterhalten“.

Stellte Peter sich vor.

Sofort fragte die Mutter, „Hat er etwas ausgefressen?“

„Nein, nein, im Gegenteil“, beeilte er sich schnell zu sagen. Daraufhin öffnete sie die Tür etwas weiter und forderte ihn auf, herein zu kommen.

Aus der Küche roch es nach frisch gekochtem Eintopf. Die Wohnung war sehr bescheiden eingerichtet, aber ordentlich und sauber.

„Mein Mann kommt nämlich bald von der Arbeit nach Hause und will dann sein Essen haben. Deshalb stand ich bis jetzt in der Küche.“

Sie zog einen Stuhl am Küchentisch hervor und bat Peter Platz zu nehmen. „Frau Weser, erzählt Jürgen manchmal von seiner Fußballmannschaft?“ fragte Peter Schmelzer zunächst.

Sie überlegte einige Sekunden und sprach dann,

„Ja, wenn er vom Training oder einem Spiel kam, fing er mitunter davon an, aber so richtig schlau bin ich daraus nicht geworden. Wissen Sie, ich habe meistens sehr wenig Zeit. Bei drei Kindern hat man so viel Arbeit, dass man kaum zum Luft holen kommt. Wenn dann noch eines der Kinder nervt und etwas erzählen will, kann ich oft nur mit einem Ohr hinhören. Deshalb bekomme ich meistens gar nicht so viel mit, was die Kinder in ihrer Freizeit so machen.“

Ich weiß, dass das nicht richtig ist. Dann ist noch mein Mann, der versorgt sein will und meine Arbeit als Putzfrau. Ich gehe meistens früh um sieben aus dem Haus, arbeite bis um zwölf, mache den Haushalt und gehe am Abend um sieben für weitere drei Stunden arbeiten. Was glauben Sie, wie viel Zeit mir da noch für die Kinder bleibt?“

Dann polterte es plötzlich im Flur der Wohnung und die Tür zur Küche sprang auf. Herr Weser, Jürgens Vater, stand schwankend in der Küche und fragte mit schwerer Zunge, „Was ist denn das für einer, hast du einen neuen Freund?“

Frau Weser wurde rot im Gesicht und antwortete, „das ist doch Peters Trainer vom Fußballverein, setz dich hin und rede nicht solchen Unsinn.“

Herr Weser angelte mit einem Fuß den in der Nähe stehenden Stuhl und ließ sich darauf fallen.

Zu Peter Schmelzer gewandt fragte er,

„Hat er wieder etwas angestellt?“

Der antwortete etwas schockiert,

„Nein, Jürgen ist einer der Besten. Er ist immer pünktlich, für die anderen ein Vorbild und mein bester Spieler. Das wollte ich

Ihnen mitteilen. Sie sollen wissen, dass Jürgen sich gut entwickelt. Wenn er so weiter macht, kann er bestimmt einmal zur Sportschule. Was mich noch interessiert, wie sind denn seine schulischen Leistungen?“

Jetzt schauten sich die Eltern an und Herr Weser fragte seine Frau, „weißt du das?“ Frau Weser wurde wieder ganz rot im Gesicht und antwortete,

„das kann ich ihnen nicht sagen. Er erzählt doch darüber nicht viel. Manchmal legt er mir ein Heft zum Unterschreiben vor. Für die Elternabende haben wir keine Zeit. Vor einigen Wochen war mal sein Klassenlehrer bei uns. Wie er sagte, macht Jürgen in der Schule auch keinen Ärger und seine Zensuren sind gut. Mit seinem jüngeren Bruder haben wir da mehr Schwierigkeiten. Der schwänzt sogar manchmal den Unterricht.“

Lächelnd ergänzte sie,

„aber das habe ich ja auch manchmal gemacht.“

Inzwischen war Herr Weser auf seinem Stuhl eingeschlafen und atmete tief. Peter sah nun, wie es bei Jürgen Zuhause war und beeilte sich, wieder zu gehen. Er stand auf, reichte Frau Weser die Hand und verabschiedete sich mit den Worten,

„Danke, Frau Weser, sie können auf Jürgen stolz sein, ich werde mich weiter um ihn kümmern, damit er einmal ein sehr guter Sportler wird.“

Da strahlte ihr Gesicht und sie bedankte sich ebenfalls.

Als er wieder an der frischen Luft war, stimmte ihn das Gesehene ziemlich traurig. Peter nahm sich vor, seinen besten Spieler alle Unterstützung zu geben, die ihm möglich ist. Als nächstes wollte er das Gespräch mit dem Klassenlehrer suchen. Jürgen besuchte die dritte Klasse der „Ernst-Thälmann-Oberschule“ in Freital. Sie befand sich fast im Stadtzentrum, so dass die meisten Kinder keinen langen Schulweg hatten.

Es war ein Neubau, der vor fünf Jahren eingeweiht wurde.

Das Schmuckstück der Schule war eine moderne Sporthalle, an die sich ein Sportplatz anschloss. Somit waren die besten Voraussetzungen für den Sportunterricht gegeben.

Nicht umsonst belegten die Schüler bei den gemeinsamen Sportwettkämpfen der Schulen im Kreis meistens die ersten Plätze. Es waren sogar in der zehnten Klasse Jungen und Mädchen dabei, die bei den Bezirksmeisterschaften Medaillen für ihre Schule gewannen.

Peter Schmelzer kannte den Sportlehrer aus seiner Schulzeit noch. Er verstand es, mit den Kindern umzugehen und sie für den Sportunterricht zu begeistern.

Der Fußball war schon damals für die Jungs das Maß aller Dinge. Wer beim Fußball der Beste war, für den interessierten sich auch die hübschesten Mädchen.

So lernte er mit siebzehn Jahren seine Martina auf dem Sportplatz kennen. Mit einer Freundin kam sie jede Woche zum Trainingsplatz, nur um ihn zu sehen.

Peter war bereits in der Jugendmannschaft der „Star“ auf dem Platz. Er sah mit seiner schwarzen „Elvis-Tolle“ nicht nur gut aus, er schoss auch die meisten Tore.

Deshalb durfte er mit achtzehn Jahren schon in der ersten Männermannschaft spielen. Das machte ihn in der ganzen Stadt bekannt.

So wie Peter Schmelzer, wollten damals die meisten Jungen werden.

Allerdings lief es in der Schule in den anderen Fächern bei ihm nicht so gut. Er war einfach zu faul und interessierte sich nur für seinen Sport. Aus diesem Grund konnte er nicht zur Oberschule, um das Abitur zu machen. Dafür lernte er nach Abschluss der achten Klasse im Stahlwerk und wurde einer der besten Gießer. Er verdiente gutes Geld und der Betrieb stellte ihn zum Training frei. Damit war er auch zufrieden.

In Jürgen Weser sah er ein wenig sein Ebenbild, nur dass Jürgen kein so gutes Elternhaus wie er hatte.

Deshalb wollte er alles daran setzen, für Jürgen so etwas wie ein Ersatzvater zu sein.

Jetzt musste er sich erst einmal über Jürgens schulische Leistungen informieren.

Im Sekretariat des Direktors der Schule erfuhr er den Namen des Klassenlehrers und das Zimmer, wo er ihn auch fand. Herr Müller war sehr sportbegeistert, deshalb erkannte er Peter Schmelzer sofort und rief aus, „hallo Peter, was machen Sie denn in unserer Schule?“ Peter freute sich, dass der Lehrer ihn erkannte.

„Hallo Herr Müller, in Ihre Klasse geht doch Jürgen Weser, ich bin Übungsleiter seiner Fußballmannschaft und wollte mich einmal über die schulischen Leistungen erkundigen.“

„Das finde ich gut. Jürgen ist ein intelligenter und sehr disziplinierter Schüler. Allerdings ist er zu ruhig und zurückhaltend.“

Deshalb arbeitet er im Unterricht nur mit, wenn man ihn dazu auffordert. Trotzdem wird er sowohl von den Jungs als auch von den Mädchen anerkannt. Im Sportunterricht ist er mit Abstand der Beste, und das in jeder Disziplin. In ihm schlummert ein Talent, von dem er selbst noch nichts weiß. Bei entsprechender Förderung, kann er einmal ein ganz Großer werden“

Sprach der Lehrer voller Begeisterung.

Da fragte der Trainer weiter,

„was halten Sie von seinem Elternhaus?“

Der Lehrer wurde nachdenklich und antwortete,

„das ist eine schlimme Sache. Ich war vor einigen Wochen zum Hausbesuch bei den Eltern. Die Mutter ist eine ordentliche und fleißige Frau. Sie hat es mit ihren drei Kindern nicht leicht und scheint damit etwas überfordert zu sein. Jürgens Vater ist Müllfahrer bei der Stadtreinigung. Er sitzt nach Feierabend lieber in der Kneipe und „säuft“, anstatt sich um seine Kinder zu kümmern.“

Das ist scheinbar auch der Grund, weshalb Jürgen oft so in sich gekehrt und scheinbar traurig wirkt. Sobald er auf dem Sportplatz erscheint, hat er alles vergessen und ist ein fröhliches Kind.

Er vermisst ein richtiges Elternhaus. Um seine Zensuren mache ich mir keine Sorgen. Er begreift schnell und hat wenig Mühe

den Unterrichtsstoff gut zu verarbeiten. Deshalb fällt es ihm nicht schwer, den Sport und die Schule unter einen Hut zu bringen.“

„Das ist ja eine tolle Beurteilung, Herr Müller. Was die Eltern betrifft, bin ich ganz ihrer Meinung. Ich war kürzlich auch bei ihnen. Der Vater kam gerade aus der Kneipe und schlief am Tisch ein. Umso bewundernswerter, dass Jürgen so ein feiner Junge ist. Sein jüngerer Bruder macht wohl mehr Schwierigkeiten?“

Der Lehrer runzelte die Stirn und sprach,

„Ja, er ist wirklich ein schwieriges Kind. Jens ist nicht nur faul sondern auch völlig undiszipliniert. Scheinbar kommt er mehr nach seinem Vater.

Jürgen scheint sich mit ihm auch nicht gut zu verstehen. Man sieht sie nur selten zusammen. Ich hoffe, dass Jürgen so bleibt, wie er ist und so viel Unterstützung bekommt, dass er es im Leben zu etwas bringt.“

Genau so sah es Peter Schmelzer und er fühlte sich in seiner Auffassung bestärkt. Er bedankte sich beim Klassenlehrer und verließ schnell die Schule.

Obwohl er eine so gute Beurteilung hören konnte, war er ganz nachdenklich geworden und überlegte, wie er Jürgen bei seinem familiären Dilemma helfen könnte.

Das war nicht einfach. Kümmerte er sich mehr um ihn, werden die anderen Jungs das merken und könnten das sicherlich nicht verstehen. Greift er in seine familiären Belange ein, würde er Ärger mit den Eltern bekommen.

Also wollte er alles tun, um Jürgens Autorität in der Mannschaft zu stärken und um ihm die Freude am Sport zu erhalten.

Er wollte ihm auch anbieten, dass er sich in allen persönlichen Dingen an ihn wenden kann.

Vor der nächsten Trainingsstunde nahm er Jürgen zur Seite und sagte ihm,

„Ich war bei deinem Klassenlehrer und habe mich für deine schulischen Leistungen interessiert. Ich freue mich, dass er so zufrieden ist. Er hofft genau wie ich, dass das so bleibt. Auch

wenn das Training bald noch mehr und härter wird. Versprich mir, dass du bei Schwierigkeiten, Zuhause oder in der Schule, immer zu mir kommst. Ich will dir bei jeder Gelegenheit helfen. Möchtest du das?“

Jürgen lief etwas rot an und schaute auf seine Schuhspitzen, als ob das Gespräch ihm peinlich sei. Es dauerte eine Weile bis er antwortete,

„Ja, Herr Schmelzer, ich finde das gut, dass sie mir helfen möchten. Aber im Moment komme ich in der Schule und Zuhause ganz gut zurecht. Meinem Vater gehe ich am besten aus dem Weg. Ändern wird der sich sowieso nicht mehr. Aber meinem kleinen Bruder muss ich helfen. Er soll sich nicht so viel auf der Straße herumtreiben. Darf ich ihn zum Training mitbringen?“

Das war für Peter Schmelzer eine Gewissensfrage, auf die er nicht gleich antworten konnte. Deshalb versprach er ihm, darüber bis zum nächsten Training nachzudenken. Einerseits verstand er ihn und wollte ihm dabei auch helfen, er hatte es ihm ja gerade versprochen.

Andererseits bestand die Gefahr, dass Jürgens Bruder das Training und die Mannschaft durcheinander bringen könnte.

Tatsächlich brachte Jürgen seinen Bruder Jens das nächste Mal auf den Sportplatz mit und fragte, ob er mit ihnen trainieren kann.

Peter war nicht überrascht, dass Jürgen ihn gleich mit Jens konfrontierte, schließlich war er ein pfiifiges Kerlchen. Aber er hatte sich ja schon entschieden und stimmte zu.

Da gab es einen freudigen Aufschrei von beiden Jungs. Schnell zogen sie sich um und reihten sich in die Mannschaft ein. Doch bevor Jens mittrainieren durfte, nahm ihn der Trainer noch einmal zur Seite und sprach,

„Jens, du kannst nur unter der Bedingung mit den anderen trainieren, wenn du ganz diszipliniert bist und dich an meine Anweisungen hältst. Ich dulde auch keine Streitereien und Unsportlichkeiten. Haben wir uns verstanden?“

Jens lachte den Trainer freundlich an und antwortete,

„Ja, Herr Schmelzer, ich werde ihnen keinen Ärger machen, das verspreche ich ihnen.“

Noch ehe Peter etwas sagen konnte, war der kleine Kerl bei den anderen Jungs verschwunden. Er wollte ihm noch sagen, dass er ihn sofort Nachhause schickt, wenn er sich an sein Versprechen nicht hält. Doch dazu kam er in dem Moment schon nicht mehr.

Jetzt konnte das Training beginnen.

Wie immer, war in der ersten Stunde ein gründliches Warmmachen mit Gymnastik und Dauerlauf angesagt. Danach kam eine halbe Stunde Sprinttraining. In der dritten halben Stunde wurde Technik mit und ohne Ball geübt. Erst in der letzten halben Stunde fand ein richtiges Fußballspiel statt.

Da im Normalfall jedes Training so ablief, murrte auch keiner von den Jungs.

Nur Jens ging zu seinem Bruder und fragte, ob das jedes Mal so ist. Er dachte, es wird nur mit dem Ball gespielt. „Das erkläre ich dir später“, flüsterte Jürgen ihm zu.

Nach dem Training klärte Jürgen seinen Bruder auf.

„Am Anfang ist es immer wichtig, sich richtig warm zu machen, damit die Muskeln und die Gelenke geschmeidig sind, wenn danach die richtige Belastung erfolgt. Bist du nicht warm, dann kannst du einen Muskelriss oder Gelenkbruch bekommen. Das Training ohne Ball ist dazu da, dass du es lernst, deinen Körper richtig zu beherrschen, um beim Spiel dem Gegner auszuweichen oder um Verletzungen zu vermeiden. Dass das Erlernen einer guten Balltechnik wichtig ist, brauche ich dir wohl nicht zu erklären?“

„Nein, nein, dass weiß ich schon, aber so richtig Spaß macht mir nur das Spiel zum Schluss.“

Antwortete Jens seinem großen Bruder.

Der lächelte ihn an und gab wichtigtuerisch zurück

„erst kommt die Arbeit und dann das Vergnügen. Kommst du das nächste Mal trotzdem wieder mit?“

„Ist Ehrensache, ich will doch besser werden wie du“ antwortete der Kleine großspurig.

Als sie Zuhause ankamen, war ihre Mutter gerade vom Einkaufen zurück. Jens bestürmte sie sofort,

„Mutti, Mutti ich habe einen Riesendurst, ich war nämlich mit Jürgen beim Fußballtraining.“

„Na Gott sei Dank, ich dachte schon, du treibst dich wieder draußen herum.“ Antwortete die Mutter zufrieden.

Jürgen sagte ihm noch, „wenn du dich gewaschen hast, dann putzt du deine Fußballschuhe und machst anschließend deine Hausaufgaben. Ich komme kontrollieren. Hast du das verstanden?“

„Ja, großer Bruder, ich habe verstanden, aber muss das sein? Gab Jens zurück, obwohl er wusste, wie Jürgen darauf reagiert.

Doch der sagte nur „sei froh, dass ich dir meine alten Schuhe und meine alten Sportsachen gegeben habe. Da hast du sie auch zu pflegen.“

Jens hörte das schon gar nicht mehr. Er war in der Speisekammer verschwunden, wo die kalte Milch stand.

Zum Beginn der neuen Saison hatten einige der Jungs vom Vorstand des Vereins neben den Trikots, Hosen und Stutzenstrümpfen auch nagelneue Fußballschuhe bekommen. Dafür mussten sie einen Nachweis vorlegen, dass die Eltern nicht mehr, als siebenhundert Mark im Monat verdienten. Deshalb bekamen auch nur vier Spieler die ganze Bekleidung, einschließlich der Schuhe, vom Verein bezahlt. Nur dadurch war es möglich, dass Jürgen seinem kleinen Bruder die alten Schuhe abtreten konnte.

Das erste Spiel in der neuen Meisterschaft ging gleich verloren. Sie spielten auswärts, bei der BSG Traktor Wilsdruff. Diese Mannschaft hatte die letzte Meisterschaft gewonnen.

Obwohl sie gleichwertig waren, kam es durch eine Unachtsamkeit in den letzten Minuten zu einem Eigentor.

Der lange Joachim wollte den Ball zum Tormann zurückspielen. Schoss aber an ihm vorbei, so dass er im eigenen Tor landete.

Darüber ärgerte sich Joachim am meisten.

Jens stand mit dem Trainer am Spielfeldrand und schrie sich fast die Kehle heißer, aber das half auch nicht.

Er durfte noch nicht mitspielen, da er keine zehn Jahre alt war.

Da musste er sich noch ein Jahr gedulden.

Jürgen schimpfte wie ein Rohrspatz, als das Spiel vorüber war.

Er ärgerte sich nicht wegen des Tores, sondern darüber, dass er selbst keines geschossen hat. Mindestens viermal stand er völlig frei vor dem gegnerischen Tor, doch er bekam keinen Ball zugespielt. Zu eigensinnig waren die anderen.

Das sah der Trainer auch so.

Zu Beginn des nächsten Trainings wertete er das mit der Mannschaft aus. Alle schauten betroffen zu Boden.

Erst wollte keiner etwas sagen. Dann schrieen sie alle durcheinander, bis Peter sie zur Ordnung rief.

Der Trainer forderte Jürgen auf, aus seiner Sicht eine Einschätzung zu geben.

„Mindestens drei Tore waren drin, wenn ihr den Ball zu mir gespielt hättet. Ich stand viermal frei vor dem Tor. Jeder denkt nur daran, selber das Tor zu machen und sieht den freien Mann neben sich nicht. Das ist zu eigensinnig. So gewinnen wir in diesem Jahr die Meisterschaft auch nicht.“

Da entgegnete ein anderer,

„immer will Jürgen die Tore schießen und stellt sich nur deshalb in den Strafraum.“

„Denkt ihr alle so?“

fragte der Trainer provokatorisch.

„Ja, ja, der Jürgen ist zu eigensinnig, nur er will immer die Tore schießen!“

Rief der lange Joachim am lautesten.

Jetzt musste der Trainer das Problem klären.

Er überlegte eine Weile und fragte weiter, wer ist eurer Meinung nach der beste Torschütze, was meinst du Jochen?

„Na ja, die meisten Tore hat der Jürgen schon geschossen, aber das kann ich auch, wenn es einen Elfer gibt oder wenn ich den

Ball direkt vorm Tor zugespielt bekomme.“

Antwortete der Wortführer. Um das richtig zu klären fragte der Trainer, „wollen wir das einmal probieren?“

„Ja Trainer, das machen wir“, stimmten die anderen Jungs zu. Peter schickte den Bernd ins Tor und zwei andere Jungs sollten die Verteidigung vor dem Strafraum bilden. An der Mittellinie erhielt Jürgen den Ball vom Trainer zugespielt. Jetzt sollte er auf die Verteidiger zulaufen, sie umspielen und auf das Tor schießen. Mit seiner Trillerpfeife gab Peter Schmelzer das Zeichen.

Den Ball am Fuß drippelte Jürgen auf die Verteidiger zu und schlug kurz vor ihnen einen kleinen Haken und war vorbei. Jetzt musste er nur noch den Tormann überwinden. Der kam auf ihn zu, da schoss Jürgen haarscharf an ihm vorbei und der Ball landete im Tor.

Jetzt war der lange Jochen dran. Der Trainer piff und Jochen stürmte los. Er entschied sich, den Ball zwischen den Verteidigern hindurchzuspielen, was ihm auch gelang. Noch bevor der kleine Bernd ihm entgegenkam, schoss Jochen auf das Tor. Doch der Ball rollte vorbei.

Damit war der Test aber noch nicht vorüber.

Anschließend sollten beide sich noch beim Elfmeterschießen beweisen.

Jochen war jetzt als Erster dran. Einen schoss er vorbei, einen hielt der Tormann und einer landete im Netz.

Jetzt schauten alle auf Jürgen und waren gespannt, ob er es besser macht.

Er legte sich etwas wichtigtuerisch den Ball zurecht und traf zweimal ins Netz. Der Wettbewerb war eindeutig zu Jürgens Vorteil entschieden. Der Trainer stellte sich zwischen seine Jungs und fragte,

„wer ist nun der bessere Torschütze?“

„Jürgen ist der Beste“ rief der kleine Bernd. Er musste es ja wissen als Tormann, der die Bälle wieder aus dem Netz zu holen hatte.

„So, ab sofort wird Jürgen in jedem Spiel als Mittelstürmer eingesetzt, damit wir die nächsten Punktspiele gewinnen und ich will keine Diskussion darüber mehr hören.

Alles klar?“

Damit war für Peter Schmelzer dieses Thema abgeschlossen.

Von dem Tag an meckerte keiner der Jungs mehr und Jürgen schoss wieder seine Tore. In diesem Jahr wurde er sogar mit 25 Toren der Schützenkönig und sie gewannen die Schülermeisterschaft ganz souverän.

Peter Schmelzer war stolz auf seine Truppe.

Sie setzten immer besser, die von ihm vorgegebene Taktik um. Seine zwölf Stammspieler beherrschten die Technik so gut für ihr Alter, dass es kaum Unterschiede zwischen ihnen gab. Lediglich beim Spielverständnis, beim sich Freilaufen oder Anbieten, unterschieden sie sich voneinander.

Im darauf folgenden Jahr rückten sie in eine höhere Altersklasse, wo sie auf Bezirksebene spielen mussten. Sie waren dann alle zwölf Jahre und älter, bis vierzehn Jahre alt.

In dieser Altersklasse gab es eine Bezirksauswahlmannschaft, in die die besten Spieler des Bezirkes berufen wurden. Für diese Bezirksauswahlmannschaften wurde am Ende der Saison ein Turnier durchgeführt.

Die Siegermannschaft war dann DDR-Meister.

Bernd Schmelzer erklärte seinen Schützlingen, welches Ziel er ihnen für das Wettkampfsjahr stellte. Sie sollten mindestens den fünften Platz belegen und zwei Spieler sollten den Sprung in die Bezirksauswahl schaffen. Dabei dachte er an Jürgen Weser und den Tormann Bernd. Der war in den letzten zwei Jahren tüchtig gewachsen. Nur zwei andere Jungs waren noch größer als er. Dafür zeigte er manchmal Paraden, wie man sie ihm noch vor einem Jahr nicht zugetraut hätte. Wie eine Katze bewegte er sich auf der Torlinie und bei seinen Hechtsprüngen in die Ecken. So manches Spiel konnte er dadurch retten. Deshalb bekam er von seinen Freunden den Spitznamen „Katze“, worauf er sehr stolz war.

Jürgen hatte inzwischen seinen Stammspielerplatz als „Linksaußen“ bekommen, weil er mit dem linken Fuß besser schießen konnte, als mit dem rechten. Dazu kam, dass er schnell und auch ausdauernd lief.

Er wartete nicht mehr nur, dass er vor dem Tor des Gegners den Ball zugespielt bekam, sondern holte sich auch die Bälle aus der eigenen Hälfte und dribbelte damit bis zum gegnerischen Strafraum, wo er versuchte, selbst das Tor zu treffen oder den Ball an einen besser positionierten Mitspieler abzugeben. Oft spielte er den langen Jochen an, der nicht selten den Ball ins Tor köpfte.

Vergessen waren die kleinen Eifersüchteleien vom letzten Jahr. Alle erkannten Jürgen als ihren Besten an und wählten ihn für die neue Saison wieder zum Mannschaftskapitän. Jürgen war mit seinen zwölf Jahren schon zu einer kleinen Persönlichkeit herangereift, die nicht nur Achtung und Anerkennung bei seinen Sportfreunden genoss, sondern auch in der Schule, bei seinen Klassenkameraden und Lehrern.

Besonders wurde seine ruhige, scheinbar ausgeglichene Art geschätzt. Auch seine Zensuren gaben keinen Grund zur Klage. Bei den Hausaufgaben war er genau so fleißig, wie im Training auf dem Fußballplatz. Nur Zuhause, im Verhältnis zu seinen Eltern, hatte sich nichts geändert.

Der Vater kam meistens genau so betrunken von der Arbeit und die Mutter war nach wie vor mit dem Haushalt und ihrer Arbeit als Putzfrau überfordert. Lediglich sein jüngerer Bruder hatte sich zum Positiven entwickelt, seit er regelmäßig mit Jürgen zum Training ging.

Nicht, dass er weniger lebhaft war. An die von ihm geforderte Disziplin gewöhnte er sich und auf dem Platz lernte er sich unterzuordnen. Immer Angst davor, dass er ausgeschlossen wird.

Zu oft vergaß er aber seine guten Vorsätze und spielte eigensinnig, sah seinen Mitspieler nicht und vermässelte so ein besseres Ergebnis. Das ärgerte ihn danach selbst am

meisten. Er konnte aber aus seiner Haut nicht heraus.

Er wollte es unbedingt seinem großen Bruder nachmachen und mehr Anerkennung erringen.

Doch das gelang ihm nicht so recht. Was ihm besser als Jürgen gelang war, dass er sich der Reichweite ihres Vaters besser entzog und dafür weniger Prügel einstecken musste.

Nicht, dass Jürgen darin zu ungeschickt war, nein, er trat dem Vater bewusst entgegen um ihm zu zeigen, dass er keine Angst vor ihm hatte und seine Ungerechtigkeiten nicht mehr duldet. Doch er war körperlich noch zu schwach, um den Vater an seinen Schlägen zu hindern.

Das war aber nur noch eine Frage der Zeit, war sich Jürgen sicher.

Am meisten litt die Mutter darunter. Sie stand stets zwischen ihrem Mann und den Kindern. Letztendlich bekam sie am meisten ab, was man nicht selten auch an den blauen Flecken sah.

Jürgen nahm sich fest vor, nie so zu werden, wie sein Vater und sobald er größer und stark genug ist, den Vater an seiner ungerechten Prügelei zu hindern.

Doch dazu sollte es nicht kommen.

Wieder einmal sturtzbetrunken kam er aus seiner Stammkneipe und lief auf einer Hauptstrasse geradewegs in ein Auto. Er war sofort tot. Wer sollte ihm eine Träne nachweinen?

Seine Kinder konnten es auch am Grab nicht und seine Frau tat es nur halbherzig, da ihr jetzt noch mehr Geld für die Kinder fehlen wird. Woran könnte sie sparen?

Es fiel ihr nichts ein. Nur die Einkäufe für die Familie wurden noch spärlicher. Gut, dass die Kinder sich ihr Taschengeld durch Flaschensammeln selbst verdienten und in der Schule kostenloses Mittagessen bekamen.

Peter Schmelzer nahm Jürgen beim nächsten Training wieder einmal zur Seite und sagte ihm,

„hör mal Jürgen, jetzt, wo dein Vater nicht mehr lebt, möchte ich dich noch mehr unterstützen. Im nächsten Jahr wirst du vierzehn

Jahre alt, dann besteht die Möglichkeit, dich an die „Kinder und Jugendsportschule“ (KJS) in Dresden zu delegieren. Du wirst kostenlos im Internat wohnen und für dich wird in jeder Hinsicht gesorgt. Das wird auch deine Mutter finanziell sehr entlasten. Allerdings wirst du nicht mehr für „Stahl Freital“, sondern für „Dynamo Dresden“ spielen müssen.“

Da drehte sich alles in Jürgens Kopf. Das war zuviel auf einmal. Um das verarbeiten zu können, brauchte er etwas Zeit. Ihm fiel nur eine Frage ein,

„Dann sind Sie nicht mehr mein Trainer?“

„Ja, so ist es. Du wirst neue Trainer bekommen. Aber glaube mir, die besitzen noch mehr Erfahrung, als ich.“

Es sind durchweg ehemalige Oberligaspieler. Aber einen Trost kann ich dir geben, ich habe auch ein Angebot bekommen, als Trainer an der KJS zu arbeiten.

Dazu muss ich allerdings ein Fernstudium aufnehmen. Ob das meine Frau mitmacht, weiß ich noch nicht. Ich muss erst mit ihr darüber sprechen. Ich werde dich informieren, wenn ich mich entschieden habe.“

Eigentlich waren das alles gute Nachrichten für Jürgen.

Doch so richtig freuen konnte er sich trotzdem nicht.

Der Trainings- und Spielbetrieb ging normal weiter. Peter Schmelzer freute sich darüber, dass der Tod des Vaters Jürgen in seinen Leistungen nicht beeinträchtigte. Im Gegenteil, er schien noch gelöster und selbstbewusster als vorher.

So war es kein Wunder, dass die Mannschaft bei der Bezirksmeisterschaft an der Tabellenspitze stand und Jürgen in die Bezirksauswahl berufen wurde. Auch nach einigen Testspielen in der Auswahl des Bezirkes, behielt Jürgen seinen Stammspielerplatz als Linksaußen.

Niemand wunderte sich, dass Peter Schmelzers Schülermannschaft gleich im ersten Jahr den Bezirksmeistertitel holte und zwei seiner Jungs, Jürgen Weser und der „kleine“ Bernd, in die KJS aufgenommen wurden.

Das bedeutete für die beiden nicht nur Mannschafts- und

Ortswechsel, sondern auch einen Wechsel der Schule, wobei sie sogar die Möglichkeit bekamen, an dieser Schule einmal das Abitur abzulegen.

Für Peter Schmelzer war die Entscheidung noch nicht gefallen. Er wollte auf jeden Fall an die KJS, aber seine Frau war damit noch nicht einverstanden. Sie fürchtete um ihr Familienleben. Der Weg bis Dresden ist ja nicht weit. Sie ahnte aber, der Arbeitstag wird für ihn viel länger und die Wochenenden werden dann auch noch dem Fußball gehören. Dann kommt noch das Trainerstudium dazu. Wie will er das alles verkraften?

Doch wie sollte sie ihren Mann daran hindern, der seit seiner Kindheit für den Fußball lebte und mit seinen fast siebenunddreißig Jahren im besten Traineralter war.

Sie wusste, dass sie ihn daran nicht hindern kann und auch nicht wollte. Weil sie ihn liebte, so wie er war. Schließlich hatte sie sich vor zwölf Jahren in ihn als Fußballspieler verliebt.

Das sagte sie auch so ihrem Mann, der sie glücklich in die Arme nahm.

Jetzt hoffte er, auch in Dresden der Trainer seiner beiden Jungs zu werden.

Die Spielzeit war aber noch nicht vorüber.

Für Jürgen stand noch das Turnier um die Republikmeisterschaft bevor.

Zur Vorbereitung wurde er in den großen Schulferien zu einem Trainingslager nach Neugersdorf eingeladen. Das Trainingscamp bestand aus zwei großen Steinbaracken, einer Sporthalle sowie einem großen und zwei kleinen Fußballfeldern. In der einen Baracke waren zwei Büros sowie die Schlafräume und in der anderen, die Küche und der Speisraum untergebracht. Das ganze Gelände war mit einem zwei Meter hohen Drahtzaun eingefasst. Das Camp wurde vom Bezirksvorstand des Fußballverbandes der DDR verwaltet.

Am Montag der ersten Juliwoche hatten sich Jürgen und sein Freund Bernd, der noch kurzfristig berufen wurde, um 8 Uhr am Bürogebäude der Sportgemeinschaft Dynamo Dresden, im

„Rudolf-Harbig Stadion“, wie alle anderen Spieler der Bezirksauswahl, einzufinden.

Peter erklärt sich bereit, sie mit seinem Trabbi hinzubringen. Während der ganzen Fahrt gab er ihnen Verhaltensmaßregeln, wie sie sich im Umgang mit den anderen Jungs, den Betreuern und Trainern zu verhalten haben.

Da kam er Jürgen wie ein Ersatzvater vor, was ihm tatsächlich nicht ganz unrecht war.

Inzwischen hatte man entschieden, dass Peter Schmelzer ab dem ersten September 1970 als Sportlehrer und Trainer an der KJS sowie bei der SG Dynamo Dresden zu arbeiten beginnt und für die Jugendmannschaft der vierzehn bis sechzehn Jährigen verantwortlich wurde. Das teilte er den Jungs während der Fahrt nach Dresden mit. Das bedeutete ja schließlich, dass er weiterhin ihr Trainer bleibt.

Die Freude bei ihnen war natürlich groß, obwohl sie es schon ahnen konnten.

Als sie dort eintrafen wartete im Stadion bereits der Bus.

Einer der Bezirkstrainer begrüßte alle Jungs und die Fahrt in die Oberlausitz, nach Neugersdorf, begann. Keiner der zwanzig Auserwählten war schon einmal in diesem Lager, weshalb die Neugier stieg, je näher sie kamen.

Über die Autobahn ging es bis nach Bautzen und von dort die restlichen dreißig Kilometer über einige Dörfer, bis sie endlich am Ziel eintrafen.

Hier sollten sie nun zwei Wochen leben und vor allem trainieren.

Die Sportler wurden schnell auf fünf Zimmer verteilt. Selbstverständlich blieben Bernd und Jürgen zusammen und kamen gemeinsam auf ein Zimmer, wo sie jeweils zwei Doppelstockbetten einen Tisch mit vier Stühlen und für jeden eine Schrankhälfte vorfanden.

Anschließend wurden sie zum Mittagessen gerufen.

Am ersten Tag gab es einen deftigen Gemüseeeintopf mit Rindfleisch und zum Nachtsch, Schokoladenpudding mit Vanillesoße.

Mit vollem Magen mussten sie sich anschließend den weiteren Ablauf für den Rest der Woche anhören.

Jeder erhielt einen Plan in die Hand gedrückt, damit auch keiner die Termine vergaß. Von den drei Bezirkstrainern wurden sie in drei Gruppen eingeteilt für die je ein Trainer verantwortlich war.

An jedem Tag standen zwei Trainingseinheiten auf dem Plan, zu je zwei Stunden. Am Vormittag von 9.30 bis 11.30 Uhr und am Nachmittag von 14.30 bis 16.30 Uhr. So konnten sie ausgiebig bis 7 Uhr schlafen und nach dem Mittagessen war Mittagsruhe auf den Zimmern vorgesehen.

Am Mittwoch war für jeden der Sportler eine sportärztliche Untersuchung angesetzt. Das wichtigste für die jungen Spieler aber war, dass das Training jeden Tag mit einem halbstündlichen Fußballspiel abgeschlossen werden sollte. Die andere Zeit gehörte der Technik und Taktik. Sie wussten, dass auch das wichtig und notwendig war, doch ein richtiges Spiel zogen sie vor.

Die drei Trainer waren für sie auch neu.

Peter Schmelzer sagte Jürgen und Bernd zwar, dass es erfahrene ehemalige Oberligaspieler wären, aber gehört hatten sie von ihnen bis dahin noch nichts. Vor dem ersten Training stellten sie sich vor.

Alle drei hatten ein Sportlehrer- und Trainerdiplom an der „Deutschen Hochschule für Körperkultur“ (DHfK) in Leipzig erworben. Vorher spielten sie bei „Lokomotive Leipzig“, „Vorwärts Frankfurt“ und der kleinste von ihnen bei „Dynamo Berlin“. Sie waren etwa im gleichen Alter, wie Bernd Schmelzer. Beim Training gaben sie sich nicht so streng, wie ihr Heimtrainer. Sie machten alle Übungen mit, wobei so mancher Scherz von ihren Lippen kam, wenn einer der Jungs es nicht gleich kapierte. Für die drei Torleute gab es einmal am Tag eine Stunde Sondertraining. Da wurden sie ganz schön herangenommen. Bei den vielen Torschüssen lagen sie mehr auf dem Rasen und auf der Nase.

Der Konkurrenzkampf der drei Tormänner war natürlich sehr

groß. Deshalb versuchte jeder von ihnen mit besonders gelungenen Paraden zu glänzen.

Bernd konnte das auch recht gut.

Er zeichnete sich im Stellungsspiel auf der Torlinie besser als die anderen aus, was dem zuständigen Trainer nicht entging. Somit stiegen seine Chancen, erste Wahl unter den drei Torleuten zu werden. Unter den zwanzig Jungs waren einige ganz schön überheblich und sahen sich schon im Trikot der Nationalmannschaft. Wenn wieder einmal einer tüchtig angab, sahen Bernd und Jürgen sich nur müde lächelnd an. Solche Angebereien kannten sie von ihrer Mannschaft nicht. Peter Schmelzer hätte das nicht geduldet. Diese Jungs wären von ihm Nachhause geschickt worden, oder zumindest auf die Ersatzbank gesetzt.

Ohne große Verletzungen oder sonstige Zwischenfälle ging die erste Woche fast vorüber, bis Werner Schmidt, einer der Trainer, am Freitag ihnen eine Mitteilung machte, bei der sie alle jubelten. Sie sollten am Sonntag gegen die Heimmannschaft von „Fortschritt Neugersdorf“ ein Freundschaftsspiel austragen. Das war natürlich etwas anderes, als das tägliche Training.

Als es soweit war, kamen die Neugersdorfer Spieler eine Stunde vor Beginn in ihr Trainingslager. Erstaunt stellten Jürgen und die anderen Jungs der Auswahlmannschaft fest, dass ihre Gegner fast alle einen Kopf größer waren, als sie selbst. Jürgen fragte gleich den Trainer, ob die Neugersdorfer Spieler älter als sie sind.

„Ja, das stimmt. Ich habe vergessen euch zu sagen, dass sie schon in der Jugendklasse spielen“, antwortete Werner Schmidt.

Da war das Gemurre groß. Jetzt appellierte er an ihren Ehrgeiz.

„Habt ihr vergessen, dass ihr die Bezirksauswahl, also die Besten des Bezirkes, seid? Die Neugersdorfer spielen nur in der Kreisklasse. Jetzt könnt ihr beweisen, dass eure Berufung richtig war.“

Jürgen fasste sich ein Herz und sagte zu den andern,

„Los Jungs, wir zeigen es ihnen. Wir sind läuferisch und technisch garantiert besser und Toreschießen haben wir auch gelernt. Also los, auf in den Kampf.“

Da klatschten die anderen spontan und der Trainer freute sich. Deshalb ernannte er Jürgen noch vor dem Spiel zum Mannschaftskapitän.

Das Spiel begann pünktlich vierzehn Uhr, zweimal eine halbe Stunde.

Schon beim Warmmachen gaben die Älteren mit ihren Ballkünsten tüchtig an. Aber auf dem Platz wurde es noch schlimmer.

Mit überheblichen Sprüchen versuchten sie die jüngere Mannschaft zu beeindrucken. Damit erreichten sie nur das Gegenteil.

Die Jüngeren wurden wütend und wenn sie den Ball bekamen, legten sie ein Tempo vor, das den Gegner langsam müde machte.

Noch vor der Halbzeit bekam Jürgen den Ball zugespielt und dribbelte immer schneller werdend zum Tor der gegnerischen Mannschaft. Vor dem Strafraum sah er auf der anderen Seite einen seiner Mitspieler sich frei laufen, Jürgen spielte ab und Rolf Schulze schoss in den spitzen Winkel am Torwart vorbei. „Toooooor, Toooooor.....“, riefen die Jungs aus Jürgens Mannschaft und lagen sich in den Armen.

Jetzt war ihr Selbstvertrauen erwacht. Sofort nach dem Anpfiff nutzten sie ihre Schnelligkeit und überrannten die anderen förmlich.

Es war nur eine Frage der Zeit, bis Jürgen im Strafraum den Ball bekam und geschickt ein Tor schoss. In ihren Jubel ertönte der Pfiff zur Halbzeit.

In der Kabine mussten die drei Trainer ihre Schützlinge erst einmal beruhigen. Sie durften nicht überheblich werden und ihre spielerische Linie beibehalten.

Schnelligkeit und eine bessere technische Ausbildung, das waren ihre Vorteile. Das sollten sie im Spiel auch zeigen, damit

sie zwei Wochen später DDR-Meister werden.

Die elf Jungs der Bezirksauswahl hatten in der Kabine richtig zugehört. Sofort nach dem Anpfiff legten sie ein Tempo vor, dass den anderen Hören und Sehen verging. In der zweiten Halbzeit schossen sie noch drei Tore und gewannen somit überlegen fünf zu null.

Mit hängenden Köpfen gaben die Neugersdorfer den Jüngeren die Hand und verschwanden ohne viel Lärm.

Nach dem Abendbrot gratulierte Werner Schmidt zum gewonnenen Spiel.

„Ihr habt heute ein Freundschaftsspiel gewonnen, auch wenn die Neugersdorfer sich nicht wie Freunde zeigten. Was aber am Erfreulichsten war, ihr habt wie elf Freunde zusammengespielt und gezeigt, dass unser gemeinsames Training nicht umsonst war. Eure Kondition, Technik und euer Zusammenspiel war schon gut. Während des Turniers um die DDR-Meisterschaft wird von euch verlangt, dass ihr jeden Tag so spielt. Deshalb wollen wir die restlichen fünf Tage nutzen, um noch besser zu werden.“

Mit ihrem Beifall wollten die jungen Sportler ausdrücken, dass sie die Worte gut verstanden haben.

Von dem Tag an wuchsen die zwanzig Spieler zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammen. Sie sahen auch das Training mit anderen Augen. Jede Übung betrachteten sie als Meilenstein zum Erfolg bei der anstehenden Meisterschaft, die Anfang August in Berlin stattfinden wird.

Nach ihrer Rückkehr aus dem Trainingslager verblieben noch zwei Wochen bis dahin. Diese Zeit sollten sie zur Erholung nutzen und richtig ausspannen. Als Jürgen Nachhause kam, fragte sein Bruder Jens ihm ein Loch in den Bauch.

Peter erzählte ausführlich über die Tage im Trainingslager, vor allem schwärmte er von dem tollen Essen.

„Ohne Training hätte ich bestimmt fünf Kilo zugenommen“ beendete Jürgen mit Begeisterung seinen Bericht.

Ganz euphorisch sagte Jens,

„dort will ich auch einmal hin.“

„Da musst du aber noch fleißiger, als bis jetzt, trainieren“, versuchte Jürgen ihn etwas zu bremsen.

Als ihre Mutter nach Hause kam rief sie gleich aus

„Jürgen, du siehst ja richtig erholt aus.“

„Von wegen erholt, wir haben jeden Tag hart trainiert, aber das Essen war absolute Spitze.“

Die Tage bis zum Turnier in Berlin wollten nicht vergehen. Jeden Morgen schaute Jürgen zum Kalender und überlegte, wie er den Tag herum bekommt. Nur gut, dass es schön warm war und die Sonne schien. Deshalb schnappte er sich nach dem Frühstück die Badesachen und marschierte mit Jens ins Stadtbad, wo sie sich bis nach siebzehn Uhr tummelten.

Dort traf er die meisten seiner alten Schulfreunde, mit denen er heruntollte und sogar manchmal Fußball spielte. Dabei hielt er sich sehr zurück, denn er konnte keine Verletzung gebrauchen. Das interessierte die anderen aber nicht, sie wollten ihm zeigen, dass auch sie spielen können. Darüber musste Jürgen lächeln und ließ ihnen den Spaß.

Selbstverständlich ging er einmal zum Training seiner Mannschaft in Freital. Vor allem wollte er Peter Schmelzer berichten, wie es in Neugersdorf war.

Begeistert erzählte Jürgen von ihrem harten Training und dem guten Essen.

„Am Sonntag hatten wir ein Spiel gegen die Neugersdorfer Mannschaft, dass wir fünf zu null gewannen. Denen haben wir aber eingeheizt.“

Seine Begeisterung konnte Peter Schmelzer noch in seinen Augen ablesen.

„Hast du auch ein Tor geschossen?“, fragte er ihn.

Stolz sagte Jürgen gleich, „Das ist doch Ehrensache, ich habe gleich zwei rein getan.“

Da musste der Trainer lächeln und strich ihm über die Haare.

„Jetzt bist du ja für Berlin gut vorbereitet. Ich werde auch dabei sein, aber nur als Zuschauer. Ich hoffe, dass ihr mindestens ins

Finale kommt und dass du dort auch ein Tor schießt.“

Jürgen wurde ganz verlegen und versprach es.

Wieder traf sich die Bezirksauswahl im „Rudolf-Harbig Stadion“ in Dresden und es war der gleiche Bus, der die Jungs mit ihren Auswahltrainern nach Berlin brachte. Ihre Stimmung war vom Anfang an recht gut. Sie kannten sich ja schon vom Trainingslager und brannten darauf zu zeigen, was sie können. Für sie kam nur der Meistertitel in Frage.

Die Bezirkstrainer hatten Mühe, ihre Schützlinge etwas zu bremsen. Schließlich nahmen noch zwölf andere Mannschaften am Turnier teil.

Vor allem die „Berliner“ und „Leipziger“ galten als die stärksten Mannschaften.

Das hatte den Vorteil, dass sie als Außenseiter galten. Vielleicht werden sie dann von den anderen nicht so ernst genommen. Werner Schmidt, der Bezirkstrainer, machte ihnen deutlich, dass sie auf ihre eigenen Stärken vertrauen sollten und dem Gerede über die anderen Mannschaften keine Bedeutung beimessen. Zum Schluss seiner Ansprache sagte er,

„Der Ball ist rund und ein Spiel ist erst gewonnen, wenn man mehr Tore geschossen hat, als die anderen.“

Damit kehrte etwas Ruhe ein und die erhitzten jungen Gemüter beruhigten sich etwas.

Bernd saß wie immer neben Jürgen. Plötzlich fragte er ihn, „hast du eigentlich eine Freundin?“

Jürgen schaute seinen Freund ganz verdaddert an und fragte zurück,

„Wie kommst du denn darauf?“

„Na ja, ich habe letzte Woche im Bad ein hübsches Mädchen kennen gelernt, die ist ganz scharf auf mich. Immer wenn ich ins Wasser gesprungen bin, kam sie hinterher. Als ich das merkte, schwamm ich auf sie zu und tauchte sie. Da kam sie nicht wieder hoch und ich dachte schon, ich habe ihr etwas angetan. Plötzlich rief sie vom gegenüberliegenden Beckenrand. Da war ich aber froh und bin gleich zu ihr geschwommen und habe ihr gesagt,

dass sie mir einen ganz schönen Schreck eingejagt hat.

Da lachte sie und machte sich über mich lustig. Als Fußballer wäre man eben kein guter Schwimmer. Das wollte ich aber nicht auf mir sitzen lassen und habe sie zu einem kleinen Wettkampf aufgefordert. Ich schlug ihr vor, eine Bahnlänge um die Wette zu schwimmen und zurück zu tauchen. Damit war sie sofort einverstanden. Wir stiegen auf die Startblöcke und dann ging es los.

Ich schaute nicht nach links und nicht nach rechts. Ich habe gekrault wie ein Teufel. Die fünfundzwanzig Meter zurück waren noch schlimmer. In der Mitte dachte ich schon, ich saufe ab. Als ich ankam, war sie schon da. Erst dachte ich, sie hat geschummelt. Als dann die anderen sich über mich lustig machten, musste ich meine Niederlage eingestehen. Ich sage dir, sie schwimmt wie ein Delphin. Dann kam sie auf mich zu und küsste mich. Sie sagte noch, >nimm es nicht so schwer, dafür bin ich im Tor nicht so gut wie du<

Da war ich platt. Seit dem waren wir jeden Tag zusammen, hübsch ist sie auch noch und geht in die achte Klasse.“

Jürgen lachte herzlich über seinen Freund und gratulierte ihm.

Dann fragte er, „Wie wird es jetzt weiter gehen?“

Darauf wusste Bernd erst gar nichts zu sagen, dann gab er zu, „das weiß ich noch nicht. Ab September sind wir ja dann in Dresden. Ich will mich auf jeden Fall wieder mit ihr treffen.“

Jürgen fiel nur ein,

„Verliere ja nicht den Kopf, den brauchst du noch, um dein Tor sauber zu halten, sonst bekommst du von allen eine Abreibung. Mit Weibern gibt es nur Ärger, sage ich dir.“

Innerlich dachte er,

„Mensch, hat der ein Glück, das Mädchen möchte ich auch kennen lernen.“

Da schüttelte Bernd den Kopf und fragte,

„woher weißt du denn das?“

Jürgen wusste keine richtige Antwort darauf. Deshalb antwortete er nur,

„Das weiß man doch, die meisten Ehen werden schließlich geschieden“

Jetzt lachte auch Bernd und gab zurück,

„Ich will doch nicht heiraten, ein bisschen Spaß wird aber erlaubt sein, oder?“

„Ich gönne dir doch den Spaß, vergiss dabei unsere Freundschaft nicht. Ab September hast du ja sowieso nur mich.“

Jetzt lachten beide. Dann fragte Jürgen noch,

„Hat sie auch eine hübsche Freundin oder eine Zwillingsschwester?“

„Das ist eine Idee, das muss ich prüfen“ gab Bernd zur Antwort. Damit war dieses Thema erst einmal abgeschlossen.

Inzwischen erreichte der Bus schon den Stadtrand von Berlin.

Die Fahrt endete in der Wuhlheide. Dort war ein großes Zeltlager aufgebaut, wo die Mannschaften untergebracht wurden. Zur Wuhlheide gehörte auch die Sportanlage von „Union Berlin“ mit

einem großen Stadion, in dem immer die Oberligamannschaft spielte und einige Nebenplätze. Die Endspiele um den 1. und 2.

Platz sowie um den 3. und 4. Platz sollten in dem großen Stadion stattfinden. Am Ankunftstag war großes Einrichten und das

Beschnuppern der Anlage sowie ein leichtes Training angesagt. Sie erhielten ihre neue Sportbekleidung, mit weinroten Trikots

und weißen Hosen. Alles wurde anprobiert und passte prima. Nach dem Abendbrot, das in einem großen Speisesaal stattfand,

erfolgte die Auslosung für die Staffeln in der Vorrunde. Es waren vier Staffeln gebildet, in die die Mannschaften gelost wurden.

Dresden kam mit Rostock, Magdeburg und Halle zusammen. Das bedeutete erst einmal drei Spiele und der Sieger kommt

weiter. Für jedes gewonnene Spiel gab es zwei Punkte und bei einem Unentschieden gab es einen Punkt. Schon am nächsten

Tag war für sie das erste Spiel.

Jürgen wurde wieder zum Mannschaftskapitän gewählt. Die Nervosität hatte inzwischen alle befallen, die sich erst mit dem Anpfiff legte.

Die Rostocker gingen ganz schön los und waren ziemlich unfair.

Es war kein Wunder, dass ein Dresdner Spieler noch in der ersten Halbzeit im Strafraum verletzt zu Fall gebracht wurde. Das bedeutete Elfmeter für Dresden. Die Jungs schauten sich fragend an, wer sollte schießen? Keiner wollte die Verantwortung übernehmen, bis die Trainer auf Jürgen zeigten. Schnell und platziert versenkte Jürgen den Ball in der rechten Ecke.

Der Tormann der Rostocker sprang genau in die andere Richtung.

So stand es zur Halbzeit eins zu null für Dresden.

In der Kabine sagten die Trainer nicht viel. Werner Schmidt bemerkte nur,

„wenn ihr so weiter spielt, wird nicht mehr als ein Punkt herauspringen.“ Mehr brauchte er nicht zu sagen. Die elf Jungs wussten, dass sie besser werden mussten, um ihren Vorsprung mindestens zu halten.

Die Rostocker legten wieder wie die Teufel los. Doch bald schien ihre Kondition nachzulassen. Ihr Spiel war unkonzentrierter und Jürgen mit seinen Freunden kam immer wieder in Ballbesitz und war fast nur noch vor dem gegnerischen Tor zu finden. Doch sie versiebtten eine Chance nach der andern. Auch Jürgen schoss mehrmals daneben.

Der Ball wollte einfach nicht in das Tor gehen. So ging das Spiel bis zum Ende.

Entweder war es Pech oder Unkonzentriertheit. Trotzdem gewannen sie und die ersten zwei Punkte gehörten ihnen.

Jetzt mussten sie mindestens noch ein Spiel gewinnen und eines unentschieden spielen. Besser war natürlich, sie gewinnen beide.

Nach dem Abendbrot kamen sie mit den Trainern zu einer kurzen Versammlung zusammen. Ehe diese ihre Meinung sagten, sollte Jürgen eine Stellungnahme abgeben.

Er schätzte ein, dass die Kondition stimmte. Das Zuspiel war auch in Ordnung. Nur vor dem Tor waren sie unsicher und beherrschten den Ball nicht richtig. Nach der Ballannahme müssten sie erst dorthin schauen, wo der Ball hin soll und dann

schießen. Wenn es sich anbietet, noch einmal abspielen und nicht sinnlos schießen.

Werner Schmidt bestätigte Jürgens Einschätzung. Er billigte ihnen noch eine gewisse Nervosität zu, weil es das erste Spiel war und sie sich noch richtig finden mussten. Sie wirkten das ganze Spiel über sehr verkrampft, das würde sich noch legen. Aber die Vorrunde überstehen sie nur, wenn das nächste Spiel auch gewonnen wird.

Da nickten alle und hatten es begriffen. Jetzt mussten sie auf den nächsten Tag warten.

Mit diesen oder ähnlichen Gedanken schliefen die meisten ein.

Aus dem Zelt der Hallenser drang noch nach zweiundzwanzig Uhr ganz schöner Lärm, denn sie hatten gegen die Magdeburger Mannschaft gewonnen. Am nächsten Tag hatten die Dresdner gegen die Magdeburger zu spielen. Magdeburg musste unbedingt gewinnen, wenn sie in die nächste Runde kommen wollten.

Das Spiel war für Nachmittag, vierzehn Uhr, angesetzt. So hatten sie am Vormittag noch Zeit, die Taktik zu besprechen. Die Stürmer mussten anschließend verschiedene Varianten im Strafraum üben. Sie bekamen vom Trainer an der Mittellinie den Ball zugeworfen und hatten auf die Verteidiger zuzulaufen, sie zu überspielen und auf das Tor zu schießen.

Nach dem dritten Mal wurde es immer besser. Sie spielten überlegt und platzierten ihre Bälle immer genauer, so dass die Trainer zufrieden sein konnten.

Zum Mittagessen gab es eine leichte Kartoffelsuppe mit Wienerwürstchen.

Der Anstoß war pünktlich. Mit drei Spielzügen erreichten die Magdeburger Stürmer den Strafraum und standen blitzschnell vor Bernds Tor. Was sollte er machen? Er lief auf den einen Spieler zu, der den Ball sofort zu einem Mitspieler abgab, der sich die Ecke aussuchte und zum eins zu null einschoss.

Jürgen stand wie versteinert da und schüttelte nur seinen Kopf. Für ihn ging das Spiel jetzt erst richtig los, denn es waren bis

dahin keine fünf Minuten vergangen.

Jetzt trieb er seine Freunde an und legte mit dem Ball ein Tempo vor, dass den anderen die Luft weg blieb. Plötzlich stand er am Elfmeterpunkt und drückte ab. Der Magdeburger Tormann bekam den Ball mit großer Wucht auf den Brustkorb, hielt ihn fest und stolperte mit dem Ball ins Tor. Mit einem Aufschrei liefen seine Freunde auf Bernd zu und rissen ihn vor Freude gleich zu Boden. Das Spiel ging weiter.

Nach dem Anpfiff bekamen die Magdeburger sofort den Ball wieder abgenommen und mit einer Flanke kamen die Dresdner erneut ins Spiel. Jetzt brachten sie Ruhe in ihre Aktionen. Sie behielten den Ball länger am Fuß und schoben ihn überlegt hin und her, bis einer günstig vor dem Tor stand und mit dem Kopf in die rechte obere Ecke lenkte.

Ohne viel Theater sammelten sie sich wieder an der Mittellinie. Jetzt nahmen sie sich noch mehr Zeit zum Abspiel. Taktisch klug behielten sie den Ball sicher in ihren Reihen und rückten langsam vor.

Da kam auch schon der Halbzeitpfiff.

Es stand für sie zwei zu eins. Das gab genug Selbstvertrauen für die zweite Halbzeit. In der Kabine sagte Werner Schmidt nur, „macht weiter so.“ Er war zufrieden. Das Gegentor war ein Ausrutscher, aber danach spielten sie überlegt und taktisch klug. So konnte es weiter gehen.

So ging es auch weiter. Die Sonne hatten sie im Rücken und der Ball klebte förmlich an ihren Fußballstiefeln. Jetzt kamen ihre Gewandtheit und technischen Fertigkeiten so richtig zur Geltung. Ohne große Gegenwehr standen sie nach fünf Minuten wieder im Magdeburger Strafraum und in einem kurzen Gewühle von vier Spielern landete der Ball erneut im Tor. Drei zu eins für Dresden. Jetzt wollten sie noch mehr Tore. Das Torverhältnis kann am Ende für das Weiterkommen auch wichtig sein.

Jetzt wollte Jürgen unbedingt noch ein Tor schießen. Es lag ihm förmlich auf dem Schuh.

Als er wieder einmal den Ball bekam, legte er los. Drei Gegner

umspielte er blitzschnell, holte aus und hob den Ball gefühlvoll über den Tormann. Es war geschafft.

Den Sieg konnte ihnen keiner mehr nehmen. Die Magdeburger waren verzweifelt. So chancenlos zu sein, war für sie schon deprimierend. Lustlos begannen sie wieder das Spiel und mussten bis zum Ende ein weiteres Tor hinnehmen. Damit sollten für sie und die Dresdner die Weichen gestellt sein.

Am gleichen Tag gewannen die Rostocker gegen die Hallenser Schüler, was weniger bedeutsam war. Denn mit diesem Torverhältnis konnte den Dresdnern das Weiterkommen nicht mehr verwehrt werden. Gegen Halle gewannen sie dennoch zwei zu null.

Jetzt hatten sie einen Tag frei und konnten sich auf das Halbfinale in aller Ruhe vorbereiten. Einen Wermutstropfen gab es noch.

Einer ihrer Verteidiger wurde so schwer am Knöchel verletzt, dass er für die restlichen Spiele ausfiel. Eine schwere Prellung ließ den Knöchel ganz dick anschwellen und er musste zum Röntgen ins Krankenhaus gefahren werden. Er kam aber humpelnd bald wieder zurück.

An ihrem spielfreien Tag kam die Mannschaft nach dem Frühstück zu einer kurzen Auswertung zusammen. Zu kritisieren gab es nicht viel. Ein dickes Lob sollte sie positiv stimulieren. Daran schloss sich ein Lauftraining durch die schöne Wuhlheide an. Zu ihrer Freude durften sie nach dem Mittagessen machen, was sie wollten. Die meisten fuhren mit der S-Bahn zum Alexanderplatz, wo es ein großes Warenhaus und eine exklusive Eisdiele gab. Ansonsten wurde hinter dem Alexanderplatz viel gebaut. Der Palast der Republik war im Entstehen. Zum Abendessen erschienen alle pünktlich. Jetzt interessierte sie nur eines, wer wird ihr nächster Gegner?

Die Auslosung fand nach dem Abendessen im Speisesaal statt. Das Dresdner Los wurde zuletzt gezogen.

Die Spannung schien groß. Dann war es soweit. Peter Ducke, ein Spieler der Oberligamannschaft aus Jena und der beste

Stürmer der Nationalmannschaft, war die „Glücksfee“.

Er löste als Gegner für Dresden die Karl-Marx-Städter Mannschaft. Das war ein schwerer Brocken. Auch sie gewannen ihre Spiele in der Vorrunde souverän. Sie schalteten sogar die Leipziger aus und das sollte schon etwas heißen.

Wieder machte sich unter den Dresdner Jungs etwas Nervosität breit, die die Trainer mit allgemeinen Sprüchen zu dämpfen versuchten. Sie appellierten immer wieder an ihr Selbstbewusstsein und die gezeigte Spielstärke in der Vorrunde. Ihrem Gegner ging es sicher nicht anders. Sie wurden vom ehemaligen Nationalspieler Matz Vogel trainiert.

Die Zeit war gekommen, sich für das Spiel fertig zu machen. Die Jungs sahen in ihrer weinroten Fußballkluft richtig schmuck aus. Die Schuhe waren geputzt, Trikot, Hosen und Stutzen frisch gewaschen. Pünktlich, eine Viertelstunde vor Spielbeginn, standen die Mannschaften neben dem Platz.

In Berlin hatte es sich herumgesprochen, dass in der Wuhlheide die Schülermeisterschaften stattfanden. Deshalb waren einige hundert Zuschauer gekommen. Das Wetter war prächtig.

Der Schiedsrichter kontrollierte die Schuhe der Spieler, dass die Stollen nicht zu lang waren und es deshalb keine Verletzungen geben konnte. Er ermahnte die Mannschaftskapitäne, fair zu spielen, damit auch keiner vom Platz gestellt werden muss. Das Spiel begann.

Jürgen sprach vorher mit seiner Mannschaft ab, dass sie überfallartig losstürmen, um in den ersten fünf Minuten gleich ein Tor zu schießen. Da sie den ersten Anstoß ausgelöst hatten konnte ihr Vorhaben beginnen.

Von der Mitte spielten sie zur rechten Außenlinie und von dort bekam Jürgen mit einem Prachtschuss den Ball auf seine linke Seite. Sofort stürmte er zum Sechzehnmeterraum, umspielte zwei Verteidiger und schob den Ball am Torwart vorbei in die rechte Ecke. Tooo....r, Tooo...r,

brüllten alle wie auf Kommando. Jürgen hörte nicht einmal, wie der Karl-Marx-Städter Tormann seine Vorderleute beschimpfte.

„Ihr Pfeifen, warum deckt ihr denn nicht? Habt ihr den nicht gesehen? Das ist doch der Gefährlichste!!!!“

Jetzt hieß es für die Dresdner, erst einmal verteidigen und das Spiel neu aufbauen. Das funktionierte ganz gut. Ihre Gegner hatten sich von ihrer Verkrampfung noch gar nicht gelöst, als Jürgen und Andreas Schulze schon wieder in ihrem Strafraum standen. Mit dem Ball am Fuß schlängelte Andreas sich um zwei Verteidiger herum. Bevor er zum Schuss kam, wurde er einfach umgerempelt und lag auf dem Rasen. Ohne zu zögern piffte der Schiedsrichter und zeigte auf den Elfmeterpunkt.

Da ging ein Theater los, weil die Karl-Marx-Städter den Elfer nicht akzeptierten.

Erst, als er die gelbe Karte zückte, trat wieder Ruhe ein.

Andreas legte sich den Ball zurecht und verwandelte ihn knallhart ins rechte Dreieck.

Zwei zu null, sie konnten es selbst kaum glauben. Einer der gegnerischen Verteidiger rief ganz laut „Schei...ße!!!!“

So konnte es weitergehen. Doch das war es für die erste Halbzeit.

Die Dresdner mussten nicht und die Gegner konnten nicht.

Werner Schmidt predigte ihnen in der Kabine, „ruhig bleiben, baut den Angriff langsam auf und schläfert sie damit ein. Durch überlegte Ballabgaben dürfen sie einfach nicht die Kugel bekommen. Wir liegen mit zwei Toren vorn, da müssen die anderen kommen. Verstanden?“ „Verstanden Trainer“, riefen sie, wie aus einem Mund.

Irgendwie lustlos begann der Gegner und ruck zuck war der Ball weg. Die Stürmer der Dresdner spielten den Ball zurück in Richtung Tormann. Bernd schob ihn zu einem Verteidiger und so ging es hin und her. Vor Verzweiflung ging der Mittelstürmer in die Beine seines Gegenspielers. Der fiel hin und krümmte sich am Boden. Das gab Rot. Wieder setzte bei den Karl-Marx-Städtern ein Geheule ein und ihr Trainer gestikulierte mit den Armen am Spielfeldrand. Das nützte alles nichts. Der Stürmer musste runter.

Freistoß für Dresden. Der Ball landete wieder bei Jürgen auf der linken Seite. Er konnte sich seelenruhig aussuchen, wen er anspielt. Sie standen fast alle frei. Und wieder ging es hin und her. Plötzlich fing ein Stürmer den Ball ab und zog damit in Richtung des Dresdner Tores. Jetzt waren seine Freunde aufgewacht und rückten nach. Tatsächlich schaffte er es bis zum Tor, in dem Bernd aufgeregt herum sprang. Da war es aber schon zu spät. Der Ball lag hinter ihm im Netz. Jetzt stand es nur noch zwei zu eins für Dresden.

Sie hatten Anstoß. Jürgen bekam den Ball im Strafraum der anderen, drehte sich blitzschnell und der Ball war im Tor.

Na endlich, rief Werner Schmidt vom Spielfeldrand. Zwei Tore Rückstand, das war in den letzten fünf Minuten vom Gegner nicht mehr aufzuholen.

Dann piffte der Schiedsrichter nach den zweiten dreißig Minuten ab und auch das Spiel war gewonnen. Danach konnten sie ganz schön stolz glücklich sein. So wie sie es planten, war zumindest die erste Halbzeit verlaufen.

Jetzt waren sie im Finale. Dort wollten sie unbedingt hin.

Nur noch einen Sieg, dann hatten sie es geschafft und waren DDR-Meister. Eigentlich brauchten sie nichts verändern, nicht die Aufstellung und auch nicht die Taktik. Sie durften nur nicht den Faden verlieren und sich wieder, so wie in der zweiten Halbzeit, einfach durch einen Stürmer überrumpeln lassen.

Das andere Halbfinale gewann die Berliner Auswahl, wie sie es erwarteten. Einer der Trainer beobachtete sie und konnte seinen Schützlingen die richtigen Anweisungen geben.

Das war gar nicht so schwer, denn die Berliner spielten fast genau so, wie sie selbst.

Das hatte zur Folge, dass sie ihre Taktik ändern mussten. Doch wie?

Werner Schmidt wusste es und sprach,

„passt auf, wir müssen eine ganz stabile Verteidigung haben, mit vier Mann. Davor stehen zwei Läufer, die blitzschnell den Ball nach vorn bringen. Wenn die anderen den Ball haben, müsst ihr

euch sofort zurückziehen und mit Mann und Maus verteidigen. Dabei aber auf Abstauber aufpassen und mit dem Ball durchziehen, bis ihr im Sechzehnmeterraum seid. Was dort zu passieren hat, brauch ich euch nicht sagen, das wisst ihr selbst, oder?“

Alle nickten. Die Linie war klar, jetzt mussten sie alles nur umsetzen. Ganz vorn hatten Jürgen und Andreas die Tore zu schießen. Sie wussten, bei einem Unentschieden, gab es zweimal zehn Minuten Verlängerung. Wenn dann kein Tor fällt, gibt es Elfmeterschießen. So weit wollten sie es aber nicht kommen lassen. Darin waren sie sich einig.

Jürgen, Andreas und Bernd saßen an diesem Abend noch lange vor ihrem Zelt und gingen gedanklich immer wieder ihren Plan durch.

Andreas fragte plötzlich, „was passiert, wenn die Berliner sich auch umstellen und es genau so machen, wie wir?“

Tja, dann spielen wir wieder mit drei Angreifern, drei im Mittelfeld und vier in der Verteidigung.“ beruhigte Jürgen sie.

So machen wir es, waren sie sich einig.

Am nächsten Morgen, gleich nach dem Frühstück, wurde Jürgen zu den Bezirkstrainern gerufen. Werner Schmidt fragte ihn, „Habt ihr euch schon überlegt, wie ihr spielen wollt?“

Da brauchte Jürgen nicht lange überlegen, für ihn war die Sache klar und er brachte ihre Variante vor.

„Das ist gut so, das machen wir. Wenn ich euch in den ersten zehn Minuten ein Zeichen gebe, dann stellt ihr sofort um, ok?“

Jürgen nickte nur und verschwand wieder in seinem Zelt, um noch die Schuhe zu putzen.

Die anderen fragten gleich, „was hat der Trainer gesagt?“

Da weihte er alle in ihren Plan ein. Jetzt konnte das große Finale beginnen.

Es stand für sie viel auf dem Spiel. Wenn sie gewinnen, sind sie DDR-Meister und wenn nicht, haben sie den Titel des Vizemeisters.

„Ist auch nicht schlecht“,

warf Bernd, der Witzbold, in die Runde.

Bis dahin blieben ihnen noch drei Stunden Zeit.

Zum Mittagessen gab es Kartoffelbrei mit Grützwurst, Jürgens Lieblingssessen, was aber der reine Zufall war.

Danach gingen Bernd und Jürgen noch eine halbe Stunde spazieren. Da verwickelte der Tormann seinen Freund wieder in ein Gespräch über seine Freundin. „nur nicht vom Fußball reden,“ sagte er zu sich selbst.

Als sie zurück kamen stand ein guter Bekannter vor ihrem Zelt. Peter Schmelzer war über die letzten Tage schon informiert. Er gratulierte seinen Jungs zu ihren bisherigen Siegen.

„Werdet nur nicht übermütig und haltet euch genau an den Plan, dann wird schon nichts schief gehen.“

Gab er ihnen mit auf den Weg.

„Machen wir“, versicherte Jürgen.

Jetzt wurde es Zeit, sich umzuziehen.

Die Berliner waren in blau gekleidet. Sie trugen alle einen kurzen Haarschnitt und wirkten ganz clever. Beim Warmmachen diskutierten sie viel und waren zu scherzen aufgelegt. Ihr Berliner Dialekt nervte die Dresdner schon vor dem Spiel. Da gab sich Jürgen richtig Mühe zu „Sächseln“. Das nervte wiederum die Berliner.

„Das kann ja heiter werden“, flüsterte Jürgen seinem Freund Bernd zu.

Das Spiel begann wieder pünktlich 14.00 Uhr. Die Berliner hatten richtigen Heimvorteil. Es waren bestimmt viele Eltern und Verwandte von ihnen im Stadion, die sich schon zu Beginn lautstark bemerkbar machten.

Wie abgesprochen, ließen es die Dresdner langsam angehen. Dafür begannen ihre Gegner wie die Teufel. Bernd hatte seine Verteidigung gut organisiert, so dass für die anderen kein Durchkommen war.

Jürgen wartete vor dem letzten Berliner auf eine Abstauberchance. Die kam dann auch. Ein harter Schuss prallte von der Verteidigung ab und landete direkt vor Jürgens Füßen.

Ohne lange zu überlegen drehte er sich um und sprintete auf seiner linken Seite los.

Rechts neben ihm waren sofort drei weitere Spieler mitgelaufen. Quer über den Platz legte er Andreas Schulze den Ball vor, der fast bis zur rechten Eckfahne dribbelte und dann in die Mitte flankte. Im Torraum stand der Riesaer Frank Müller, der den Ball in das Tor köpfte.

Als das übliche Ritual nach einem Torschuss vorüber war, gab es für die Berliner Anstoß. Sie hielten den Ball so lange in ihren Reihen, bis die meisten ihrer Spieler sich im Strafraum der Dresdner postierten. Der Ball tänzelte zwischen ihren Beinen hin und her, dann landete er plötzlich hinter Bernd im Tor. Eins zu eins unentschieden.

Das Spiel begann wieder von vorn.

Jede der beiden Mannschaften erarbeitete sich Torchancen. Doch es wollte und wollte kein Tor in der ersten Halbzeit mehr fallen. Mit hängenden Köpfen marschierten sie in die Kabinen. Da beide Auswahlmannschaften verbissen ihr Tor verteidigten, war dieses Unentschieden kein Wunder. Das sollte in der zweiten Halbzeit anders werden.

Doch da war der Wunsch der Vater des Gedanken.

Die zweite Halbzeit begann so, wie die erste endete.

Es wollte und wollte kein Tor fallen.

So gingen auch die zweiten dreißig Minuten vorüber und es gab eine Verlängerung, von zweimal zehn Minuten.

Wieder wurde verbissen gestürmt und verteidigt. Da erwischte Andreas Schulze den Ball im Strafraum mit dem Kopf und drückte ihn ins Tor.

„Na endlich“, rief Werner Schmidt.

Dann gab es bald einen Eckstoß für die Berliner. Von ihnen stand der längste Spieler neben Bernd. Der sprang von allen am höchsten und hatte ebenfalls keine Mühe, den Ball einzuköpfen. Wieder stand es unentschieden.

Die zweiten zehn Minuten waren fast vorbei, als Jürgen den Ball an der Mittellinie von einem Berliner eroberte. Da rannte er los

und hatte nur noch den Berliner Tormann vor sich. Der kam aus seinem Tor heraus verkürzte den Schusswinkel und ließ den Ball an seinem rechten Fuß abprallen, so dass er über die Seitenlinie rollte. Wieder nichts mit dem Führungstor für die Dresdner.

Jetzt kam es doch noch zum Elfmeterschiessen.

Die Trainer der Mannschaften mussten je fünf Spieler benennen, die daran teilnehmen. Jürgen war auch dabei und Bernd stand wie immer im Tor. Als die Vorbereitungen abgeschlossen waren, lag der Ball auf dem Elfmeterpunkt. Jürgen war zuerst dran. Wie oft hat er auf diese Weise ein Tor geschossen. Doch noch nie war es so wichtig, wie an diesem Tag. Doch diese Gedanken durfte er jetzt nicht haben.

Er musste sich ganz auf diesen einen Torschuss konzentrieren. Dabei beobachtete er den Tormann ganz genau. Wird er in die linke oder rechte Ecke laufen? Da sah Jürgen, dass von ihm das rechte Knie leicht angewinkelt wurde. Also hatte er vor, in die rechte Ecke zu laufen. Deshalb schoss er nach links und der Ball verschwand im Netz.

Seine Freunde jubelten am Spielfeldrand.

Jetzt musste Bernd ins Tor. Sein Gegner fackelte nicht lange. Er nahm nur einen kurzen Anlauf und der Ball landete in Bernds Armen. Jetzt lagen sie mit einem Tor vorn.

Andreas Schulze war nun dran. Auch er fackelte nicht lange. Lief an und traf unter die Latte. Wieder ging Bernd in sein Tor.

Doch es half alles nichts. Sein Gegner überlistete ihn genau, wie Jürgen es getan hatte.

Als Dritter kam Frank Müller an die Reihe. Er war etwas bedächtiger und wollte es besonders gut machen. Leider verzog er den Ball und schoss rechts vorbei.

Jetzt stand es wieder unentschieden.

Noch hatten beide ihre Chance.

Bernd musste versuchen, wenigstens einen Ball zu halten. Doch das gelang ihm nicht. Dafür hielt der Tormann der Berliner Mannschaft einen Ball, weshalb sie auch gewannen und am

Ende DDR-Meister wurden.

Enttäuscht ließen Bernd und seine Freunde die Köpfe hängen. Sie waren nur Zweite.

Das gefiel Werner Schmidt gar nicht. Als Sportler musste man auch verlieren können. Deshalb sprach er gleich zu ihnen, „Ihr seid DDR-Vizemeister, die Zweitbesten der Republik, ist das nichts?“

Jetzt erholten sie sich von ihrer Enttäuschung und begriffen, was sie in den letzten Wochen geleistet haben.

Am Abend nach dem Essen, fand die Auszeichnungs-Veranstaltung statt. Da bekam jeder Spieler eine silberne Medaille umgehangen auf der stand, „dem Vizemeister der DDR-Schülermeisterschaft 1970“

Den dritten Platz belegten die Spieler aus Schwerin, die eins zu null gegen die Erfurter gewannen.

Jürgen war so stolz auf seine Medaille, dass er sie auch in der Nacht trug.

Als Erster hatte ihm und seinem Freund Bernd, ihr Heimtrainer Peter Schmelzer gratuliert. Er nahm sie gleich beide in seine kräftigen Arme.

Diese Medaille war für ihn und Bernd die beste Eintrittskarte für die KJS in Dresden, wo für sie ab dem 1. September ein neues Leben begann.

Bis dahin verblieben noch ganze zwei Wochen.

Von Berlin aus konnten sie mit Peter Schmelzer im Trabbi nach Hause fahren. Während der Fahrt erzählte er, dass ab dem 1. September auch für ihn alles anders wird. Er bekam an der KJS eine Anstellung als Sportlehrer und Fußballtrainer für die Jugendmannschaft der Altersgruppe 14 bis 16 Jahre bei der SG Dynamo Dresden. Gleichzeitig musste er mit einem Trainer-Fernstudium an der DHfK in Leipzig beginnen.

Da er kein Abitur besaß, musste er in den ersten beiden Jahren das an der Außenstelle dieser Hochschule in Dresden nachholen. Erst danach begann das eigentliche Sportstudium, das wiederum vier Jahre dauerte. Ein ganz schön anstrengendes

Programm, stellten die beiden Jungs fest.

Da hatten sie es einfacher.

Ihr Tag begann mit vier Stunden Unterricht, von acht bis zwölf Uhr. Ab dreizehn Uhr war Sport bis sechzehn Uhr. Daran schlossen sich noch zwei Stunden Fußballtraining im Stadion an. So ging es von Montag bis Freitag, außer am Freitag. Da waren nur sechs Stunden Schule angesagt. Dafür fanden aber an den Wochenenden in der Saison noch Punktspiele statt. Deshalb blieb für sie nicht viel Freizeit für die Heimreisen übrig. Das betraf ihren Trainer eben so.

Als Bernd mit diesem Programm konfrontiert wurde sagte er gleich zu Jürgen,

„das ist ja moderne Sklavenhalterei.“

Der lachte aber nur und erwiderte, „Lehrjahre sind eben keine Herrenjahre“.

Sie trösteten sich damit, dass sie ja nur noch drei Jahre zur Schule gehen müssen, Vorausgesetzt sie entschließen sich nicht, anschließend noch das Abitur zu machen. Dann müssten sie nochmals zwei Jahre dranhängen. Da sind sie schon neunzehn Jahre alt und wollen in der Oberligamannschaft von Dynamo oder gar in der Nationalmannschaft, spielen. Große Ziele, aber machbar, wie Peter Schmelzer ihnen versicherte.

Jetzt stand erst einmal ihr Umzug von Freital nach Dresden in die Sportschule an.

Auf ihren Wunsch, bekamen sie ein gemeinsames Zimmer im Internat, das gleich neben der Schule am „Blüherpark“ stand.

Viel hatte Jürgen nicht mitzunehmen. Von den Sportsachen brauchte er nur die Schuhe, die anderen Sachen schenkte er seinem Bruder. Er packte nur drei Hosen, zwei Paar Schuhe, Unterwäsche, Hemden, zwei Pullover sowie zwei Jacken in seine Reisetasche.

Die war damit ganz schön voll und ging kaum zu.

Pünktlich sieben Uhr hupte Peter Schmelzer vor Jürgens Haus. Bernd hatte zuvor schon im Auto Platz genommen. Sein Gepäck war im Kofferraum des kleinen Wagens verstaut. Während der

relativ kurzen Fahrt nach Dresden dachte jeder über die letzten Tage nach.

Der Trainer hatte in seinem Kollegenkreis einen zünftigen Ausstand in einer der kleinen Kneipen der Stadt gegeben. Er versprach den Kollegen, sobald es seine Zeit erlaubt, sich bei ihnen wieder sehen zu lassen.

Der Fußballverein organisierte auch eine Abschiedsfeier für ihren erfolgreichsten Übungsleiter und ihre besten Spieler der Jugendmannschaft. Alle drei erhielten die Zusicherung, dass sie zu jeder Zeit wieder zurückkommen könnten, wenn es ihnen in Dresden zu stressig wird.

Bernd traf sich noch einmal mit seiner neuen Freundin.

Er wusste nicht so richtig, was er ihr sagen sollte. Auf jeden Fall wollte er mit ihr zusammen bleiben. Aber, ob er dafür genug Zeit bleibt?

Das wusste er noch nicht. Seiner Freundin war das auch bewusst, doch sie sagte dazu nichts. Sie versprachen sich, regelmäßig zu schreiben. Mit einem kleinen Kuss auf die Wange verabschiedeten sie sich voneinander.

Bei Jürgen war es die Mutter und sein Bruder Jens, die ihm alles Gute wünschten. Jetzt wurde es für Frau Weser noch ruhiger. Sie hatte nur noch für zwei Kinder zu sorgen, bekam aber für drei das Kindergeld. Das war eine große finanzielle Entlastung für ihre Familie. Sie war sehr stolz auf ihren Ältesten, der aus sich mehr machte, als es seinen Eltern gelungen war.

Der erste Tag an der neuen Schule begann mit einer Einführungsstunde in der Sporthalle, in der dafür viele Stühle und ein Podium aufgebaut wurden. Der Direktor hielt eine Begrüßungsansprache und stellte die Lehrer vor. Bernd Schmelzer war nicht nur ihr Trainer, sondern auchh ihr Sportlehrer.

Im Anschluss erfolgte die Aufteilung der Zimmer.

Jürgen und Bernd konnten, wie zugesichert, ein gemeinsames Zimmer beziehen.

Am Nachmittag fanden sie sich in ihrem Klassenzimmer ein. Sie

waren fünfundzwanzig Fußballspieler, von denen zwanzig aus dem ganzen Bezirk kamen. Fünf davon kannten sie schon aus der Bezirksauswahl. Da war die Überraschung groß. Dementsprechend fiel auch die Begrüßung aus. Die fünf Dresdner wohnten nicht im Internat. Von denen wiederum drei bei der FSV Lokomotive spielten. Die anderen gehörten ab sofort zur Jugendmannschaft der SG Dynamo Dresden, wie Jürgen und Bernd.

Der Unterricht lief genau so ab, wie an ihrer alten Schule in Freital.

Nur, dass alles und alle neu waren. Die Schüler und auch die Lehrer. Da waren kleine Konflikte vorprogrammiert. Jürgen war schon immer etwas zurückhaltender, als Bernd und hielt sich aus allen Streitereien heraus.

Der erste Trainingsnachmittag verlief ähnlich. Die Jungs mussten sich erst einmal kennen lernen. Auf einem der Nebenplätze im „Großen Garten“ setzten sie sich in einen Kreis und Peter Schmelzer in die Mitte.

Dann musste jeder sich kurz vorstellen.

Natürlich, waren einige dabei, die mit ihren sportlichen Erfolgen prahlten. Doch außer Bernd und Jürgen waren nur fünf aus der Bezirksauswahl, die ja DDR-Vizemeister geworden waren. Sie prahlten damit nicht und ließen ihre Vorstellung etwas bescheidener ausfallen.

Erst die kommenden Wochen und Monate würden zeigen, was jeder kann oder nicht kann. Ihr Trainer hatte dafür ein gutes Fingerspitzengefühl.

Zwei Wochen später begann der Punktspielbetrieb und die Mannschaftsaufstellung stand fest.

Jürgen wurde als Linksaußen eingesetzt und Bernd hatte sich gegen zwei andere Torleute durchzusetzen. Das hatte nichts damit zu tun, dass Peter Schmelzer schon ihr vorheriger Trainer war, sondern sie überzeugten mit ihren Leistungen.

Jetzt zeigte sich, dass sie in jeder fußballerischer Hinsicht, gut ausgebildet waren. Das ging sogar so weit, dass Bernd auch ein

guter Feldspieler war und Jürgen im Tor eine gute Figur abgab. Das überzeugte auch die anderen Spieler, weshalb sie großes Ansehen unter ihnen genossen.

Im Gegensatz zur Schule, war Jürgen auf dem Sportplatz temperamentvoll und konnte die anderen mitreißen.

Niemand wunderte sich, dass sie bald an der Spitze der Tabelle standen. Sie waren in allen Belangen den anderen Mannschaften gegenüber im Vorteil. Mit Begeisterung konnten sie manchmal der Oberligamannschaft beim Training zuschauen. Das war schon was.

Hansi Kreische, Dieter Riedel, oder „Dixi“ Dörner zuzuschauen. Was Jürgen am meisten auffiel, dass alle so ungezwungen und zu Späßen aufgelegt, miteinander umgingen. Das war scheinbar die Voraussetzung, dass sie auch bei den Spielen so harmonierten.

In ihrer Jugendmannschaft war immer noch ein zu großer Konkurrenzkampf festzustellen. Jeder wollte der Beste sein und sich für das nächste Spiel anbieten. Dann kam noch dazu, dass sie auch in der Schule zusammen waren, wo auch Leistung gefragt war. Daran sollte sich in der nächsten Zeit nicht viel ändern.

Trotzdem wurden sie souverän Bezirksmeister. Bernd und Jürgen standen auch wieder in der Bezirksauswahl, die endlich DDR-Meister wurde. In ihrer Altersklasse gab es auch eine DDR-Auswahl, die an den Jugendwettkämpfen der Freundschaft in Prag teilnahm und den dritten Platz, hinter der Sowjetunion und der Tschechoslowakei, belegte.

Jürgen schoss drei Tore und Bernd hielt zwei Elfmeter.

Das war schon ein großer Erfolg für beide.

Am Ende des Schuljahres wurde mit jedem der Schüler ein persönliches Gespräch durch den Direktor, den Klassenlehrer und dem Trainer geführt. Bei Jürgen verlief das ganz unkompliziert, da er im Unterricht sowie in der Mannschaft gleich bleibend gute Leistungen zeigte.

Bei Bernd sah das schon anders aus.

Im Training und im Spiel war er die Zuverlässigkeit in Person. Ohne seine Torwartkünste wäre so manches Spiel nicht gewonnen worden. Selbst wenn die Verteidiger den Durchblick verloren, stand er wie ein Fels in der Brandung. Er dirigierte geschickt seine Vorderleute und streckte sich bis in die äußerste Ecke, wenn es gefährlich wurde. Deshalb musste er bei keinem der Spiele auf der Bank sitzen. Auch von Verletzungen blieb er verschont.

Das bewies, wie geschickt er ausweichen konnte.

In der Schule dagegen, war er faul und konnte oft seine „große Klappe“ nicht halten. Wenn dann eine Zensur auf der Kippe stand, bekam er deshalb die schlechtere. Auf diese Weise zeigten die Lehrer, was sie von seinen Undisziplinerheiten hielten.

Bernd wusste das, er konnte aber aus seiner Haut nicht heraus. Dann saß er wie ein armer Sünder vor seinem Direktor, dem Klassenlehrer und dem Trainer. Er schämte sich und schwor Besserung.

Er sollte seine Chance bekommen. Musste aber im ersten Halbjahr der neunten Klasse beweisen, dass er es ernst damit meinte.

Sollten sich seine Disziplin und seine Zensuren in Mathe und Deutsch, wo er auf vier stand, nicht bessern, dann müsste er die Schule und damit auch seine Fußballmannschaft, verlassen. Vorbei wäre es mit einer Karriere in der Oberliga oder Nationalmannschaft.

Das machten ihm die drei Pädagogen bei dem Gespräch ganz deutlich. Wenn er sich daran hielt, dann wäre alles gerettet. Aber konnte er das?

Jürgen las ihm auch noch einmal die Leviten. Seiner Meinung nach lag es auch an seiner Freundin. Jede freie Minute schrieb er ihr Briefe oder fuhr zu ihr nach Freital.

Sie dagegen, war noch nicht bei einem Spiel. Das sollte er sich überlegen und in seiner Freizeit lieber die Hausaufgaben machen und nicht nur bei ihm abschreiben.

Diese Kritik saß.

Von Jürgen nahm er eher Belehrungen an, als von jedem anderen.

Jürgen empfahl ihm noch, dass er seiner Freundin offen und ehrlich sagen soll, wie es mit seinen Zensuren stand und dass er mehr Zeit für die Schule aufbringen muss. Das wird sie hoffentlich verstehen und wenn nicht, dann ist sie nicht die Richtige. Auch das versprach Bernd, bei ihrem nächsten Zusammentreffen zu tun.

Jürgens Noten ergaben im Durchschnitt eine Zwei. Als Zielstellung wurde ihm vorgegeben, mit der Vereinsmannschaft wieder Bezirksmeister und mit der Bezirksauswahl DDR-Meister zu werden. Auch der Sprung in die Republikauswahl sollte ihm gelingen.

Inzwischen war er fünfzehn Jahre alt und in drei Jahren könnte er es in die Oberligamannschaft und Nationalmannschaft schaffen. Das war genügend Motivation, um sich noch mehr anzustrengen.

Obwohl er inzwischen zu einem gutaussehenden jungen Mann herangewachsen war, hielt er sich bis dahin von den Mädchen immer noch fern. Gelegenheiten gab es genug, um Mädchen kennen zu lernen. An der Schule waren nicht wenige hübsche Turnerinnen, Leichtathletinnen oder Schwimmerinnen. Mädchen bedeuteten für Jürgen Ärger, Eifersucht oder Streitereien wegen nichtigen Anlässen. Das konnte er so bei einigen seiner Freunde, vor allem bei Bernd, immer wieder beobachten. Deshalb ignorierte er auch die nicht wenigen jungen weiblichen Zuschauer, die nachmittags ihnen oft beim Training zusahen. Dann versuchten die meisten seiner Mannschaftskameraden, sie mit kleinen Kunststückchen zu beeindrucken.

Auch im zweiten Jahr an der Sportschule hielt Jürgen sich genau an seine guten Vorsätze und erreichte alle ihm gestellten Ziele.

Bernd hatte bald mit seiner Freundin Schluss gemacht und sich noch mehr an Jürgen orientiert.

Dadurch verbesserten sich offensichtlich seine Noten.

Am Ende des Schuljahres hatten die Lehrer keinen Grund, ihn zu maßregeln.

Noch ein Jahr, dann konnten sie nach der zehnten Klasse, die Schule verlassen und einen Beruf lernen.

Das war Bernds Ziel.

Jürgen dagegen beabsichtigte, das Abitur abzulegen, um im Anschluss studieren zu können. Bernd Schmelzer war für ihn nach wie vor das große Vorbild. Als Spieler hatte er schon mehr erreicht, er wollte auch so ein guter Trainer werden. Doch jetzt wartete auf ihn noch eine steile Karriere als Spieler. Die wollte er sich unter keinen Umständen vermasseln.

In der neuen Saison rückte die gesamte Mannschaft in den Juniorenbereich der Sechzehn bis Achtzehnjährigen auf. In dieser fanden die Punktspiele auf Republikebene statt.

Das bedeutete an den Wochenenden längere Busfahrten. Nach Rostock, Suhl oder Jena. So, wie die Großen in der Oberliga. Nicht selten bestritten sie ihre Spiele als Vorprogramm auf einem Nebenplatz und konnten anschließend das Spiel der Männermannschaften beobachten.

Dynamo Dresden gehörte seit 1970 zu den stärksten Klubs. Als DDR-Meister traten sie im Rahmen des Europacups der Landesmeister oder der Pokalsieger jedes Jahr gegen die europäischen Spitzenmannschaften an, wie „Ajax Amsterdam“, „Bayern München“, „FC Liverpool“ oder „Benfica Lissabon“ an.

Bei Heimspielen war das „Rudolf Harbig Stadion“ stets bis auf den letzten Platz, mit 34 000 Zuschauern, gefüllt.

Vor allem bei Flutlichtspielen herrschte eine wunderbare Atmosphäre. Die vier „Giraffen“ zauberten als Flutlichtanlage ein so tolles Licht auf den Rasen, dass dieser in einem wunderbaren Grün leuchtete und jedes Spiel zu einem unvergesslichen Erlebnis machten. Am nachhaltigsten blieb Jürgen das Spiel im Oktober 1973 gegen „Bayern München“ in Erinnerung. Beim Hinspiel in München führte Dynamo zur Halbzeit mit drei zu zwei Toren. Trotzdem verloren sie noch vier zu drei. Das ließ auf ein spannendes Heimspiel hoffen.

Schon zwei Stunden vorher, war das Stadion bis auf den letzten Platz besetzt. Dabei gab es nur wenige Sitzplätze. Walter Frittsch als Trainer und Heinz Meier als Mannschaftsleiter hatten die Mannschaft bestens eingestellt.

Waren die Dresdner im Hinspiel der krasse Außenseiter, so standen ihre Chancen beim Heimspiel umso besser. Dresden galt als die fußballverrückteste Stadt in der ganzen DDR. Das Spiel wurde original im Fernsehen übertragen.

Die Allverrücktesten unter ihnen stellten sich schon einen Tag vor dem offiziellen Kartenverkauf an. Viele brachten Campingstühle mit und verkürzten sich die Wartezeit mit Skatspielen. Das Stadion glich einem Hexenkessel.

Laute Gesänge und das Hupkonzert waren bis in die „Dresdner Heide“ zu hören.

Das Spiel begann und nach zwölf Minuten stand es schon null zu zwei für die „Bayern-Mannschaft“.

Die Dresdner Spieler und Zuschauer waren derart schockiert, dass beim Wiederanpfeiff eine eisige Stille über dem Stadion lag. Siegmund Wätzlich schoss kurz vor Ende der ersten Halbzeit noch das eins zu zwei. Wenige Sekunden nach Wiederbeginn bediente Frank Ganzera seinen Nebenspieler Hartmut Schade, der keine Mühe hatte, den Ausgleich herzustellen. Das Stadion kochte.

Schon in der sechsundfünfzigsten Minute bekam Reinhardt Häfner den Ball kurz vor dem Strafraum, drehte sich und im Flug erwischte er den Ball, den er zum drei zu zwei für Dynamo unhaltbar einschoss.

Vierunddreißigtausend Zuschauer drückten die Daumen, damit es zum Sieg reichte.

Doch die Freude währte nicht lange.

Bereits drei Minuten später bekam der Münchner Gerd Müller (genannt der Bomber) im Strafraum den Ball und drückte ihn am Dresdner Torwart vorbei zum vier zu drei für München.

Das war keine Schande, sondern ein sensationelles Spiel, das die Menschen auch an den Bildschirmen von ihren Stühlen riss.

Dass München später nach diesem Achtelfinale den Europapokal gewann, verwunderte niemanden.

Durch solche Spiele wuchs Jürgens Ehrgeiz von Monat zu Monat.

Noch im Herbst erhielt er vom Fußballverband eine Einladung für die Juniorennationalmannschaft. Er galt jetzt als der beste Nachwuchsspieler seines Klubs. Dem Trainingslager der Nationalmannschaft folgten einige Freundschaftsspiele in Polen, Rumänien und Bulgarien. Er hatte sich einen Stammplatz erkämpft.

Für die jüngeren Spieler seines Vereins war er zu einem echten Vorbild geworden.

Er musste vielen die Hand schütteln und sogar schon Autogramme geben. So manche Stunde in seiner Freizeit nutzte er, um bei seinen alten Freunden in Freital aufzutauchen. Sein Bruder Jens war inzwischen zu einer großen Stütze der Schülermannschaft geworden. Auch seiner Mutter half er im Haushalt mehr als früher. Allerdings galt er in der Schule weiterhin als der Rüpel, der er schon vorher war.

Das Fußballfieber in Dresden hielt an.

Die Fußballweltmeisterschaft 1974 in der Bundesrepublik Deutschland warf seine Schatten voraus.

Drei Dresdner Oberligaspieler gehörten zur Auswahlmannschaft, Siegmär Wätzlich, Frank Ganzera und Hansi Kreische.

Bis dahin war es noch keiner DDR-Mannschaft gelungen, sich für eine Weltmeisterschaft zu qualifizieren. Das war in dem Jahr anders. Durch die vergangenen Europacupspiele konnten die Spieler aus Jena, Dresden, Berlin, Leipzig oder Magdeburg, nachweisen, dass mit ihnen zu rechnen ist.

In der Vorrunde trafen sie in ihrer Staffel auch auf die Mannschaft der Bundesrepublik. Das sollte für sie der Höhepunkt werden. Ein Spiel, über das dreißig Jahre später noch gesprochen werden sollte. Die Brisanz bestand vor allem darin, dass es zum ersten Mal der Fall war, dass die Nationalmannschaften beider deutscher Staaten in der

Geschichte aufeinander trafen.

Die Zeitungen und das Fernsehen waren voll mit Kommentaren und Spekulationen über den Ausgang.

Tatsächlich spielten sie ziemlich gleichwertig, nur dass die DDR mit einem Tor von Jürgen Sparwasser gewann und gemeinsam mit der Bundesrepublik eine Runde weiter kam. Allerdings wurde die Bundesrepublik am Ende Weltmeister und die DDR schied in der Zwischenrunde aus.

Jürgen verpasste kein Spiel am Fernseher und nahm sich fest vor, bei der nächsten Weltmeisterschaft als Linksaußen dabei zu sein. Mit etwas Glück konnte er es schon zu den Olympischen Spielen in Montreal schaffen.

In seinem letzten Jahr in der Juniorenauswahl musste er dafür den Grundstein legen.

Was er nicht wissen konnte war, dass sein Name bereits im Notizbuch des Auswahltrainers stand.

Die Prüfungen zum Abschluss der zehnten Klasse lagen mit guten Noten schon hinter ihm. Allerdings blieb er dabei, weiter die Schule zu besuchen, um hoffentlich zwei Jahre später erfolgreich das Abitur abzulegen.

Bei Bernd war es etwas komplizierter. Die Schule schaffte er auch. Zwar nicht so gut, wie Jürgen, aber immerhin war sein Abschluss nicht der Schlechteste. Eine Lehrstelle als Lokomotivschlosser besaß er auch schon. Bei seiner sportlichen Perspektive stieß er auf Schwierigkeiten. Im Juniorenbereich schaffte er es nicht, in die Republikauswahl zu kommen. In dieser gab es bereits drei sehr gute Torleute. So blieb ihm nichts weiter übrig, als in der Juniorenoberliga und der Bezirksauswahl weiterzuspielen, oder nach einer anderen Mannschaft sich umzusehen. Der Weg nach oben wurde für ihn steiniger.

Auf Jürgen kam ein Trainingslager nach dem anderen zu. Erst mit der Bezirksauswahl und dann mit der Nationalmannschaft.

Daran schlossen sich wieder Spiele im Ausland an. So blieb sein Bett im Internat längere Zeit unbenutzt.

Zuhause schlief er nur noch selten.

Das war die Zeit, wo ältere Sportfreunde ihn auch hin und wieder mit in eine Kneipe lockten und er sein erstes Bier trank und die erste Zigarette rauchte.

Genuss war das für ihn aber nicht.

Zu sehr erinnerte der Geruch ihn an die schrecklichen Jahre mit seinem Vater, an die er nicht gern dachte.

Bei einigen anderen kam es schon vor, dass sie öfter einmal angetrunken ins Quartier kamen. Das passierte sogar im Trainingslager mit der Nationalmannschaft.

Wenn einer das dritte Mal erwischt wurde, schickte ihn der Trainer unweigerlich nach Hause.

Jürgen nahm sich fest vor, dass er sich nicht in eine solch Lage bringt. Das hatte er auch Peter Schmelzer fest versprochen. Auf keinen Fall wollte er das, was er sich in den letzten Jahren durch Fleiß und Ausdauer hart erarbeitete, nicht durch irgendwelchen jugendlichen Blödsinn zerstören.

Er fand in der Oberligamannschaft gute Vorbilder, wie Klaus Sammer oder Dieter Riedel die ihm vorlebten, wie ein guter Oberligaspieler sein muss.

Die neue Saison begann wie immer im September, wie auch das neue Schuljahr.

Im Gegensatz zu den Jahren zuvor, wurde jetzt einiges anders. Die meisten verließen mit dem Zeugnis der zehnten Klasse die Schule und lernten in verschiedenen Betrieben einen Beruf, verblieben aber im Internat, weil sie ja noch zu den Leistungssportgruppen des Vereins gehörten.

Mit denen, die weiter die Schule bis zum Abitur besuchen wollten, wurde eine gemeinsame Klasse gebildet.

Dazu kam ein besonderer Förderunterricht durch die Fachlehrer, wenn der eine oder andere wegen Trainingslager oder verschiedener Wettkämpfe Unterricht versäumen musste.

Das ging zwar wieder zulasten ihrer Freizeit, diente aber ihren schulischen Leistungen.

Jürgen wusste, dass er einen Antrag stellen konnte, um in einem dreizehnten Jahr den versäumten Stoff nachzuholen, aber das

wollte er nicht. Das Abitur sollte nach der zwölften Klasse geschafft sein, damit er sich danach ganz auf den Fußball konzentrieren kann.

Nach einem Trainingstag kam Peter Schmelzer zu ihm aufs Zimmer und hatte ihm etwas Wichtiges zu erzählen.

Respektvoll klopfte er an und wartete, bis er ein lautes „Herein“ hörte.

Es war schon mindestens zwei Jahre her, dass er Peter das letzte Mal in seinem Zimmer besuchte. Damals sah es aus, als hätte eine Bombe kurz vorher eingeschlagen. Von Ordnung konnte keine Rede sein.

Jetzt dagegen, fand er genau das Gegenteil vor. Eine Ordnung, wie im Mädchenpensionat.

Deshalb sagte er auch gleich anerkennend „Jürgen, du bist ja ein ganz ordentlicher Mensch geworden.“ Der grinste nur vor sich hin und antwortete mit seinem Lieblingsspruch,

„Es wächst der Mensch mit seinen Taten, wie im Garten die Pflaumen und Tomaten“.

Da lachten beide.

„Also Jürgen, ich soll dir von Walter Fritzsche, dem Trainer der Oberligamannschaft, ausrichten, dass du morgen Vormittag, zehn Uhr, zum Training der ersten Mannschaft im „Großen Garten“ erscheinen sollst. Alles andere, sagt er dir dann selbst. Hast du das verstanden?“

„Ja, Trainer, habe ich verstanden, zehn Uhr im Großen Garten“ Jürgen konnte seine Aufregung nicht verleugnen und wurde ganz rot. Dann fragte er. „Was hat das zu bedeuten?“

„Bist du so schwer von Begriff? Du stehst im Notizbuch von Walter Fritzsche und er will dich für die Oberliga testen!“

„Aber ich werde doch erst Siebzehn?“ wendete Jürgen ein.

Da klärte ihn Peter Schmelzer auf. „Mit einer Sondergenehmigung kannst du schon mit sechzehn Jahren in der Männermannschaft spielen. Was denkst du, weshalb „Pele“ mit Siebzehn in Schweden Weltmeister werden konnte?“ Das leuchtete Jürgen ein, obwohl er sich nicht wie Pele fühlte.

In dieser Nacht konnte Jürgen lange nicht einschlafen.

Die verschiedensten Gedanken gingen ihm durch den Kopf. „Wollte Walter Fritzsich ihn wirklich in der ersten Männermannschaft spielen lassen? war er wirklich schon so gut?“

Er wollte sich jedenfalls die größte Mühe geben.

Peter Schmelzer hatte ihm immer eingeschärft, er soll in solchen Situationen immer bescheiden sein und nicht übertreiben und irgendwelche Kunststückchen zeigen, nur das tun, was ihm gesagt wird. Genau das wollte er tun, wenn er mit der Oberligamannschaft trainieren darf.

Beim Umziehen in der Juniorenkabine hörte er die Stimmen und Lachen aus der benachbarten Kabine der Männermannschaft. Er lauschte, ob er etwas verstehen kann, doch er hörte nichts deutlich.

Wie werden sie ihn aufnehmen?

Klaus Sammer, Frank Ganzera, Dixi Dörner und die anderen. Dann war es soweit.

Er hörte das Klappern der Stollen von den Fußballschuhen auf dem Gang und schloss sich ihnen an.

Der einzige Unterschied war jetzt die Farbe der Kleidung.

Er besaß ja nur das Trikot und die Hosen der Juniorennelf.

Die Oberligaspieler waren wie immer in gelb-schwarz gekleidet. Vor dem Gebäude wartete Walter Fritzsich.

Er trug einen weinroten Trainingsanzug mit dem „Dynamo-Emblem“, einem großen D mit Ährenkranz, auf der linken Brust. Als er Jürgen sah, lachte er freundlich und bemerkte, „da bist du ja, ich habe schon gedacht, du hast dich nicht hergetraut. Du wirst heute mit uns trainieren. Vielleicht werde ich dich bei den nächsten Spielen einsetzen, bei uns sind einige Spieler verletzt und der Jugend soll doch die Zukunft gehören, oder?“

Da wusste Jürgen gar nichts zu sagen. Er nickte nur kurz und lief den anderen Spielern hinterher. Die meisten waren einen Kopf größer als er. Vor allem der lange Sammer, mit seinen 1,95 Meter und blonden Haaren. Deshalb nannten ihn die Fans auch

„Goldköpfchen“. So manches Tor hatte er mit seinem Kopf eingenickt.

Der Trainingsplatz befand sich im „Großen Garten“ und war mit einem hohen Maschendrahtzaun umrandet, damit sie von den zahlreichen Fans nicht gestört werden. Das Training lief so ab, wie er es von den Junioren schon kannte.

Nach der Erwärmung und zehn Minuten Dribblings mit dem Ball, wurden sie in vier Gruppen aufgeteilt und mussten sich gegenseitig den Ball zuspielen. Im Anschluss gab es ein Trainingsspiel auf dem verkleinerten Feld.

Eine Mannschaft musste schwarze Westen überziehen, damit man sie auseinander hielt. Jürgen lief sich immer wieder frei und dribbelte mit dem Ball so oft er konnte und schoss aus allen Lagen. Auf den Trainer an der Seite achtete er gar nicht mehr. Ihm gelang es immer besser, die Stürmer der anderen Mannschaft, Riedel und Sachse, auszuspielen und mit dem Ball zum gegnerischen Strafraum zu laufen.

Dort stand dann meistens der lange Sammer und nahm ihm den Ball ab. Einmal sagte der lachend, „du wirst mich alten Mann doch nicht austricksen“

Dabei klopfte er ihm anerkennend auf die Schulter.

Nach einer Stunde war das Trainingsspiel zu ende. Der Trainer rief alle Spieler zusammen und gab eine kleine Einschätzung. Der eine oder andere wurde ganz schön zusammengestaucht. Zu Jürgen sagte er gar nichts. Erst auf dem Weg in die Kabine rief er Jürgen zu sich.

In seinem ausgeprägten Sächsisch, er stammte aus Zwickau, sprach er zu Jürgen,

„Ich bin ganz zu frieden mit dir. Die nächsten zwei Wochen wirst du wieder mit uns trainieren und dann kannst du vielleicht schon bei einem Punktspiel mitmachen. Mit Peter Schmelzer habe ich das so besprochen.“

Das war mehr als ein dickes Lob. Mit sechzehn Jahren in der ersten Mannschaft zu spielen, das gelang noch nicht vielen Juniorenspielern.

Am liebsten hätte er jetzt alle seine Freunde und seine Mutter angerufen, um sie an seiner Freude teilhaben zu lassen, aber das verkniff er sich. Er wollte nicht angeben. Dafür war er viel zu bescheiden. Das würden alle noch zeitig genug erfahren.

Seine Freunde aus der Juniorenmannschaft wunderten sich nur, dass er bei ihnen nicht zum Training erschien.

Peter Schmelzer zuckte unwissend nur mit den Schultern, als sie ihn fragten.

Erst nach drei Tagen wurde es bekannt, als einer aus der Juniorenmannschaft zufällig beim Training der ersten Männermannschaft vorbeischaute und Jürgen auf dem Platz mit Kreische, Sammer und den anderen trainieren sah.

Das machte natürlich gleich die Runde.

Die einen freuten sich für Jürgen, aber einige andere waren natürlich neidisch.

Ihm war das egal. Er fieberte dem Punktspiel bei „Carl-Zeiss-Jena“ entgegen. Noch wichtiger war, dass er von den „Großen“ der Oberligamannschaft gut aufgenommen wurde.

Allerdings musste er bei Beginn des Spiels auf der Reservebank Platz nehmen.

Sein Einsatz erfolgte erst in der zweiten Halbzeit, als Hartmut Schade wegen einer Verletzung ausschied. Jetzt sah er nichts weiter, als nur noch den Ball und seine Nebenspieler. Er ackerte wie ein Pferd. Holte den Ball aus der eigenen Hälfte und schob ihn vor sich her, bis er einen gut postierten Mitspieler sah, dem er den Ball zuflanken konnte. Bis dahin stand es noch null zu null.

Plötzlich kam Peter Ducke, der Nationalspieler, mit dem Ball auf ihn zugelaufen. Da grätschte Jürgen ihm den Ball vom rechten Fuß und lief damit bis zur Mitte des Strafraums und flankte zu Dieter Riedel. Der fackelte nicht lange und schoss unhaltbar mit rechts in die linke lange Ecke des Gegners. Ehe sich Jürgen versah, stürzten die anderen vor Freude über ihn und Riedel bedankte sich für diese saubere Vorlage.

Jetzt war das Eis gänzlich gebrochen. Er hatte seine Feuertaufe

bestanden und für die anderen war es schon fast selbstverständlich, dass er nun zur Oberligamannschaft gehörte. Auch in den zwei folgenden Punktspielen stand er seinen Mann. Das erstes Heimspiel war für ihn überwältigend. In keinem der anderen Stadien kamen so viele Zuschauer.

„Dynamo Berlin“ war der Gegner.

Fast Vierunddreißigtausend kamen in das „Rudolf-Harbig Stadion“. Es war ein Sonabendnachmittag.

Bereits in der Umkleidekabine hörte Jürgen den Lärm der Zuschauer.

Über das Verwaltungsgebäude betrat die Mannschaft das Spielfeld. „Dynamo Berlin“ war nicht nur der stärkste Gegner, sondern auch der erklärte „Feind“ der Dresdner Fans. Nicht selten trafen die Schiedsrichter Entscheidungen zu Gunsten der Berliner. Das erregte die Zuschauer, weshalb die Spieler regelmäßig „ausgebuht“ wurden. So war es auch an diesem Novembersonnabend.

Für die Dresdner Mannschaft musste unbedingt ein Sieg her, um den ersten Tabellenplatz zu halten.

Jürgen lief es kalt den Rücken herunter, als er das Spielfeld betrat.

Er hatte das Vertrauen erhalten, gleich von Beginn an zu spielen. Sie wollten unbedingt in der ersten Halbzeit zwei Tore schießen und wenn es durch Elfmeter ist.

Ihr Plan ging auf. Sie bekamen den Anstoß und stürmten gleich über die rechte Seite.

Dieter Riedel erhielt von Jürgen über Sachse, dem Mittelstürmer, den Ball geflankt. Der lief bis zur Eckfahne und schoss in den Strafraum, wo Klaus Sammer sich vor dem Tor postierte.

Keiner sprang so hoch wie er.

Mit seinem blonden Haarschopf köpfte er gegen den Ball und es stand eins zu null und das nach sieben Minuten.

Das Stadion kochte. Jetzt mauerten sie, was das Zeug hielt. Es dauerte wieder eine Weile, bis die Dresdner Mannschaft den Ball bekam.

Kallenbach, der Tormann, fing mit beiden Händen einen Torschuss ab und warf ihn mit der rechten Hand zu Jürgen, der an der Sechzehnmeterlinie wartete. Sofort startete er mit dem Ball am linken Fuß und konnte fast bis zur Eckfahne der gegnerischen Seite durchlaufen. Dort hielt er kurz inne und suchte einen Mitspieler, wohin er abspielen konnte.

Dann sah er Hartmut Schade völlig frei in der Mitte.

Der bekam den Ball an sein linkes Knie, so dass er absprang und wieder auf Jürgen zurollte. Ohne viel zu fackeln, schoss Jürgen mit Links am Torwart vorbei und der Ball zappelte im Netz.

Er wollte es kaum glauben. Das war sein erstes Oberligator, das Wichtigste in seinem Leben. Er hörte nur einen lauten Schrei, Tooo....r, rief das ganze Stadion. Plötzlich lagen alle anderen zehn Spieler über ihm.

Diesen Spielstand konnten sie bis zum Halbzeitpfeiff halten.

In der Kabine gratulierten alle Mitspieler nochmals, in dem sie ihm anerkennend auf die Schulter klopfen.

Dann kam Walter Fritzsche, der Trainer, dazu. Er brachte nur ein kurzes „gut gemacht“, heraus und ordnete sofort an,

„Jürgen, du bleibst draußen und Dieter Riedel geht aufs Feld“.

Da war Jürgen etwas schockiert und fragte sich,

„ist das der Lohn für mein Tor?“

Noch ehe er weiter darüber nachdenken konnte, stand Peter Schmelzer neben ihm.

„Junge, lass den Kopf nicht hängen, es stand vorher schon fest, dass du nur eine Halbzeit spielst. Schließlich bist du erst sechzehn Jahre und darfst nicht überfordert werden. Wichtig ist, dass du gezeigt hast, was du kannst. Mit so einem Klassetor hat keiner gerechnet, auch ich nicht. Auf dich warten noch viele Oberligaspiele.“

Das sah Jürgen schließlich ein, duschte schnell und setzte sich auf die Bank am Spielfeldrand.

Es blieb letztendlich bei diesen zwei Toren, mit denen das Spiel klar gewonnen wurde.

Nach dem Abpfiff kam Walter Fritzsich noch einmal auf ihn zu und fragte,

„bist du sauer?“ „Nein, das verstehe ich doch.“

Antwortete Jürgen mit einem Lächeln auf dem Gesicht.

„Du bekommst bald wieder Gelegenheit, in der ersten Mannschaft zu spielen. Mach so weiter, dann hast du mit Achtzehn einen Stammplatz“.

„Ok. Trainer“ antwortete Jürgen und ging frohgelaut in die Kabine zu den anderen.

Am gleichen Abend gab es im „Sportcasino“ des Vereins ein gemeinsames Essen, wo er in einer Ansprache des Mannschaftsleiters, Heinz Meier, noch einmal lobend erwähnt wurde.

Damit war der erste Abstecher in die Oberligamannschaft vorerst beendet.

Sein Alltag bestand ab sofort wieder aus Schule und Juniorenmannschaft. Er spürte, dass ihn die meisten seiner Freunde mit Hochachtung behandelten. Er war ab sofort der ungekrönte König seiner Mannschaft.

Auf Peter Schmelzer traf das alles nicht zu. Er lobte und kritisierte ihn wie immer. Einen Prominentenbonus bekam Jürgen bei ihm nicht.

Das erwartete er auch nicht. Doch niemand konnte verhindern, dass er nur noch an die Oberligamannschaft dachte. Jeden Tag hoffte er auf die Nachricht, dass er wieder gebraucht wird. Dabei ließ Jürgen merklich in seiner Konzentration nach. Sowohl in der Schule als auch auf dem Trainingsplatz. Sein Trainer schaute sich das eine Woche an, dann besuchte er ihn wieder auf seinem Zimmer im Internat. Wie es sonst seine Art nicht ist, trat er ohne anzuklopfen polternd durch die Tür.

Sein Schützling saß, den Kopf in die Hände gestützt, an seinem Schreibtisch, als ob er über etwas Schwieriges nachdachte.

„So geht das nicht weiter“, begann Peter Schmelzer das Gespräch.

„Hast du gedacht, du kannst mit deinen sechzehn Jahren den

Fußballhimmel einreißen? Deine Aufgabe ist es, das Abitur zu machen und Kapitän der Juniorenmannschaft zu sein. Weil du darin gut warst, durftest du für drei Wochen bei den Großen mitspielen. Nicht mehr und nicht weniger. Du hattest es dir verdient, durch das, was dich bisher auszeichnete. Lässt du darin nach, ist es aus mit der Oberliga. Dann muss ich dich als Kapitän ablösen, denn du bist kein Vorbild mehr.“

Jürgen erschrak bei diesen harten und deutlichen Worten des Trainers. Innerlich gab er ihm sofort Recht, aber das wollte er nicht so einfach zugeben. Deshalb sagte er erst einmal gar nichts.

„Du wirst jetzt die Männermannschaft vergessen und dich wieder auf das Wesentliche konzentrieren. Haben wir uns verstanden?“

„Ja Trainer, ich habe es verstanden“,
hauchte Jürgen mehr, als er es aussprach.

Mit einem Klaps auf die Schulter verabschiedete sich Peter Schmelzer.

Jürgen starrte noch eine Weile auf seine Bücher und ihm war klar, dass er sich zusammen reißen musste, um nicht alles zu verderben.

Nach einer weiteren Woche war alles wieder im Lot.

Die ehrliche Achtung seiner Freunde ihm gegenüber war mitunter zwar etwas peinlich, aber er genoss sie auch.

Problemlos beendete die Juniorenmannschaft von Dynamo Dresden das Spieljahr als „Deutscher Meister“ der DDR. Folgerichtig wurden neben Jürgen zwei weitere Spieler in die Republikauswahl berufen. Das freute ihn, jetzt war er in diesem Kreis nicht mehr allein.

Einem Trainingslager von zwei Wochen in Kienbaum schloss sich das Turnier der Freundschaft in Moskau an. An diesem Turnier nahmen die Junioren Nationalmannschaften aller Sozialistischen Länder teil. Viel lieber wäre ihnen ein Turnier im kapitalistischen Ausland gewesen, um gegen Italien, Frankreich oder England zu spielen, die internationale Spitze darstellten. Zur gleichen Zeit begann die Fußballweltmeisterschaft in der

Bundesrepublik Deutschland, für die sich die DDR-Nationalmannschaft qualifizieren konnte.

Obwohl die Mannschaft der Sowjetunion auf eine Teilnahme verzichtete, wurden die wichtigsten Spiele im sowjetischen Fernsehen übertragen. Für die demokratische Welt und damit auch für die Sowjetunion, war es eine Zumutung, dass das Qualifikationsspiel mit Chile im Nationalstadion von Santiago de Chile stattfinden sollte. In diesem Stadion wurden wenige Jahre zuvor tausende Chilenen vom Pinochet-Regime ermordet. Deshalb trat die sowjetische Mannschaft nicht an.

Ein weiterer Eklat war, dass das Spiel dennoch angepfiffen wurde, obwohl die Mannschaft der Sowjetunion nicht auf dem Platz war und die Chilenen ohne Gegner ein Tor schossen. Danach wurde abgebrochen und Chile war qualifiziert.

Damit war die Weltmeisterschaft, zumindest in diesem Punkt, der Lächerlichkeit preisgegeben.

In den westeuropäischen Medien wurde das kaum erwähnt.

Jeden Tag fanden sich Jürgens Sportkameraden vor dem Fernseher ein und verfolgten die Spiele. Das Los wollte es so, dass die DDR-Mannschaft in der Vorrunde gegen die Mannschaft der BRD spielen musste. Das sollte ein Höhepunkt werden. In die DDR-Mannschaft wurden drei Dresdner Spieler berufen. Hansi Kreische als Stürmer, Frank Ganzera und Siegmар Wätzlich als Verteidiger.

Darauf war Jürgen besonders stolz. Im Spiel gegen die Bundesrepublik fehlte Frank Ganzera.

Als der Magdeburger Jürgen Sparwasser in der 78. Minute, nach nicht wenigen Chancen auf beiden Seiten, in Hamburg das eins zu null und damit den Siegtreffer schoss, tobte der ganze Fernsehraum. Das war sensationell.

Niemand hätte damit gerechnet.

Leider kam für die Mannschaft in der Zwischenrunde gegen solche Mannschaften, wie Brasilien, Argentinien und dem späteren Vizeweltmeister Holland, das Aus. Der Sieg gegen Westdeutschland machte aber alle sehr stolz.

Jürgen hatte nur einen Gedanken, „dieses Nationaltrikot will ich auch einmal tragen.“

Von diesem Erfolg beflügelt, spielte sich die DDR-Juniorenauswahl bis in das Finale des Turniers, das sie gegen die bessere CSSR-Mannschaft verlor.

Für Jürgen fand es ein bitteres Ende.

Wenige Minuten nach Beginn der zweiten Halbzeit wurde er am Wadenbein so stark verletzt, dass er ausgewechselt werden musste. Im Krankenhaus stellten die Ärzte einen Wadenbeinbruch fest.

Das war Fußballerschicksal.

Während seine anderen Freunde an die Ostsee in den Urlaub fuhren, musste Jürgen Zuhause bei seiner Mutter in Freital im Gips liegen. Er konnte nur mit Krücken das Bett verlassen. Am meisten bedauerte ihn sein Bruder Jens, der bei dem schönen Wetter jeden Tag mit dem Fahrrad ins Stadtbad fuhr.

Widerwillig griff Jürgen manchmal zu den Schulbüchern und holte einigen Stoff nach, den er in den Wochen zuvor versäumen musste.

Das Schlimmste war, dass es unter dem Gips anfang zu jucken. Er nahm immer öfter ein langes Lineal, schob es zwischen die Haut und dem Gips und kratzte so lange, bis das Jucken für kurze Zeit aufhörte. Auf diese Weise war bald seine halbe Wade wund gekratzt.

Vier Wochen dauerte es, bis der Gips im Krankenhaus abgenommen werden konnte.

Das Bein sah fürchterlich aus. Der Bruch hinterließ zwar keine Spuren, dafür das ständige Kratzen.

Nun bekam er eine Heilsalbe und eine Binde aufgetragen. Nach zwei weiteren Wochen waren auch diese Spuren beseitigt.

Dafür hatte die für einen Fußballspieler so wichtige Muskulatur gelitten. Das schaute sich der Vereinsarzt an und schickte Jürgen zur Rehabilitation für drei weitere Wochen in das Sportsanatorium nach Kreischa.

Das lag zwar nur wenige Kilometer vor den Toren Dresdens,

aber der Fußball war trotzdem wieder in weite Ferne gerückt.

An Ausruhen war nicht zu denken. Doktor Israel, der Chefarzt, legte für ihn ein Tagfüllendes Programm fest, mit Lauftraining, Fahrradergometer, Massagen und Schwimmen.

Das erste Mal in seinem Leben war er von so vielen jungen und hübschen Krankenschwestern umgeben, die fürsorglich mit ihm umgingen. Nur im Kraftraum war ein Pfleger bzw. Trainer beschäftigt, der ihn als erstes an den Gewichten testete.

Jürgen war erschrocken, wie wenig Kraft er noch in den Oberschenkeln und Waden besaß.

„Nur gut, dass niemand ihm zuschaute“, dachte er sich.

Die Mahlzeiten mussten zu festgelegten Zeiten in einem großen Speiseraum eingenommen werden. Zu Mittag gab es Wahlessen. Er konnte aus drei verschiedenen Gerichten auswählen, die sich aber aller drei Tage wiederholten.

Jürgen hielt sich streng an seinen Plan und fühlte sich von Tag zu Tag sicherer beim Laufen. Am angenehmsten war die Massage, vor allem die Unterwassermassage, die er von einer noch recht jungen Physiotherapeutin bekam.

Am ersten Tag fragte sie ihn regelrecht aus und erzählte, welche bekannten Sportler sie schon zwischen ihren Händen hatte. Besonders von den Radrennfahrern war sie angetan. Die ganze Friedensfahrtmannschaft lag schon bei ihr auf dem Massagetisch. Fußballspieler kannte sie nur wenige.

„Da wurde es Zeit, dass Sie einen wie mich kennen lernen“, traute er sich ihr zu sagen. Da lachte sie und antwortete,

„Sie sind noch so jung und nicht so versaut, wie die meisten Älteren. Da hört man immer wieder irgendwelche Anzüglichkeiten, obwohl es ja im Spaß gesagt wird.“

„Wie lange sind sie denn schon hier?“

fragte Jürgen weiter.

„Seit drei Jahren, ich habe hier im Sanatorium gelernt. Das war praktisch, da ich doch hier in Kreischa noch bei meiner Mutter wohne.“

Ihre ehrliche, offene Art ließ ihn mutiger werden.

„Da ist ihr Freund bestimmt manchmal eifersüchtig, wenn sie den vielen Sportlern jeden Tag an die Waden fassen?“

Obwohl er es spaßig meinte, nahm sie seine Frage ernst.

„Mein Freund hat sich schon lange von mir verabschiedet, weil ich doch oft in drei Schichten arbeiten muss und deshalb nur wenig Zeit für ihn hatte.“

„Genau deshalb hat es bei mir auch noch zu keiner Freundin gelangt. Ich bin oft in Trainingslagern oder zu irgendeinem Spiel am Wochenende unterwegs. Beim Training schauen uns immer viele Mädchen zu. Wenn man sich mit ihnen einlässt, hängen gleich zehn andere dran. Das ist mir dann doch zu stressig“, gab Jürgen ihr eine Erklärung, warum er noch keine Freundin besitzt. Jetzt wurde sie mutiger und fragte,

„Mal ehrlich, manchmal hätten sie bestimmt auch gerne eine Freundin, mit der sie ins Kino gehen oder ihre Freizeit verbringen?“

Jürgen wurde plötzlich rot. Nur gut, dass er in dem Moment auf dem Bauch lag und sie sein Gesicht nicht sehen konnte. Er überlegte eine Weile, bevor er antwortete,

„Ja, das stimmt schon, aber welches Mädchen macht das schon mit, immer für einen da zu sein, wenn man gerade Zeit hat?

„Aber wenn man sich liebt, dann ist das doch selbstverständlich, oder?“

„Das sollte so sein, klappt aber meistens nicht. Das sehe ich doch bei meinen Freunden. Immer, wenn sie eine Freundin haben, gibt es Stress. Das kann ich nicht gebrauchen. In einem Jahr will ich mein Abitur machen und danach in der Oberliga spielen. Das ist Stress genug.“

Erklärte er.

„Wie alt bist du eigentlich?“ wollte sie jetzt wissen und ging zum „Du“ über.

„Nächsten Monat werde ich siebzehn“, antwortete er gleich.

„Ich bin im Juli neunzehn geworden.“

„Das sieht man dir gar nicht an, mehr als achtzehn hätte ich dich nicht geschätzt.“

Jetzt wurde sie rot, ohne dass er es sah.

Gern hätte er die Unterhaltung weitergeführt, aber da klingelte schon die Uhr und die Stunde war wieder einmal vorüber. Nach dem er angezogen war, ging er noch einmal in den Massageraum und verabschiedete sich. Da wurden sie beide rot.

„Bis Morgen“

sagte Jürgen knapp und reichte ihr die Hand.

„Tschüss, bis Morgen“

gab sie zurück. Als er wieder an der frischen Luft war, spürte er ein angenehmes leichtes Kribbeln in der Magengegend.

Beim Lauftraining am Nachmittag dachte er nur noch an die nächste Massage.

Regine, die Physiotherapeutin, war bei den nächsten Patienten recht unkonzentriert. Sie dachte an Jürgen.

Seine Haut war viel glatter und geschmeidiger, als bei den älteren Männern. Sie konnte es kaum erwarten, ihn wieder zwischen ihren Fingern zu haben. Zwei lange Wochen musste er noch jeden Vormittag zu ihr auf die Massagebank kommen.

Eigentlich wollte sie von Männern nichts mehr wissen. Ihre erste große Liebe hatte sie sitzen lassen, nachdem sie seinem Drängen, mit ihr ins Bett zu gehen, nachgab. Danach ließ er sich nicht mehr blicken. Lange gab sie sich selbst die Schuld, dass sie zu ungeschickt oder unerfahren war.

Dann wurde ihr klar, dass er sie nur ausnutzte und mit ihr ins Bett wollte. Vor einer ihrer Freundinnen prahlte er jedenfalls damit.

Seitdem ging sie allen Annäherungsversuchen aus dem Weg. Jürgen war da ganz anders. Seine Schüchternheit und seine Bescheidenheit reizte sie irgendwie.

Sie glaubte, dass sie sich mit ihm gut verstehen könnte. Doch, wie sollte sie sich ihm nähern, er ist doch so schüchtern und traut sich bestimmt nicht?

Auf jeden Fall würde sie es versuchen.

Einerseits freute sich Jürgen auf die Massagestunde, aber andererseits hatte er Angst davor. Es war Angst vor sich selbst,

dass er sich nicht traut, sie ins Kino oder in ein Cafe einzuladen. Wenn er von ihr eine Abfuhr bekommt, würde er sich nicht wundern.

Er bekam keine Abfuhr.

Gleich zu Beginn fragte er sie, ob es ihr Dienst zulässt, dass sie mit ihm einmal ins Kino geht. Sie brauchte nicht lange zu überlegen und sagte für den Sonnabend zu.

Dann blieben beide still, als ob sie sich für diesen Tag verausgabt hätten.

Jürgen lag, nur mit einem Handtuch über dem Gesäß bedeckt, vor ihr und spürte ihre Hände. Sie massierte seine Fußballerwaden und seine strammen Oberschenkel. Sie griff einmal härter und dann wieder sanft in seine Muskeln. Ohne dass sie es richtig merkte, rutschte sie mit ihren eingeölte Fingern unter das Handtuch und ihre Hände glitten seitlich an den Oberschenkeln höher als sonst. Jürgen ließ sich nichts anmerken. Er lag ganz entspannt. Bis er spürte, dass seine Lenden sich ihr entgegen streckten. Da erschrak sie und zog die Finger sofort unter dem Handtuch hervor.

Völlig unbewusst sagte er plötzlich,
„das war schön“.

Da wusste sie, dass sie zu weit gegangen war und entschuldigte sich sofort mit den Worten,

„das wollte ich nicht, ich habe zuviel Öl an den Fingern.“

Den Rest der Stunde schwiegen sie wieder.

Jürgen hoffte aber, dass ihre Hände noch einmal außer Kontrolle gerieten, was natürlich nicht geschah.

Zum ersten Mal in seinem Leben hatte er gespürt, wie zärtlich Frauenhände sein können.

Das Klingeln ihres Weckers riss ihn aus seinen Gedanken

Da noch kein anderer Patient im Vorraum wartete fragte er, wann und wo sie sich treffen können. Ohne auf ihre Antwort zu warten schlug er vor, dass sie sich sechzehn Uhr vor dem Kino treffen, die Karten kaufen und anschließend im Cafe noch ein Eis essen.

Regine nickte und flüsterte, als ob jemand zuhören könnte, „ich komme.“

In Jürgens Kopf jubelte es. Er war auf sich stolz, kein Feigling gewesen zu sein. Auch spürte er noch ihre zärtlichen Hände auf seinem Körper.

„Wie herrlich muss es sein, von ihr einmal richtig geliebt zu werden,“ dachte er noch, bevor er in den Speisesaal marschierte.

Mit Leichtigkeit stemmte er am Nachmittag die Gewichte im Kraftraum. „Was hast du denn heute gegessen?“ fragte der Therapeut. Jürgen grinste nur und dachte, „wenn du wüsstest“.

Mit niemandem konnte und wollte er seine Stimmung an diesem Tag teilen. Deshalb verzog er sich schnell auf sein Zimmer und las lustlos in einem Buch.

Als er am nächsten Morgen zur Massage kam, wurde empfangen ihn ein älterer Masseur.

Erstaunt fragte er nach Regine.

„Die hat heute frei“, erhielt er nur zur Antwort.

„Warum sprach sie nicht gestern davon?“ überlegte Jürgen.

So musste er sich den kräftigeren und weniger zärtlichen Händen ihres Vertreters hingeben und hoffte, dass es bei ihrer Verabredung blieb.

Einige Minuten vor sechzehn Uhr postierte er sich hinter einer Litfasssäule, von wo er den Eingang des Kinos gut einsehen konnte.

Pünktlich erschien Regine. Sie trug ein freundliches helles Sommerkleid mit großen dunkelblauen Punkten. Ihre Augen wurden von einer Sonnenbrille bedeckt.

Jürgen vermutete, dass sie beim Frisör war, denn ihre Haare, die nicht ganz bis zu den Schultern reichten, waren Kastanienbraun und nicht mehr so hell, wie vorher. So gefiel sie ihm noch besser. Sie war fast so groß wie er und hatte schöne schlanke Beine.

Dann fasste er sich ein Herz. Lief über die Strasse und begrüßte sie.

„Hallo Regine, ich dachte schon, du kommst nicht, weil du gestern nicht auf Arbeit warst.“

„Das habe ich mir schon gedacht, dass dir dieser Gedanke kommt. Aber erst, als du schon weg warst, fiel mir das ein. Ich hätte dir sagen müssen, dass ich am Freitag frei habe. Das war schon länger geplant. Ich hatte nämlich einen Frisörtermin und die Wohnung meiner Mutter musste auch wieder einmal saubergemacht werden.“

„Mit deinen Haaren siehst du noch hübscher aus.“

Beeilte sich Jürgen zu sagen

Dann kauften sie die Karten für die achtzehn Uhr Vorstellung.

Es wurde ein französischer Krimi mit Paul Belmondo gegeben.

Das Eiscafe befand sich auf der gleichen Strasse des Ortes.

An einem kleinen Tisch in einer Ecke fanden sie einen Platz, wo sie sich ungestört unterhalten konnten.

Sie bestellten sich jeder einen großen Eisbecher und sahen sich erwartungsvoll an.

Regine fragte ihn nach Eltern und Geschwister, worauf Jürgen wahrheitsgemäß antwortete. Er erzählte ihr, wie er zum Fußball kam und in welchen Ländern er schon war. Dann kamen sie auf die vergangene Fußballweltmeisterschaft zu sprechen. Jürgen erwähnte auch, dass er bereits mit sechzehn Jahren dreimal in der Oberligamannschaft spielte.

Regine gestand ihm, dass die Nationalmannschaft auch schon in Kreischau war und sie den Torschützen, Jürgen Sparwasser, zwischen den Fingern hatte.

„Hallo, ich hoffe, du warst zu ihm nicht auch so freundlich, wie zu mir?“

Regine wurde dunkelrot im Gesicht und antwortete,

„Um Gotteswillen, der hat mich gar nicht richtig zur Kenntnis genommen. Kein Wort sprach er mit mir. Hätte ich gewusst, dass er das Siegestor schießt, dann hätte ich mir vielleicht noch mehr Mühe gegeben.“

Jetzt hatten sie noch mehr Grund zum Lachen.

„Obwohl es mir eigentlich egal ist, wer bei mir auf der

Massagebank liegt, merke ich mir das eine oder andere Gesicht. Manche habe ich schon im Fernsehen wieder gesehen. In zwei Jahren sind doch Olympische Spiele, da ist bei uns vorher wieder Hochbetrieb. So mancher Sportler muss dann noch seine Wehwehchen bei uns auskurieren. Hoffentlich treffe ich dich dann wieder“, sagte sie lachend.

Jürgen beugte sich vor und sah ihr ins Gesicht, bevor er antwortete,

„Du wünschst mir, dass ich mich wieder verletze und krank vor dir erscheine? Da bin ich aber enttäuscht. Ich hoffte, du wünschst mir, dass ich ohne Verletzungen den Sprung in die Oberliga und in die Olympiamannschaft schaffe.“

„Genau das meine ich doch, ich habe nur nicht die richtigen Worte gefunden.“

Antwortete sie schlagfertig, beugte ihr Gesicht vor und gab ihm entschuldigend einen Kuss auf die rechte Wange.

„Das tut gut“, dachte Jürgen sofort.

„Jetzt müssen wir aber gehen, sonst verpassen wir den Hauptfilm noch“

erinnerte Regine ihn an den Kinobesuch.

Wenig später betraten sie den nur mäßig gefüllten Kinosaal und suchten sich zwei Plätze in der hintersten Reihe. Die Vorschau lief noch, sie hatten nichts verpasst.

Während der Vorstellung schaute Jürgen seine Begleiterin immer wieder von der Seite an und konnte es kaum glauben, dass seine hübsche Physiotherapeutin neben ihm saß. Ihr war das nicht unangenehm. Dann griff sie nach seiner Hand und drückte diese ganz fest.

Bis zum Filmende blieben sie so sitzen. Als das Licht anging, bewegten sie sich mit den anderen Zuschauern zum Ausgang. Es war noch hell und Jürgen verspürte keine Lust, in sein leeres Zimmer in das Sanatorium zu gehen.

Ihr ging es nicht viel anders. Fast gleichzeitig fragten sie, „wollen wir noch ein wenig Spazieren gehen?“

Ja, das wollten sie.

Am Ortsrand begann ein kleiner öffentlicher Park, den die Gemeinde, gemeinsam mit dem Sportsanatorium, einige Jahre vorher angelegt hatte. Dorthin liefen sie.

Das Laub der Bäume verkündete das Nahen des Herbstes und eine romantische Stimmung lag darüber.

Genau das brauchten sie jetzt, wo es doch so knisterte zwischen ihnen.

Nur gut, dass Jürgen seine leichte Sommerjacke bei sich hatte, denn Regine begann es in ihrem dünnen Sommerkleid doch ein wenig zu frösteln und er konnte sie ihr über die Schultern legen. Dankbar fasste sie seine rechte Hand, die sie nicht mehr los ließ. Nach einigen Schritten setzten sie sich auf eine Bank. Sie erzählten sich ihr halbes Leben.

Regine spürte, dass sie ihn jetzt küssen musste.

Sie wendete sich ihm zu, nahm sein Gesicht in beide Hände und küsste ihn leidenschaftlich auf den Mund.

Sofort legte er beide Arme um sie und drückte sie ganz fest an sich. Sie spürte, dass er am ganzen Körper zitterte. Da wurde ihr bewusst, dass er noch nie mit einem Mädchen richtig zusammen war. Irgendwie erregte sie dieser Gedanke.

„Vielleicht war er der Richtige, auf den sie so lange wartete?“

Jürgen fühlte sich einfach nur glücklich. Er wollte sie nie wieder hergeben, war sein einziger Gedanke. Doch wie sollte das gehen?

Jetzt fasste er nach ihren Händen und schaute ihr fest in die Augen.

„Würdest du auf mich warten und nicht gleich in Panik geraten, wenn ich nicht oft Zeit für dich habe?“

Regine überlegte nicht lange,

„Ja, das würde ich. Du kennst doch deine Termine immer langfristig, dann kann ich mich in meinen Diensten auch nach dir richten.“

„Das wäre schön. Meistens kenne ich in der Punktspielsaison meine Einsätze. Manchmal kann sich das aber plötzlich ändern,

wenn ich zum Beispiel plötzlich einen Einsatz in der Oberliga habe.“

Erwiderte Jürgen und küsste sie wieder zärtlich. Noch lange blieben sie eng umschlungen sitzen, bis sie wieder in den Ort liefen.

Es war inzwischen weit nach einundzwanzig Uhr, als sie sich vor ihrer Haustür trennten und für den nächsten Nachmittag verabredeten.

Pünktlich, bevor die Tore im Sanatorium für die Sportler geschlossen wurden, war Jürgen wieder in seinem Zimmer. Die halbe Nacht lag er in seinem Bett wach und sah Regine vor sich. Er sehnte sich nach ihren zärtlichen Händen.

Umso mehr genoss er sie am nächsten Nachmittag. Sie trafen sich vierzehn Uhr und wanderten lange durch den an Kreischa angrenzenden Wald, bevor sie an einen kleinen Gasthof gelangten. Bei Kaffee und Kuchen verbrachten sie dort den Rest des Nachmittags. Gegen neunzehn Uhr standen sie wieder vor Reginas Elternhaus, in dem sie die Dachgeschoßwohnung bewohnte.

„Darf ich dich noch zu einem kleinen Imbiss einladen?“ fragte sie ihn.

Jürgen lief es vor Aufregung zuerst kalt und dann heiß den Rücken herunter.

Bevor er antworten konnte, zog sie ihn einfach am Arm durch die Haustür. Schnell lief er hinter ihr die Treppe hinauf und stand gleich in ihrer Wohnung.

Gemütlich war sie eingerichtet.

Die Küchenmöbel der Dachschräge angepasst und das Wohn-Schlafzimmer mit einem dicken Teppichboden ausgelegt.

An der Stirnseite stand eine breite Schlafcouch und vor dem Fenster ein Esstisch mit vier Stühlen.

Das Sofa war von einer Woldecke und mehreren Stoffteddybären belegt.

Regine platzierte Jürgen am Esstisch, drückte ihm das „Sportecho“ in die Hand und verschwand in der Küche.

Bald hörte er den Pfeifkessel und sie kam mit einer Teekanne herein.

Teller, Besteck und belegte Brote lagen auf einem Tablett. Als sie sich gegenüber saßen und die Brote kauten dachte er, warum konnte es früher bei ihm Zuhause nicht so sein. „Was war sein Vater nur für ein Mensch?“

Regine merkte, dass er über etwas Unangenehmes nachdachte und fragte, „Was ist mir dir? Worüber denkst du nach?“

Da ging ein Strahlen über sein Gesicht und er antwortete, „Ich freue mich, dass ich bei dir sein kann und bin einfach glücklich.“

Ihr kam es vor, als würden dabei seine Augen feucht. Tatsächlich kullerte eine kleine Freudenträne aus seinem rechten Auge die Wange herunter. Doch das war gleich vorbei. Nach dem Essen half er ihr den Tisch abzuräumen, dann legte sie eine Platte auf und sie machten es sich auf ihrem Sofa gemütlich.

So viel Zärtlichkeit hatte er in seinem bisherigen Leben noch nie verspürt. Es war fast so schön, wie eine gewonnene Meisterschaft.

Dennoch war er wieder pünktlich im Sanatorium.

Die restlichen zwei Wochen vergingen wie im Fluge. Seine Muskulatur und Kondition war fast wieder die alte.

Jeden freien Abend nutzten sie, um zusammen zu sein, Beim Spaziergang oder in ihrer Wohnung. Dabei lernte er auch ihre Mutter kennen, die mit über siebzig Jahren viel Unterstützung von ihrer Tochter brauchte. Regines Vater war bereits fünf Jahre vorher an einem Schlaganfall gestorben.

Immer, wenn Jürgen auf Regines Massagebank lag, beherrschte sie sich so, wie es sich gehörte, was ihr aber manchmal schwer fiel. Das konnte sie dann am Abend nachholen.

Pünktlich vierzehn Uhr, am letzten Freitag der Kur, stand Peter Schmelzer mit seinem Trabbi auf dem Parkplatz des Sanatoriums. So, wie er sich telefonisch bei Jürgen angekündigt hatte. Auf der Fahrt zum Internat schilderte er ausführlich, wie

seine Tage im Sanatorium verliefen. Nur von Regine erzählte er nichts. Obwohl der Trainer scherzhaft fragte

„Na, gab es keine hübschen Mädchen oder Pflegerinnen?“

„Doch, aber denen war ich zu jung.“

Antwortete Jürgen genau so scherzhaft.

Mit Regine vereinbarte er noch vor seiner Abreise, dass sie sich am Sonntagnachmittag am „Fucikplatz“ in Dresden treffen.

Mit frischen Kräften begann am Montag der dritten Septemberwoche für Jürgen in der Schule und auf dem Trainingsplatz der Alltag.

Nach dem ersten gemeinsamen Training mit seiner Mannschaft war er ganz schön fertig. Es fehlte ihm noch einiges an seiner notwendigen Kondition, um ein volles Spiel durchzustehen. Unbewusst scheute er sich auch noch vor unnötigen Zweikämpfen und zog sein gebrochenes Bein eher zurück als sonst.

Das war die natürliche spontane Reaktion seines Organismus nach einer solchen schweren Verletzung.

Im Anschluss besprach Peter Schmelzer mit ihm noch seine weitere Integration in die Mannschaft. Nach seiner Beobachtung besaß Jürgen von seiner alten Leistungsfähigkeit erst fünfundachtzig Prozent. Das reicht für gut eine Halbzeit. Es bleibt nur zu entscheiden, ob Jürgen beim nächsten Punktspiel gleich von Anfang an oder erst später eingesetzt wird.

Jürgen entschied sich, von Beginn an zu spielen. Das gefiel aber dem Trainer nicht. Wenn er von Beginn an spielt, muss er vielleicht noch vor Ende der ersten Halbzeit ausgewechselt werden. Dann fehlt ihm in der zweiten Halbzeit ein Einwechselspieler für den Fall, dass ein Spieler wegen Verletzung ausgetauscht werden muss. Im Interesse der Mannschaft sollte Jürgen das einsehen.

Das fiel ihm aber sehr schwer. Er hatte zu lange auf seinen Einsatz warten müssen. Sein Ehrgeiz wollte, dass er gleich spielt.

Letztendlich gab er im Interesse der Mannschaft doch nach und

setzte sich zu Beginn des Spiels auf die Reservebank. Es kam, wie der Trainer befürchtete, ein Spieler musste noch in der ersten Hälfte wegen einer Wadenbeinprellung herausgenommen werden und Jürgen bekam seine Chance.

War es nun sein Ehrgeiz oder sein erholteter Körper, der ihn spielen ließ, als ob er Superbenzin getankt hatte?

Er rackerte wie ein Pferd. Brachte die Bälle nach vorn und lief wieder zurück, wenn in der Verteidigung Not am Mann war.

Fünf Minuten vor Spielende stand es immer noch null zu null. Da schnappte Jürgen sich am Strafraum den Ball, spielte drei Gegner aus und dribbelte zum Strafraum der Gegner. Ohne, dass ihn ein Gegenspieler daran hinderte, legte er sich den Ball auf den linken Fuß und zog ab. Der schlug wie eine Bombe im Netz der Zwickauer Mannschaft ein.

Peter Schmelzer sah nur noch ein Knäuel von Spielern, die sich auf dem Rasen wälzten. Er sprang gleichfalls von der Bank und riss die Arme hoch. Ihm ging sofort durch den Kopf, „Jürgen ist wieder der Alte, sein Biss war wieder da und die Technik perfekt.“

Das Spiel war eins zu null gewonnen. Jürgen hatte bewiesen, dass er wieder voll und ganz zur Mannschaft gehört. Mit diesem Gefühl verließ er den Rasen.

Zuvor schaute er zum Himmel und wollte auf diese Weise Regine grüßen. Ihr diesen Moment später zu schildern, würde ihm nicht gelingen.

Erwartungsgemäß war in der Kabine die Hölle los. Alle klopfen Jürgen noch einmal anerkennend auf die Schultern oder den Rücken, wo sie gerade hin trafen. Später im Bus hielt der Trainer noch eine flammende Rede an die Mannschaft. Aber jeder wusste, dass er damit in erster Linie Jürgen lobte. Doch alle gönnten es ihm.

Gleich am nächsten Morgen rief er Regine auf der Arbeit an und schilderte ihr kurz und knapp von ihrem gewonnenen Spiel. Ganz am Rande erwähnte er, dass er es war, der das Tor schoss. Sie verabredeten sich für den nächsten Samstagabend, da sie dann

ein Heimspiel hatten.

Auch das gewannen sie, ohne dass Jürgen zum Torschuss kam. Doch das war nicht so schlimm, die Freude auf einige Stunden mit Regine wog schwerer.

Im Internat borgte er sich von einem Freund dessen Fahrrad und strampelte die fünfzehn Kilometer bis Kreischa. Völlig durchgeschwitzt kam er bei Regine an und musste erst einmal unter die Dusche.

Sie hörte das Rauschen des Wassers und konnte sich nicht beherrschen. Unter den Wasserstrahlen seifte sie ihn nicht nur ein.

Danach schmeckte das Schweinesteak mit Bratkartoffeln umso besser. Da er den ganzen Sonntag bleiben konnte, blieb ihnen noch viel Zeit. Als er mit dem Rad wieder in Richtung Dresden fuhr, nahm er nicht nur schöne Erinnerungen sondern auch ein Bild Regines mit, das er auf seinen Schreibtisch im Internat stellte.

Obwohl das Training am Montag ganz normal verlief, tauchte Peter Schmelzer am späten Nachmittag in Jürgens Zimmer auf. Er setzte ein finsternes Gesicht auf, um seinen Besuch besonders wichtig erscheinen zu lassen.

Jürgen erschrak förmlich, als er ihn so herein kommen sah.

„Habe ich etwas falsch gemacht?“ fragte er sich gleich.

Der Trainer setzte sich auf Jürgens Bett und sah auf dem Schreibtisch Regines Bild.

Dann fragte er, „Hast du mir in der letzten Zeit etwas verschwiegen?“ Jetzt sah er, wie der Trainer auf das Bild schaute und erschrak noch einmal. Fast begann er zu stottern.

„Nein Trainer, nicht direkt, ich wollte mir bei Regine nur sicher sein, ehe ich von ihr erzähle.“

„Hübsch ist sie. Seit wann kennst du sie denn?“

„Ich habe sie in Kreischa kennen gelernt, sie ist dort Physiotherapeutin. Ich liebe sie und wir wollen zusammen bleiben. Ist das ein Problem?“

Da huschte ein Lächeln über Peter Schmelzers Gesicht, bevor er

antwortete, „Natürlich nicht. Hauptsache, du übertreibst es nicht und vergisst deine Pflichten. Aber deshalb bin ich nicht hier. Ich habe eine Einladung für ein Trainingslager für dich.“

Er wollte es besonders spannend machen und sprach nicht gleich weiter.

Erst als Jürgen fragte, „von wem ist denn die Einladung?“ verriet der Trainer, „von Georg Buschner.“

Da sprang Jürgen auf und rief „dem Nationaltrainer?“

„Ja, es gibt nur einen Georg Buschner“ versuchte Schmelzer ihn zu bremsen. Dann sprach er weiter,

„Die Olympiavorbereitungen stehen an und du bist für den Kader vorgesehen. Bei der Olympiade dürfen nur Amateure spielen und alle die, die bei der Weltmeisterschaft dabei waren, dürfen nicht zu Olympia. Also stellt Buschner eine separate Mannschaft mit ganz jungen und einigen erfahrenen Spielern, wie Peter Ducke zusammen und du wirst neben Hartmut Schade dazu gehören. Deshalb wirst du auch bald wieder in der Oberliga spielen. Buschner hat dich in Jena spielen gesehen und war ganz begeistert, wie du den Jenaer Sturm weggeputzt hast.“

Jürgen konnte es gar nicht fassen und musste sich erst einmal wieder setzen.

„Wo findet denn das Trainingslager statt?“

Wollte Jürgen noch wissen.

„Soweit ich erfahren habe, auf Zypern, im Januar, während der Oberligaspielpause“

antwortete der Trainer. Bevor er ging sagte er noch,

„Also, richte dich darauf ein.“

In Peter drehte sich alles. Er konnte die Nachricht kaum fassen. Dann sah er auf die Uhr und rannte zum nächsten Telefon, um Regine die Neuigkeiten zu berichten. Sie war aber schon nicht mehr im Sanatorium. So musste er das auf den nächsten Tag verschieben. Er hoffte, dass sie seine Freude mit ihm teilt. Sicher wird sie traurig sein, dass sie im Januar für zwei Wochen auf ihn verzichten muss und dann werden sich bestimmt einige Spiele der Olympiaauswahl im Ausland anschließen. Das wird für beide

eine Bewährungsprobe werden. Schließlich war er Fußballspieler und einer der Besten der Republik.

Darauf kann auch sie stolz sein. Solange er spielt, wird sich an dieser Situation nicht viel ändern. Wenn sie zusammen bleiben wollen, müssen sie sich beide auch an kurzzeitige Trennungen gewöhnen.

Kann sie das nicht, dann macht ihre Beziehung für beide keinen Sinn und würde nur zur Belastung.

Das würde er ihr so deutlich nicht sagen, denn sie weiß das auch so.

Peter Schmelzer hat bestimmt einige Erfahrung in solch einer Situation. Schließlich ist er auch mehr getrennt, als mit seiner Familie zusammen. Deshalb wird er sich bei ihm einige Ratschläge holen.

Die Gelegenheit suchte er nach dem Training am Nachmittag.

„Trainer, kann ich einmal mit ihnen reden? Ich brauche ihren Rat und dann möchte ich noch einige Details über das Trainingslager im Januar und meinen Einsatz in der Oberliga wissen“.

„Kein Problem Jürgen, wir treffen uns nach dem Duschen im Sport-Casino.“

Eine halbe Stunde später saßen sie zusammen an einem Tisch.

„Was hast du auf dem Herzen, Jürgen?“

„Jetzt, wo Sie von Regine wissen, wollte ich Sie fragen, wie es bei Ihnen und Ihrer Frau war, als Sie sich kennen lernten und wie Sie es geschafft haben, so lange zusammen zu bleiben?“

„Tja, das ist nicht mit wenigen Worten zu erklären“, begann der Trainer und sprach weiter,

„Das Kennen lernen und sich lieben, ist das eine. Ein Leben lang sich verstehen und Verständnis füreinander zu haben, ist das Andere. Dazu gehört vor allem viel Glück. Glück deshalb, weil keiner von sich vorher sagen kann, ob er sich im Laufe der Jahre verändert und wie er sich verändert. Das kann nur die Zeit bringen. Doch das Wichtigste ist, Vertrauen von beiden Seiten. Vertraut man sich in allen Lebenslagen, dann widersteht man allen negativen Einflüssen. Das heißt aber nicht, dass man auch

einmal schwach werden kann, was menschlich ist. Viel wichtiger ist, wie man damit hinterher umgeht. Ist man ehrlich und gesteht seinen Fehler ein und vertraut man sich wirklich, dann kann man auch verzeihen. Tut man das nicht, gerät man immer wieder in solch eine Situation und die Liebe und Achtung geht zu Bruch. Selbst, wenn deine Regine längere Abwesenheit dir zum Vorwurf macht, dann musst du geduldig sein und auf ihr Vertrauen rechnen. Es dauert meistens nicht lange, bis sie wieder zu sich findet. Das sind meine Erfahrungen. Ob sie auf euch zutreffen, müsst ihr allerdings selbst herausfinden.“

Jürgen hing an den Lippen seines Trainers und engsten Vertrauten, seinem „Ersatzvater“ und nahm jedes seiner Worte in sich auf. Er verstand ihn gut und wollte seinen Rat beherzigen, weil er Regine wirklich liebte, wie noch keinen anderen Menschen auf dieser Welt.

Dann informierte Peter Schmelzer ihn über seinen geplanten Einsatz im Olympiateam.

„Nach dem Spiel in Jena, rief mich Georg Buschner an und war begeistert von deiner Spielweise und deiner sehr guten Spielübersicht. Dann fragte er mich, ob du schon wieder so weit bist, größere und härtere Aufgaben zu übernehmen. Ohne viel nachzudenken, habe ich >Ja< gesagt. Dann informierte er mich über seine Pläne mit der Olympiiauswahl und nannte solche bekannten Namen, wie Peter Ducke und Wolfram Löwe. Jürgen Croy aus Zwickau soll im Tor stehen. Aus unserer Männermannschaft hat er neben dir noch Hartmut Schade, Dixi Dörner, Reinhard Häfner und Gert Heidler in seinem Notizbuch stehen. Das wird eine gute Truppe.

Wie ich schon sagte, geht es im Januar nach Zypern ins Trainingslager und anschließend finden einige Testspiele im Ausland statt. Vor Beginn der Oberligarückrunde seid ihr wieder da. Dann wird es für dich nur noch die Oberliga geben. Bis dahin bleibst du bei mir in der Juniorenmannschaft. So, das wär's, jetzt muss ich Nachhause, meine Frau wartet schon ungeduldig.“

Jürgen blieb noch bei seiner „Vita Cola“ einige Minuten sitzen

und dachte über alles Gehörte nach. Dann entschloss er sich, Regine nicht anzurufen und ihr alles persönlich am Wochenende zu erzählen.

Sie nahm seinen Bericht mit gemischten Gefühlen auf und brauchte eine Weile, um alles richtig zu verdauen.

Natürlich freute sie sich über Jürgens Karrieresprung. Dachte aber gleich an die Wochen, in denen sie auf ihn verzichten musste. Doch darüber verlor sie kein Wort. Im Gegenteil, sie ermunterte ihn,

„Olympia in Montreal zu erleben, das wird bestimmt herrlich, ich freue mich so für dich“.

Dabei schaute sie ihm lachend in die Augen und küsste ihn liebevoll.

Da schränkte Jürgen ein,

„Das ist ja alles noch nicht amtlich, von den zwanzig nominierten Spielern, dürfen doch nur fünfzehn mitfahren. Erst muss ich das Trainingslager ohne Blessuren überstehen und auf die endgültige Nominierung hoffen.“

„Das wirst du schon schaffen, ich drücke dir fest die Daumen.“

Hörte er sie noch sagen. Er war froh und glücklich, dass sie so auf die Nachrichten reagierte.

Bald war Weihnachten und Jürgen schlenderte Arm in Arm mit seiner Freundin über den „Striezelmarkt“, der neben dem „Nürnberger Weihnachtsmarkt“ der weltbekannteste ist. In jeder dritten „Bude“ wurde „Dresdner Stollen“ angeboten, den beide so gern aßen, der aber schwer im Magen lag. Jürgen kaufte ein großes „Pulsnitzer Pfefferkuchenherz“, das er seiner kleinen Schwester am ersten Weihnachtsfeiertag mitbringen wollte. Den Weihnachtsabend beabsichtigten sie gemeinsam in Kreischa mit Regines Mutter zu verbringen, die immer noch schwer an ihrem schwachen Herz litt. Für seinen Bruder Jens hatte er ein Paar nagelneue „Adidas-Schuhe“ beiseite gelegt, die noch aus seiner Zeit in der DDR-Juniorenauswahl stammten. Er freute sich jetzt schon über sein Gesicht, wenn er ihm die Schuhe unter den Arm klemmt. Nur für seine Mutter hatte er noch nichts Deshalb fragte

er Regine,

„was meinst du, worüber würde sich meine Mutter freuen?“

Regine überlegte eine Weile, ehe sie antwortete,

„Ich habe im Schmuckgeschäft am Altmarkt eine schöne Silberkette gesehen, darüber würde sie sich bestimmt freuen. Sie kostet etwas mehr, als zweihundert Mark, wenn du so viel ausgeben willst?“

„Ja, das könnten wir machen, ich habe mir eine kleine Reserve für solche Zwecke angelegt. Meine Mutter hat es mehr als verdient.“

Gleich danach standen sie vor dem Geschäft und Regine zeigte ihm die Kette im Schaufenster. Sie gefiel ihm auch und sie kauften die Kette sofort, die in ein schönes Kästchen mit Geschenkpapier und einer goldenen Schleife verpackt wurde. Jürgen war richtig stolz, dass er mit Regines Hilfe ein so schönes Geschenk für seine Mutter hatte.

Am Weihnachtstag traf er kurz nach dem Mittagessen bei Regine ein. Im ganzen Haus duftete es nach Nudeln mit Gänseklein. So, wie er es von seiner Mutter auch kannte.

„Möchtest du einen Teller Nudelsuppe essen?“ empfing ihn seine Freundin.

„Das wäre genau richtig,“ gab er sofort zu.

Während er seine Suppe löffelte, bewunderte er den kleinen, bunt geschmückten Weihnachtsbaum, der in Regines Wohnzimmer stand. Auch der Schnee vor dem Fenster sorgte für eine weihnachtliche Stimmung, die er so lange vermisste, wie sein Vater noch lebte. Am Mittagessen der Familie nahm er meist nicht teil, weil er da noch in der Kneipe war. Am Abend kehrte erst Gemütlichkeit ein, wenn er betrunken auf dem Sofa eingeschlief. Nicht einmal dann durften sie Weihnachtslieder aus dem Radio hören.

Vor dem Abendessen nahmen sie Regines Mutter in die Mitte und machten einen kleinen Spaziergang durch den Ort. Die Kirchenglocken läuteten, aber trotzdem verirrten sich nur wenige Einwohner zur Weihnachtsmesse. Sie mussten höllisch

aufpassen, mit der Mutter nicht hinzufallen, da vor den wenigsten Häusern gestreut war.

Zuhause angekommen, zündete Regine einige Kerzen und Räucherstäbchen an. Dann setzte sie den Topf für die Würstchen auf, zu denen es selbstgemachten Kartoffelsalat in zwei Varianten gab. Eine Schale mit Speck und die andere mit Mayonnaise, Walnüssen, Jagdwurst und Gurke.

Die Eberswalder Würstchen, knackten appetitlich beim Hineinbeißen.

Ausnahmsweise trank Jürgen ein Radeberger Bier, das Regine im Lebensmittelgeschäft des Sanatoriums erstand. Nach dem Essen folgte die Bescherung. Für ihre Mutter hatte Regine einen schönen warmen Winterschal gekauft. Für Jürgen zauberte sie ein kleines Kästchen hervor, dass in schwarzem Papier eingepackt und einer silberfarbenen Schleife verziert war. Neugierig, aber vorsichtig, löste er das Papier und ein weißes Kästchen kam zum Vorschein, auf dem mit goldenen Buchstaben „Glashütte“ aufgedruckt war. Ohne hinein zu schauen umarmte und küsste er sie. An der Aufschrift erkannte er schon, dass es sich um eine Glashütter Uhr handeln musste. Sie hatte ein silbernes Zifferblatt und vergoldetes Gehäuse. Das Armband war aus braunem Schweinsleder. Gleich musste er sie umbinden, wobei Regine die Schnalle verschloss. Sie stand ihm gut zu Gesicht.

Dann griff er in seine Hosentasche und holte ein noch kleineres Kästchen hervor. In der Mitte saß aufrecht ein kleiner Stoffweihnachtsmann. Jürgen klappte es selbst auf und ein goldener zarter Ring mit einem weißen funkelnden Stein leuchtete Regine an. „Du bist doch verrückt, der ist doch aus echtem Gold?“ brachte sie nur hervor.

Wortlos nahm Jürgen den Ring zwischen zwei Finger und schob ihn auf den Ringfinger ihrer rechten Hand. „Er passt,“ rief er freudig aus. Dann lagen sie sich in den Armen und brauchten nichts weiter zum Glücklichein.

Bald brachte Regine ihre Mutter ins Bett und der Rest des

Abends gehörte ganz allein ihnen.

Weit nach Mitternacht wachte sie auf. Ihr war sehr warm, weshalb sie einen Spalt das einzige Fenster öffnete.

So, wie Eva geschaffen wurde, saß sie auf einem Stuhl und betrachtete verträumt ihren neuen Ring.

In Märchen musste man ihn dreimal drehen, dann gingen alle Wünsche in Erfüllung. Deshalb drehte sie ihren Ring dreimal, verschloss die Augen und wünschte sich,

„dass ihr das Glück mit Jürgen immer treu bleibt.“

Jürgen schlief den Schlaf der Gerechten. Sein Kissen hielt er mit seinen Armen fest umklammert. Das Zifferblatt leuchtete hell an seinem linken Arm. Es schien ihr, als träumte er von dem, was sie sich gerade gewünscht hat.

Nach dem Frühstück setzten sie sich in den Bus und fuhren über Wilsdruff nach Freital.

Im Hof seines alten Wohnhauses probierten die Kinder ihre Weihnachtsgeschenke, Schlitten und Schneeschuhe, aus.

Der Duft von Gänsebraten überlagerte an diesem Tag den sonstigen Mief, der immer über dem Treppenhaus lag.

Kräftig drückte Jürgen an der Wohnungstür der Mutter auf die Klingel, obwohl er einen Schlüssel in seiner Manteltasche hatte.

Für Regine war alles neu. Sie kannte Jürgens Familie noch nicht.

Allerdings wusste sie von Jürgen viel von seinem Elternhaus.

Die Tür wurde geöffnet und vor ihr stand eine hübsche Frau Mitte der vierziger Jahre. Die Falten auf ihrer Stirn und um die Mundwinkel zeugten von einem arbeitsreichen Leben. Sie trug über einer hellen Bluse eine bunt bedruckte Nylonschürze.

Jürgen erschien sie kleiner als sonst.

Das kam ihm wahrscheinlich nur so vor, da er ja auch um einiges gewachsen war.

Aus der Wohnung hörten sie die Stimmen von Bruder und Schwester.

„Da seid ihr ja, kommt herein, die Klöße sind gleich fertig.“

Wie immer war sie darum besorgt, dass das Essen pünktlich auf dem Tisch kam und allen gut schmeckte.

„Mutti, das ist Regine, wir kennen uns aus dem Sanatorium, wo ich im August zur Kur war.“ Stellte Jürgen seine Freundin vor.

„Hübsch und groß ist sie und die schönen Haare, sei auch immer schon lieb zu ihr, aber nicht so, wie Vater zu mir.“

Wusste sie nur zu sagen.

„Jürgen ist ein ganz Lieber, sie haben ihn gut erzogen.“ Versuchte Regine das Eis zu brechen.

Jürgens Bruder Jens lehnte inzwischen am Pfosten der Küchentür und beobachtete die Begrüßungszeremonie im schmalen Flur der Wohnung. Dann reichte er Regine die Hand und umarmte den großen Bruder.

„War Jens immer artig?“ fragte Jürgen scherzhaft.

Ohne auf die Antwort der Mutter zu warten, drückte er seinem Bruder den Karton mit den Schuhen und den Worten

„damit du Schützenkönig wirst“ in die Hand.

Der riss sofort den Deckel ab, stieß einen Freudenschrei aus und setzte sich mitten in den Flur, um die neuen Schuhe gleich anzuprobieren.

„Typisch Jens“ kam von Jürgen ein kurzer Kommentar.

„Setzt euch doch ins Wohnzimmer, das Essen steht gleich auf dem Tisch“ forderte die Mutter sie auf.

Jürgen nahm Regine an der Hand und zog sie in die Küche, wo Yvonne, die kleine Schwester stand.

Mit den Worten „mein Gott, bist du hübsch geworden“, nahm er die Dreizehnjährige in seine Arme. Aus dem Beutel holte er das Pfefferkuchenherz auf dem stand, „Ich habe dich lieb“ und drückte es ihr in die Hände. Ebenso ein leeres Poesiealbum, wie es die Kinder in ihrem Alter haben.

„Das ist Regine, wir kennen uns fast ein halbes Jahr.“

Stellte er seine Freundin vor. Schüchtern antwortete sie „guten Tag, Regine. Dann widmete sie sich wieder der Gans, die im Herd schmort und fast fertig war. Jens polterte mit seinen neuen Fußballschuhen auf dem Flur hin und her und tat sich mächtig wichtig. Dann rief er ins Wohnzimmer zu Jürgen, „wann spielst du wieder in der Oberliga?“

„Mit Beginn der zweiten Halbserie. Aber vorher fahre ich mit der Olympiaauswahl nach Zypern ins Trainingslager.“

Rief Jürgen zurück. Das wirkte wie ein Elektroschock auf Jens. Er sprang sofort in das Wohnzimmer.

„Davon musst du mir mehr erzählen.“

Forderte der kleine den großen Bruder auf. Der antwortete aber nur,

„Aber erst nach dem Essen.“

„Zu Tisch, zu Tisch“ rief die Mutter ihre Kinder. Die knusprige braune Gans war bereits zerteilt und alle reichten ihr die Teller.

„Jürgen bekommt die größte Keule, er muss am härtesten arbeiten“, entschied sie.

„Ha, ha, da muss ich ja lachen“, murrte Jens.

„Keine Angst, du bekommst auch eine.“

Versuchte die Mutter ihren Jüngsten zu besänftigen.

Yvonne schaute über ihren Tellerrand, grinste Regine an und bemerkte fast im Flüsterton,

„so geht das immer bei uns zu, wenn die beiden zusammen sind.“

Regine lächelte und antwortete ihr,

„ich wäre froh gewesen, wenn ich einen großen Bruder gehabt hätte.“

So ging das auch nach dem Essen weiter. Die Mutter räumte den Tisch ab und verschwand bis zum Kaffeetrinken und Stollenessen in der Küche. Regine und Yvonne verstanden sich recht gut und schwatzten ohne Pause miteinander.

Die beiden Jungs hatten nur ein Thema, Fußball.

Für Regine war es ganz interessant, Jürgens Familie kennen gelernt zu haben. Seine kleine Schwester war das ganze Gegenteil von Jens, dem Bruder. Was sie zu ruhig ist, war er zu nervig. Er konnte keine fünf Minuten still sein oder auf seinen fünf Buchstaben sitzen bleiben. Jürgen schien dagegen eine gelungene Mischung von beiden. Er war ruhiger und ausgeglichener, als sein Bruder. Seine Lebhaftigkeit lässt er eher auf dem Fußballplatz aus sich heraus und macht lieber

alles selbst, als dass er andere drangsaliert. Bevor er etwas sagt, überlegt er vorher und ist nicht so unkontrolliert spontan, wie Jens.

Jedenfalls strengte dieser Besuch sie ganz schön an und sie war froh, als sie vor achtzehn Uhr wieder an der frischen Luft zum Bus liefen.

Es blieb ihnen noch genügend Zeit, um in Kreischau die zwanzig Uhr Vorstellung im Kino zu schaffen. Danach blieb ihnen noch der Rest der Woche und der Sylvesterabend, für den Regine Karten im Gasthof besorgt hatte.

Allerdings war das Essen dort nicht besonders gut und die Kapelle sehr laut. Deshalb verschwanden sie vor Mitternacht und erlebten den Jahreswechsel auf ihrem Sofa bei schöner Musik.

Am ersten Januar hieß es für Jürgen Kofferpacken, denn er musste am zweiten Januar pünktlich um 12 Uhr auf dem Flughafen in Berlin-Schönefeld sein.

Gemeinsam mit den anderen vier Dresdner Kandidaten fuhr er am Vormittag im Zug nach Berlin.

In einem gesonderten Raum traf er mit dem Rest der Olympiamannschaft und den Funktionären des Fußballverbandes zusammen.

Sie erhielten ihre Pässe und einige Verhaltensmassregeln, bevor sie in das Flugzeug stiegen. Im Gegensatz zu ihm, waren einige der älteren Spieler schon mehrfach im kapitalistischen Ausland. Von „Dixi“ Dörner wurde Jürgen darauf aufmerksam gemacht, dass zwei der Funktionäre nicht vom Fußballverband sondern vom Ministerium für Staatssicherheit waren, die auf sie aufpassen sollten. Nicht, dass sie Aufpasser brauchten, sie sollten aufpassen, dass keiner aus der Mannschaft unerlaubten Kontakt zu Leuten aus dem kapitalistischen Ausland aufnimmt. Nicht selten käme es vor, dass Journalisten versuchten, sie in Gespräche zu verwickeln aus denen sie dann Zeitungsberichte machten, die nicht der Wahrheit entsprachen. Sportler würden gern benutzt, um gegen die DDR zu hetzen. Auch

Abwerbungsversuche soll es schon gegeben haben.

Es dauerte nicht lange, bis Jürgen einen guten Kontakt zu den anderen Spielern herstellte.

Sein kameradschaftliches und freundliches Wesen kam bei jedem gut an. Selbst bei den Funktionären.

Auch in spielerischer Hinsicht konnte er überzeugen.

Deshalb wunderte es niemand, dass der Nationaltrainer Georg Buschner ihn für die Stammmannschaft nominierte, die im Anschluss nach Italien reiste, um gegen die weltbekannten Profis von „Inter Mailand“ zu spielen. Danach sollte es noch zu „Juventus Turin“ und „Grashoppers Zürich“ gehen, um Vorbereitungsspiele auszutragen.

Von jedem dieser Orte schickte Jürgen Ansichtskarten an seine Regine. In Mailand rief er sie sogar einmal an. Die Spiele verliefen unterschiedlich. Gegen Mailand spielten sie unentschieden, gegen Turin gewannen sie und in Zürich ging das Spiel knapp verloren.

Jürgen bekam in jedem Spiel seinen Einsatz.

Gegen Turin schoss er sogar das Tor zum Sieg.

Für ihn war es rundum ein gelungener Einstand in das Nationalteam für die Olympischen Spiele.

Im „Sportecho“, das Regine regelmäßig im Sportsanatorium las, wurde darüber ständig berichtet. Sie vermied es aber, mit Kollegen darüber zu reden. Es brauchte niemand wissen, dass Jürgen Weser ihr Freund ist. Nur ihre Mutter ließ sie an ihrer Freude und ihrem Stolz auf ihn, teilhaben.

Pünktlich dreizehn Uhr, am ersten Februar 1975, landete die „Interflug-Linienmaschine“ aus Zürich auf dem Flughafen Berlin-Schönefeld. Gegen achtzehn Uhr fuhr der Zug der fünf Dresdner Olympiakandidaten im Hauptbahnhof ein. Hier wurden sie von Vertretern des Vorstandes der SG Dynamo mit Blumen empfangen.

Viele zufällig anwesende Bahnreisende erkannten sie und klatschten spontan Beifall. Es hatte sich auch in Dresden herumgesprochen, wie erfolgreich sie im Ausland waren.

Da Regine Spätschicht hatte, konnte Jürgen sie auch bald über das Telefon erreichen und sich gesund zurückmelden. Am darauf folgenden Sonntagnachmittag begannen die Punktspiele wieder, dadurch konnten sie erst für den Sonntagnachmittag ihr Wiedersehen vereinbaren. Bis dahin hatte Jürgen Zeit sich zu akklimatisieren und in die Oberligamannschaft zu integrieren.

In seinem Zimmer, im Internat der KJS, erwartete ihn schon ein Plan für die Trainingszeiten und Spieleinsätze der folgenden Wochen. Am nächsten Nachmittag lief Jürgen seinem väterlichen Freund, Peter Schmelzer, über den Weg. Er nahm ihn gleich in die Arme und klopfte ihm anerkennend auf die Schultern bevor er sagte,

„Junge, du siehst gut aus und hast dich wacker geschlagen. Ich bin stolz auf dich. So leid es mir tut, ich will dich nicht mehr in meiner Juniorenmannschaft sehen. Du gehörst ab sofort zur Männermannschaft und hast dich dort durchzusetzen. Ein Zurück gibt es für dich nicht mehr. Bei der Olympiade im nächsten Jahr will ich Tore von dir sehen. Ist das klar?“

„Versprochen, Trainer, ich bin dabei.“ Antwortete Jürgen wie immer kurz und knapp.

Das Spieljahr 1974/75 endete für die „Dynamos“ mit dem dritten Platz in der Abschlusstabelle. Auch Jürgen bekam nach dem letzten Heimspiel eine Bronzemedaille umgehängt, auf die er in seinem ersten Oberligajahr sehr stolz sein konnte. Auch im FDGB-Pokal waren sie erfolgreich und drangen bis in das Finale vor, das sie leider mit dem alles entscheidenden Elfmeterschießen gegen Zwickau verloren. Als die Reihe an ihn kam, besaß Jürgen nicht die Nerven das Tor zu treffen, obwohl er sonst immer als guter Elfmeterschütze galt.

Hätte er getroffen, wäre der Pokal in ihren Händen geblieben. So mussten sie auf das nächste Jahr hoffen. Jürgen jammerte lange über diese vergebene Chance, gleich im ersten Jahr den Pokal zu gewinnen. Bis Regine ihn mächtig zusammenstauchte.

Doch ein Wunsch ging für beide in Erfüllung. Jürgen stellte einen Antrag für die Zuweisung einer eigenen kleinen Wohnung, die er

noch vor ihrem verdienten Sommerurlaub erhielt.

Regines Mutter war zu diesem Zeitpunkt schon in einem Seniorenheim untergebracht, deshalb konnte sie ohne schlechtes Gewissen ihr Haus aufgeben und Pläne für ihre erste gemeinsame Wohnung machen.

Heinz Meier, Jürgens Mannschaftsleiter, hatte sich für ihn bei der Wohnungskommission tüchtig ins Zeug gelegt, damit er bald die Zuweisung erhielt.

Das neu erbaute, zehngeschossige Haus stand gleich neben dem „Fucikplatz“, fast im Stadtzentrum und nur fünf Minuten vom Stadion entfernt. Die Wohnung lag in der neunten Etage, besaß ein Wohn- und Schlafzimmer, das sehr klein war. Die Einbauküche grenzte gleich an das Wohnzimmer. Das Bad mit Wanne besaß kein Fenster. Dafür war das Wohnzimmerfenster recht groß und ließ viel Licht herein. Regine brachte einige ihrer Möbel mit, so dass sie sich nicht viel dazu kaufen mussten.

Peter Schmelzer organisierte über einen Freund einen Kleintransporter, mit dem er Regines Möbel und sonstigen Sachen holte.

Das alles dauerte nicht länger als zwei Tage, dann waren sie fürs Erste gemütlich eingerichtet und glücklich.

Für die Ferien bekam er vom Verein für zwei Wochen die Schlüssel eines kleinen Bungalows an der Ostsee, in Dierhagen, auf dem Darß. Mit dem Zug fuhren sie bis Rostock und von dort weiter mit dem Bus. Die Sonne meinte es in diesen zwei Wochen sehr gut mit ihnen.

Am zweiten Tag stellte sich bei beiden ein leichter Sonnenbrand ein. Jürgen fand es herrlich, den ganzen Tag faul am Strand zu liegen, das Rauschen der Wellen zu hören und keinerlei Verpflichtungen zu haben.

Den einzigen Regentag verbrachten sie im Bett.

Regine wollte nicht immer am Strand herum liegen.

Sie drängte darauf, von der Gegend auch etwas kennen zu lernen. Jeden Tag mahnte sie ihn, mit ihr nach Stralsund in das „Meereskundliche Museum“ zu fahren, bis er endlich nachgab.

Damit war der Frieden wieder hergestellt.

Zum Essen besaßen sie Wertmarken für ein Ferienheim, das sich nicht weit weg von ihrem Bungalow befand.

Am Strand lernten sie ein junges Ehepaar mit einem zweijährigen Mädchen kennen. Regine konnte jeden Tag mit der Kleinen spielen. Jürgen merkte, dass seine Freundin sehr Kinderlieb war und geschickt mit dem kleinen Lockenkopf umging.

An einem Abend beobachteten sie im Strandkorb den Sonnenuntergang, bis sie sich plötzlich an ihn schmiegte und in sein Ohr flüsterte, „Ich freue mich so auf Kinder“.

Darüber hatte er sich bisher noch keine Gedanken gemacht. Deshalb lachte er sie an und sagte scherzhaft,

„wir sind doch selber noch Kinder, mir gefällt aber, wie man sie macht.“

„Du denkst immer nur an das Eine“, entgegnete sie.

Jürgen spürte sofort, dass sie es damit ernst meinte. Um sie zu besänftigen streichelte er ihre Wangen und flüsterte ebenfalls, „ich bin doch erst neunzehn und habe noch nicht einmal meinen Schulabschluss.“

Ich weiß noch genau wie es war, als meine Schwester geboren wurde. Das bedeutete viel Arbeit für meine Mutter und ein großes Durcheinander für den Rest der Familie.“

Regine schwieg eine Weile bis sie sagte,

„ich will doch jetzt auch noch kein Kind und wollte damit nur sagen, dass ich Kinder gern habe und mich freue auch einmal welche zu bekommen. Am liebsten, so einen kleinen Fußballer, wie dich.“ Ergänzte sie versöhnlich.

Damit war der Abend gerettet.

Am letzten Tag sank ihre Stimmung in den Keller. Sie hatten sich sehr an das ständige Zusammensein und ihr zwangloses Leben gewöhnt, dass es ihnen schwer fiel daran zu denken, wie es danach wieder sein wird.

Jürgen wusste, dass gleich Anfang September ein kurzes Trainingslager im Erzgebirge, in Johannegeorgenstadt, mit der

Oberliga sein wird und die Olympiaauswahl im Dezember zu zwei Spielen nach Bulgarien fliegt. Da wird es nicht lange dauern, bis wieder Weihnachten ist. Für die Schule musste er auch etwas tun, damit er noch vor Olympia sein Abitur machen konnte.

Die Schulleitung hatte ihm wegen seiner Nominierung für Montreal ein dreizehntes Schuljahr genehmigt.

Während der Zugfahrt nach Hause sprach Regine davon, dass sie ihre Arbeit im Sanatorium aufgeben wollte und sich eine Stelle in Dresden sucht. Dann würde es weniger stressig für sie. „Vielleicht kommt sie dann auch einmal zu einem Heimspiel, wie einige Frauen der anderen Spieler.“

dachte Jürgen gleich. Jedenfalls war ihm ihr Arbeitswechsel sehr recht.

Mit „hallo, wie war der Urlaub?“ begrüßten sich die meisten Spieler der Oberligamannschaft vor dem ersten Training in der Kabine.

Dann ging es wie immer raus auf den Trainingsplatz im „Großen Garten“. Sie mussten sich in einen Kreis setzen und der Trainer, Walter Fritsch begrüßte sie ebenfalls zum neuen Spieljahr.

Anhand der vorher verteilten Trainings- und Ablaufpläne wussten sie bereits, wann und wohin es ins Trainingslager geht und welche Spiele bevorstehen. Da es Gerüchte gab, dass der Trainer bald in die wohlverdiente Rente gehen würde, beugte er dem vor und sprach mit fester Stimme,

„bildet euch nur nicht ein, dass ich demnächst mich auf das Altenteil setze. Ein Jahr mache ich mindestens noch mit. Im nächsten Jahr will ich mit euch noch Meister und Europapokalsieger werden. Erst dann kann mein Assistent, Sportfreund Prautzsch, meine Trillerpfeife übernehmen.“

Alle wussten, dass der „Alte“ auch meint, was er sagt. Deshalb konnten sie die Gerüchte beruhigt zu den Akten legen. Niemand wollte bestreiten, dass Walter Fritsch ein alter Fuchs war und wohl den größten Anteil an den Erfolgen der letzten fünf Jahre

hatte.

„Fußball-Dresden“ strömte wieder zu Tausenden an den Wochenenden ins Stadion und für die Einwohner, Arbeiter und Angestellten sowie Jungs in den Schulen gab es genügend Stoff zum Diskutieren. Die Olympiasaison begann.

Bis Ende Oktober standen sie souverän mit vier Punkten Vorsprung an der Tabellenspitze. Besonders nach dem Heimspiel gegen den Berliner Fußball Club Dynamo, das mit fünf zu eins gewonnen wurde, kochte das Stadion.

Nicht wegen den Berliner Spielern, sondern den Funktionären, die hinter ihnen standen. Immer wieder kam der Verdacht auf, dass die Schiedsrichter den Auftrag hatten, zugunsten der Berliner ihre Entscheidungen zu treffen.

Doch bei so einem klaren Ergebnis, war keine Schieberei möglich. Dafür konnten aber die Berliner Spieler nichts.

Aus den unterschiedlichsten Gründen, waren sie entweder bei der Zollverwaltung, der Volkspolizei oder der Staatssicherheit angestellt. Bekamen von dort ihr Geld, obwohl sie mit diesen „Organen“ nichts zu tun hatten.

Auf diese Weise wurden sie finanziell abgesichert.

In Dresden war das ähnlich.

„Dynamo“ war eben die Sportgemeinschaft der Polizei, des Zoll und der Staatssicherheit,

Fast alle Dresdner Oberligaspieler wurden offiziell Polizisten mit einem Dienstgrad, für den sie ihr Geld bekamen. Das war zwar höher, als das der meisten Arbeiter und Angestellten, bewegte sich aber nicht viel über eintausendzweihundert Mark der DDR. Für Tore oder gewonnene Spiele bekamen sie noch eine Prämie. Gehörte jemand dem Nationalmannschaftskader an, gab es im Monat vom Fußballverband auch noch einen Zuschuss, bis zweihundertfünfzig Mark. Ein durchschnittlicher Stasioffizier erhielt im Monat zweitausend Mark. Fast soviel wie ein Arzt oder der Oberbürgermeister. Reich wurde keiner davon. Leistungssportler hatten jedoch den Vorteil, dass sie schneller eine Wohnung oder ein Auto, als der normale DDR-Bürger,

bekamen.

Da wurde in den Profivereinen der westlichen Welt, schon zu dieser Zeit, ganz anderes Geld verdient.

Viel wichtiger als Geld waren Jürgens Sportkameraden die Popularität und die Förderung, die sie bei der schulischen und beruflichen Ausbildung erhielten. Keiner brauchte sich Sorgen über die Zeit machen, wo er nicht mehr spielen konnte. Das bedeutete aber eine konsequente Unterordnung unter die Interessen der Trainer, des Vorstandes oder des Sportverbandes.

Wer dachte, sein eigenes Süppchen kochen zu können, der war schneller aussortiert, als er dachte. Hochleistungssportler zu sein, bedeutete als Vorbild zu gelten.

Das wurde ihnen schon am ersten Tag an der Kinder und Jugendsportschule beigebracht.

Kollektivismus ging vor Eigennutz. Wie in jeder gut funktionierenden Familie.

Das spürte Jürgen besonders von dem Tag an, wo er zur Oberligamannschaft sowie zur Olympiamannschaft gehörte. Darauf waren auch ihre Erfolge zurück zu führen.

Ein Phänomen im internationalen Fußball war auch, dass fast jeder der Spieler aus dem Dresdner Raum stammte, bis auf Reinhard Häfner. Wo gab es das in den westlichen Profimannschaften, bei denen der Geldbeutel entscheidet welcher Spieler aus welchem Land und welchem Verein gekauft wurde und wird.

Alle Sprachen der Welt wurden und werden dort gesprochen. In Dresden sprach man „Sächsisch“ und das schmiedete zusammen, nicht das Geld.

Die Sachsen waren schon immer bissig, aber dafür ausdauernd und fleißig. Deshalb standen sie an der Spitze der Tabelle, waren in der A Nationalmannschaft sowie in der Olympiiauswahl der DDR mit fünf Spielern vertreten. Sie waren auch Spieler zum anfassen.

Zum Leidwesen des Trainers hielten sie sich viel zu oft in ihren

Stammkneipen oder Diskotheken auf. Ob im „Hotel Astoria“, „Hotel Nawa“ auf der Prager Strasse oder der Diskothek am Wasaplatz. Das gehörte einfach zu ihrem Leben, schließlich fühlten sich die wenigsten von ihnen als „Stars“.

Fast zu jedem Heimspiel kamen mehr als dreißigtausend Zuschauer, die für ihre Karten nicht mehr als fünf Mark bezahlen mussten. In den ersten Oberligajahren gab es keine Personenkontrollen an den Eingängen. Erst als einige Störenfriede anfangen mit Flaschen zu werfen, wurden diese eingeführt.

An jedem Eingangstor standen Kisten, wo Bier, Wein, Schnaps oder sonstige Flaschen abgelegt werden mussten. In der Halbzeitpause kam der Platzwart mit seinem „Multicar“, sammelte die Kisten ein und deponierte sie bis zu ihrer Vernichtung. Während der Spiele kam es, bis auf kleinere individuelle Schlägereien, nie zu Krawallen, die ein Spiel gefährdeten. Auch darin unterschied sich der Fußball in der DDR von den Profiligen in Westeuropa.

Jürgen war im letzten Jahr langsam in die Männermannschaft hinein gewachsen. Wie schon vorher bei den Jugend- oder Juniorenmannschaften, wurde er bald wegen seinem kameradschaftlichen Verhalten, seiner Bescheidenheit, aber vor allem wegen seines fußballerischen Könnens, von seinen Mitspielern und den Trainern sehr geschätzt.

Das entging auch den Funktionären seines Vereins, die allesamt Mitglieder der SED und Angehörige der Volkspolizei waren, nicht.

Nach einem Trainingstag wurde Jürgen in das Zimmer des Mannschaftsleiters beordert. Erst dachte er, dass er ohne es zu wissen, etwas angestellt habe. Wie früher bei seinem Vater, wo er manchmal Ohrfeigen bekam, wo er nicht wusste, weshalb.

Doch er wurde freundlich gebeten, Platz zu nehmen, es sollte nur ein kleiner Informationsaustausch werden.

Der Mannschaftsleiter fragte ihn zunächst, wie er sich bei den Männern eingelebt habe und ob es irgendwelche Dinge gab, die

ihm nicht gefielen.

Wahrheitsgemäß antwortete Jürgen, dass er sich in der ersten Mannschaft wohl fühlt und dass er stolz ist, Oberligaspieler zu sein. Es gäbe auch nichts, worüber er sich beklagen müsste.

Dann sprach der Mannschaftsleiter weiter,

„Du bist jetzt noch Schüler und legst bald dein Abitur ab. Bis jetzt bekommst du einige hundert Mark als kleines Stipendium sowie Prämien, wie alle Spieler. Wie soll es danach bei dir weiter gehen?“

Darüber hatte er sich bis dahin noch keine Gedanken gemacht. Auf jeden Fall wollte er einmal ein Sportlehrer- und Trainerstudium aufnehmen, aber nicht gleich nach dem Abitur.

Das gab er auch so als Antwort.

„Ich finde das gut, dass du studieren möchtest. Dabei wollen wir dich auch unterstützen. Ich wollte dir heute einen Vorschlag machen, den du dir in Ruhe überlegen sollst.

Wir, das heißt der Vorstand, wollen, dass du, genau wie die meisten anderen, Angehöriger der Volkspolizei wirst.

Keine Angst, da brauchst du auf kein Polizeirevier oder sonst irgendeinen Polizeidienst machen. Lediglich ein kleiner Grundkurs an der Polizeischule hier in Dresden käme einmal auf dich zu. Aber mit Sicherheit erst nach den Olympischen Spielen. Als Angehöriger der Volkspolizei bekommst du natürlich auch ein Gehalt entsprechend dem Dienstgrad.

Allerdings möchten wir auch, dass du Mitglied der SED wirst.

Wir schätzen dich als einen klugen und gewissenhaften jungen Menschen ein, der jetzt schon ein Vorbild für andere ist.

Genau solche Vorbilder brauchen wir in unserer Partei.

Klaus Sammer und Hansi Kreische sowie die meisten anderen sind ebenfalls Mitglied. Ich erwarte jetzt keine Antwort von dir. Überlege in Ruhe und besprich das alles mit deiner Freundin.“

Jürgen lief es bei den letzten Sätzen heiß und kalt den Rücken herunter. Ihm war bewusst, dass einmal ein solches Gespräch auf ihn zukommen würde. Deshalb war er auch nicht so sehr überrascht. Dass er aber in die Partei eintreten soll, damit hätte

er nicht gerechnet. Er hatte grundsätzlich nichts gegen die Partei, schließlich war sie mit verantwortlich für seinen bisherigen Werdegang.

„Mal sehen, was Regine dazu sagt.“ Waren seine Gedanken.

„Hört, hört, du sollst Polizist und Genosse werden!“ War ihre erste Reaktion. Nach einer Weile sprach sie weiter,

„sind nicht alle Polizisten in der Partei? Bei uns im Sanatorium sind fast alle Ärzte in der Partei. Wer in der DDR etwas werden will, der muss scheinbar in diesen "Verein" eintreten. Da wirst du wohl nicht Drumherum kommen.

Mir ist das egal, deshalb wirst du doch kein schlechterer oder besserer Mensch, meinen Segen hast du.“

Damit war diese Sache für Jürgen erledigt. Er wollte weiterhin seinen Weg wie bisher gehen und deshalb das tun, was der Vorstand von ihm erwartete.

Das sagte er auch einige Tage später seinem Mannschaftsleiter, als der ihn deshalb noch einmal ansprach.

Die erste Halbserie war Ende November vorüber. Dynamo Dresden war mit großem Vorsprung „Herbstmeister“ geworden. Anfang Dezember mussten sich die „Olympiakader“ zu einem Test in Kienbaum einfinden, wo sich das zentrale Trainingscamp des Sportbundes der DDR befand.

Jeder Spieler hatte seinen Fitnesszustand nachweisen. Der war erwartungsgemäß bei allen gut bis sehr gut. Danach wurde ihnen vom Mannschaftsarzt und einem Arzt aus Kreischa ein Vortrag über Leistungssteigernde Mittel gehalten. Sinngemäß erläuterten die Ärzten, dass es die Möglichkeit gibt, mit Hilfe eines in der DDR, in Jena, hergestellten Präparates, bei speziellem Training, den Muskelquerschnitt zu vergrößern, was wiederum zur Steigerung der Schusskraft führen kann. Als Beispiel wurden ihnen Daten und Erfolge von Gewichthebern und Kugelstoßern geschildert. Da ging ein Raunen durch die Reihen der Sportler. Einige nickten zustimmend und andere waren eher skeptisch. Wer sich einverstanden erklärte an

diesem Programm teilzunehmen, der wurde in die Handhabung der Pillen eingewiesen. Aber keiner wusste vom anderen.

Trainer Buschner nahm jeden einzeln zur Seite und zeigte an einer Torwand, mit welcher Schusstechnik trainiert werden soll. Sie erhielten auch genaue Instruktionen, wann sie die Pillen wieder absetzen müssten.

Jürgen war gespannt, wie die Wirkung sein wird. Noch war er skeptisch.

Anfang Februar des Olympiejahres sollte ein weiteres Trainingslager in Südamerika folgen und im Anschluss daran waren einige Testspiele gegen dortige Mannschaften geplant.

Das Weihnachtsfest verbrachten Regine und Jürgen das erste Mal allein in ihrer neuen Wohnung. Sie genossen es und gingen viel im „Großen Garten“ oder am Elbufer spazieren.

Wie letztes Jahr, kamen sie wieder der Einladung von Jürgens Mutter zum ersten Feiertag nach. Bruder Jens hatte es immer noch nicht weiter als bis in die Kreisklasse geschafft. Wie immer war daran der Trainer an seinem unerkannten Talent schuld.

Er wollte einfach nicht wahrhaben, dass er immer mit seiner großen Klappe alles wieder einreißt, was er mit seinen Füßen kann. Darin war er dem großen Bruder sehr unähnlich.

Yvonne, die kleine Schwester, war inzwischen zu einer kleinen Dame herangewachsen.

Jürgen musste ihr versprechen, dass er im Mai an ihrer Jugendweihfeier teilnimmt. Die grauen Haare und Sorgenfalten der Mutter waren auch mehr geworden. Sie fragte Regine heimlich, wie es mit ihrer Hochzeit aussieht. Da schüttelte sie nur mit dem Kopf und antwortete,

„das hat noch viel Zeit. Dieses Jahr sind erst einmal die Olympischen Spiele und danach werden wir weiter sehen.“

Als sie wieder auf dem Heimweg waren, sprach Jürgen spontan, „weißt du was uns fehlt?“ „Nein, was denn?“ fragte sie zurück. „Ein Auto.“ Beantwortete er die Frage selbst.

„Ja, ein Auto, das wäre schön. Aber wir haben doch keinen Führerschein.“ Gab sie zu bedenken.

„Den machen wir zusammen. Das geht bestimmt ruck zuck.“

„Das denkst du dir, da musst du einige Zeit warten, bis du den machen kannst und auf das Auto auch.“ Versuchte sie ihn zu bremsen.

„Das ist kein Problem, von den anderen Jungs weiß ich, dass man nur einen Antrag stellen muss, das andere erledigt der Vorstand. Da gibt es eine Kommission, die entscheidet darüber. Dieter Riedel brauchte nur vier Monate warten, bis er seinen neuen „LADA“ bekam. Soll ich es versuchen?“

„Das wäre Klasse, aber nur, wenn wir den Führerschein zusammen machen können. Wenn du nicht da bist, dann will ich das Auto auch fahren können.“

„Selbstverständlich, mein Engel, für dich tu ich doch alles.“ Versprach er ihr sofort.

Jürgen hielt Wort. Noch vor seiner Abreise nach Südamerika bekamen sie eine Karte von der staatlichen Fahrschule, dass sie im Februar damit beginnen können. „Da bin ich doch gar nicht da“, reagierte Jürgen ärgerlich und sagte zu seiner Freundin,

„Da musst du eben allein anfangen.“

Die vier Wochen Trainingslager waren schnell vorüber. Regine beschäftigte sich mit der Fahrschule und ihrer Arbeitssuche.

Sie bewarb sich an der „Medizinischen Akademie Carl-Gustav-Carus“, dem größten Krankenhaus der Stadt.

Noch bevor Jürgen wieder Zuhause war, hielt sie die Zusage in den Händen.

Geheimnisvoll packte er einige Souvenirs aus Mexiko aus dem Koffer, die die Wände ihrer Wohnung schmücken sollten. Er hatte sie an einem Indio-Marktstand von dem wenigen Geld, das ihnen zur Verfügung stand, gekauft. Im westlichen Ausland erhielten sie umgerechnet jeden Tag nur zehn D-Mark als Taschengeld. Davon konnten sie keine großen Sprünge machen.

Am Abend freute sich Jürgen auf ihre zärtlichen Hände. Er legte sich provokatorisch nackt auf das Bett und sagte, „meine Beine verlangen nach dir.“ „Nur deine Beine?“ fragte sie zurück. „Nein, einfaches alles, mit den Beinen kannst du aber anfangen.“

„Na, dann werden wir mal dienstlich“ sprach sie, nahm ein Fläschchen mit Massageöl vom Nachtschrank und begann langsam seine Waden zu massieren. Das tat sie zu gern. Langsam tastete sie sich höher und er stellte sich vor, was sie noch mit ihm anstellen wird. Diesen durchtrainierten jungen und sportlichen Körper hatte sie am liebsten zwischen ihren erfahrenen Händen.

Plötzlich hielt sie inne und fragte, „kann es sein, dass deine Muskulatur an Umfang zugenommen hat und deine Oberschenkel stärker sind? Habt ihr viel Krafttraining in Mexiko gemacht?“

„Da hast du Recht, mein Schatz, aber das ist doch gut, oder?“

„Vor allem für den Ball, gegen den du trittst“ sagte sie scherzhaft.

„Nein, da kann ich dich besser festhalten, wenn du auf mir liegst, nur deshalb habe ich so hart trainiert.“ Das war der richtige Moment, um mit dem Massieren aufzuhören und sich ihm ganz zu widmen. Sie zog sich gänzlich aus und legte sich behutsam auf seinen eingeölte Rücken.

Tatsächlich, zeigten die Pillen ihre Wirkung. Seine Beinmuskulatur und Schusskraft nahmen zu. Ihm gelangen jetzt noch kraftvollere Torschüsse schon weit vor dem sechzehn Meterraum.

Gemäß den vom Arzt erhaltenen Instruktionen, begann er nach und nach im April die Einnahme zu reduzieren und im Mai ganz damit aufzuhören. Vier Wochen später musste er zu einer weiteren Gesundheitskontrolle. Hier traf er fast nur Olympiakandidaten. „Sie waren wohl aus dem gleichen Grund hier“, dachte Jürgen. Ihm wurde die Muskulatur vermessen, aus ihr Fasern gezogen und Blutproben genommen. Einen Tag später durfte er wieder nach Hause fahren, da alles in Ordnung war.

Die Eröffnung der Olympischen Spiele war für den 17. Juli vorgesehen. Zuvor mussten sie noch nach Berlin zum Einkleiden. Hier erhielten sie alles, was so für die Tage in Montreal gebraucht wurde. Vor allem der Anzug, die Schuhe und

die Hemden mussten richtig sitzen. Schließlich sollten sie auch in der Öffentlichkeit eine gute Figur abgeben. Auf der linken Seite des Anzuges prangte auf der Brust das Staatseblem der DDR mit Hammer und Sichel. Die DDR hatte lange kämpfen müssen, bevor sie 1968 in Mexiko erstmals mit einer eigenen Mannschaft antreten konnte.

Bei ihrem zweiten, eigenständigen Auftreten bei Olympia, belegte die DDR sogar den dritten Platz in der Nationenwertung, den es nun in Montreal zu verteidigen galt.

Noch vor seiner Abreise im Juni, wurde Jürgen wieder in das Zimmer des Mannschaftsleiters bestellt. Als er eintrat, fand er nicht nur Heinz Meier, sondern noch zwei weitere, relativ junge, freundlich dreinschauende, Männer in Schlips und Kragen vor.

Heinz Meier begrüßte ihn zuerst und verließ aber gleich sein Zimmer. Die beiden Männer stellten sich als Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit vor.

„Was wollen die bloß von mir?“ fragte sich Jürgen gleich. Da fing der eine auch schon an.

„Genosse Weser, Sie werden sich vielleicht wundern, dass wir hier sind, aber wir haben ein Anliegen an Sie. In einigen Tagen vertreten Sie unser Land bei den Olympischen Spielen. Aus der Geschichte wissen Sie vielleicht, dass man es uns im internationalen Sport in der Vergangenheit nicht leicht gemacht hat. Erst durfte die DDR gar nicht und dann nicht mit einer eigenen Mannschaft und später mit dem eigenen Staatseblem im westlichen Ausland auftreten. Immer wieder wurden uns, besonders von der Bundesrepublik Deutschland, Knüppel zwischen die Beine gelegt. Aber wir konnten uns durchsetzen und belegten bei den letzten Spielen den dritten Platz in der Nationenwertung. Noch weit vor der BRD.

Jetzt ist wieder Olympia und wir müssen mit Stör- oder Abwerbeversuchen rechnen. So, wie 1968 in Mexiko. Deshalb müssen wir wachsam sein. Das geht aber nur mit Hilfe unserer Sportler. Aus diesem Grund wollten wir Sie fragen, ob Sie sich bereit erklären, dabei mit uns, dem Ministerium für

Staatssicherheit, Bezirksverwaltung Dresden, zusammen zu arbeiten. Selbstverständlich werden auch von uns Genossen mit nach Montreal fahren, die für sie da sind, falls es in dieser Hinsicht Probleme gibt.

Aber wichtiger ist uns, dass Sie als Genosse unter ihren Sportfreunden die Augen und Ohren offen halten, da Sie viel eher von irgendwelchen negativen Einflüssen etwas erfahren. Wir wollen doch alle Olympiateilnehmer gesund und vollzählig wieder Zuhause erwarten. Was sagen Sie dazu?“

Jürgen lief es, wie immer in solchen Situationen, kalt den Rücken herunter.

„Auf Deutsch gesagt, er sollte für die Staatssicherheit Spitzeldienste leisten.

Andererseits stimmte alles, was der Mann sagte. Störaktionen und Abwerbeversuche hat es immer wieder gegeben. Das ist das Unangenehmste, was bei einer solchen Reise passieren kann. Dass man dem vorbeugen soll, sehe ich schon ein, schließlich verdanke ich alles diesem Staat, meine Schulbildung und meine Ausbildung bis hin zur Olympiade, aber unangenehm ist es doch.“

Dachte sich Jürgen.

„Wie soll das denn vor sich gehen?“ fragte er erst einmal. „Sie bekommen eine Kontaktperson von uns genannt, die zur Mannschaft gehört. Fällt Ihnen etwas auf, machen sie nichts weiter, als diesen Genossen, oder Genossin, zu informieren. Das ist alles.“ Erhielt er zur Antwort.

„Kann das bekannt werden, wenn ich etwas melde?“ fragte Jürgen weiter.

„Auf keinen Fall. Niemand wird je erfahren, dass Sie als Inoffizieller Mitarbeiter (IM) für uns tätig sind.“

Jürgen ging davon aus, dass er gar nicht drum herum kommt, da mitzumachen. Er ist nun einmal Polizist, Genosse der SED und ein Kind dieses Staates, dem er alles zu verdanken hat. Sein Vater war ein Säufer und seine Mutter eine Putzfrau, durch sie hätte er nicht zu dem werden können, der er jetzt ist.

Vielleicht ist sogar Peter Schmelzer, sein väterlicher Freund, Mitarbeiter der Stasi?

Deshalb antwortete er, „ok. Ich bin einverstanden.“

Da holte der andere Mitarbeiter einen Schreibblock aus seiner Aktentasche und diktierte ihm eine Verpflichtungserklärung. Er musste sich selbst sogar einen Decknamen geben, unter dem er in den Akten der Staatssicherheit zukünftig geführt wurde. Trotzdem kam Jürgen sich vor, als hätte er mit Blut beim Teufel unterschrieben.

Auf keinen Fall wollte er darüber mit Irgendjemanden sprechen, auch mit Regine nicht.

Nach dem er auch das hinter sich gebracht hatte, wollte sich Jürgen nur noch auf die Olympiade konzentrieren. Regine merkte das sofort und ließ ihm seine Ruhe. Sie war glücklich mit ihm, weil sie sich immer auf ihn verlassen konnte und er stets aufmerksam und liebevoll zu ihr war. Das merkte sie an vielen kleinen Dingen des Zusammenlebens. Er war jeden Abend der beste Liebhaber, den sie sich wünschen konnte. Mal brachte er einen Blumenstrauß mit oder holte sie überraschend von der Arbeit ab, besorgte Kinokarten oder ließ Plätze im besten Restaurant der Stadt reservieren. Ein „Wartburg“ stand auch vor der Tür, den er günstig von einem seiner Sportfreunde gebraucht kaufen konnte.

Sie brachte ihn am Anfang der zweiten Juliwoche zum Bus und wünschte ihm eine Medaille.

In einer Sondermaschine der „Interflug“ wurden sie direkt bis Montreal geflogen. Es war eine tolle Stimmung an Bord.

Die Fußballspiele begannen am 18. Juli.

Gegen Brasilien kam nicht mehr als ein null zu null für die DDR heraus, was schon als Erfolg galt.

Vier Tage später folgte ein eins zu null gegen Spanien. Damit war das Viertelfinale erreicht. Hier kam jeweils der Sieger weiter.

Gegen Frankreich gelang ein vier zu null, das war schon sensationell. Aber noch sensationeller war das zwei zu eins gegen die Sowjetunion, denn damit war das Finale erreicht.

Bitter für Jürgen, denn er verletzte sich derart, dass er im Finale gegen Polen auf der Bank sitzen musste. Er konnte nur zuschauen, wie seine Vereinskameraden Hartmut Schade das eins zu null und Reinhard Häfner in der 84. Minute das drei zu eins erzielten.

Doch er stand genau so stolz wie die anderen am Schlusstag dabei, wo die Goldmedaillen vergeben wurden.

Die Goldmedaille war das Größte, was ein Sportler erreichen konnte. Allerdings steht ein Weltmeistertitel bei den Fußballspielern noch höher im Kurs.

Die Begrüßung Zuhause war unbeschreiblich. Die Goldmedaille im Fußball und Platz zwei in der Nationenwertung für die DDR, das war mehr, als erwartet werden konnte. In der Folge davon gab es noch mehr Auszeichnungen für die Sportler. Am wertvollsten war für Jürgen ein goldener Siegelring mit der Aufschrift, „Dem Olympiasieger“. Klappte man ihn auf, war sein Name eingraviert.

Für Regine hatte er auch eine Überraschung, sie durfte mit ihm auf dem Urlauberschiff „Völkerfreundschaft“ nach Kuba fahren. Das sollte für sie unvergesslich werden.

Jürgen war froh, dass er der Staatssicherheit nichts berichten brauchte, weil es keinen Grund dafür gab.

Noch erfolgreicher hätte das Jahr nicht verlaufen können. DDR-Meister und Olympiasieger. Er hatte alles erreicht, wovon tausende Jungs nur träumen konnten.

Vier Wochen Urlaub mit Regine, das brachte sie noch näher zusammen, völlig sorgenfrei und ohne jede Verpflichtung.

Danach war es nicht einfach, wieder in den alten Rhythmus zu finden.

Die Arbeitskolleginnen fragten Regine ein Loch in den Bauch, wie es unter den vielen prominenten Sportler war.

Bei Jürgen im Verein wurde eine Veranstaltung organisiert, wo die Olympiateilnehmer über ihr Eindrücke, Erlebnisse und Spiele berichten mussten.

Auch der Spielbetrieb ging weiter, schließlich mussten sie ihren Meistertitel verteidigen und sich auf die UEFA-Cup Spiele vorbereiten.

Wie in jeder Beziehung gab es auch bei Jürgen und Regine Höhen und Tiefen. Bis dahin überwogen die Höhen. Sie hatten alles erreicht, was junge Menschen wie sie in der DDR erreichen konnten. Jetzt stellte sich ein Alltag ohne größere Ziele ein, der ihnen nicht so gut bekam.

Für Jürgen war es selbstverständlich, dass Regine bei den Heimspielen auf dem Platz, gemeinsam mit anderen Spielerfrauen, anwesend war.

So selbstverständlich war das aber für sie nicht, weil sie sich für Fußball nicht sehr interessierte und die meisten der anderen Frauen nicht leiden konnte. Deshalb stritten sie sich nicht selten.

Jürgen beneidete inzwischen andere Freunde, die ohne feste Partnerinnen regelmäßig in Diskotheken unterwegs waren und mit ihren Eroberungen prahlten. Er kam sich da mit seinen zwanzig Jahren wie ein Familienvater ohne Kinder vor.

Regine sprach wieder manchmal vom Heiraten und Kinderkriegen.

Irgendwie war bei beiden die „Luft“ etwas heraus.

In dieser Zeit bemühte sich ein junger Oberarzt in der Klinik um ihre Gunst.

Die meisten Schwestern schwärmten von ihm, doch er schien sich nur für Regine zu interessieren bis sie eines Tages nachgab und sich zu einem Kaffee einladen ließ.

Nicht dass er nur flotte Sprüche machte. Sie merkte, dass er sehr belesen war, sich für das Theater und klassische Musik interessierte, was sie bei Jürgen gänzlich vermisste. Bei ihm drehte sich eben alles nur um den Fußball.

Wollte sie ihn aber einmal ins Theater locken, wiegelte er gleich ab.

Da war der Oberarzt ganz anders.

Er stammte aus einer gutbürgerlichen Familie in Berlin, wo sogar

Hausmusik gemacht wurde. Trotz seiner dreißig Jahre wirkte er jugendlich und war ein südländischer Typ mit kurzen schwarzen Haaren.

Regine fühlte sich geschmeichelt, machte aber ihm gegenüber kein Geheimnis daraus, dass sie mit einem in Dresden sehr populären Fußballspieler zusammen lebt.

Das schien ihn aber gar nicht zu beeindrucken.

Wie zufällig, kam er immer öfter in die Abteilung des Krankenhauses wo sie arbeitete und verwickelte sie, in für sie interessante Gespräche. Bei so einer Gelegenheit holte er zwei Opernkarten aus seiner Kitteltasche und hielt sie Regine vor die Nase.

„Ich habe für nächste Woche eine Opernkarte übrig, weil mein Freund nicht mitgehen kann. Darf ich Sie dazu einladen? Es wird Rigoletto gegeben.“

Regine wurde feuerrot im Gesicht. Sie dachte eine Weile nach und antwortete dann,

„Das muss ich mir überlegen. Fragen Sie mich doch in zwei Tagen noch einmal!“

Sie war ganz benommen, als sie wieder allein in ihrem Massageraum stand.

„Was soll ich machen?“ fragte sie sich. Dann rief sie ihre Freundin Brigitte in Kreische an und erzählte ihr alles. Von ihren Problemen mit Jürgen und der Einladung des Arztes.

„Was soll ich bloß machen?“ fragte sie.

Brigitte sah das ganz locker und riet ihr, „geh doch in die Oper, da ist doch nichts dabei. Du sagst deinem Jürgen einfach, dass ich dich eingeladen habe.“

„Meinst du wirklich?“ war sich Regine noch unsicher.

„Klar doch, hör auf mich, lass dir das nicht entgehen“ bekräftigte Brigitte ihren Rat noch einmal.

Regine war nicht ganz wohl dabei. Es wäre das erste Mal, dass sie Jürgen belügt. Doch in die Oper wollte sie ganz gerne einmal. Dann überlegte sie, ob sie nicht Jürgen fragt, dass er mit ihr in die Oper geht. Vielleicht gibt es für Rigoletto noch Karten? Wenn

nicht, dann kann sie ja immer noch mit dem Doktor gehen.

Als sie beim Abendbrot saßen fragte sie Jürgen, „würdest du mit mir in die Oper gehen? Es wird Rigoletto gegeben.“

„In die Oper?“ fragte Jürgen noch einmal, als hätte er sich verhört.

„Ja in die Oper“ wiederholte sie.

„Oper interessiert mich nicht. Ich habe doch dafür keinen richtigen Anzug, das weißt du.“ Versuchte er sich herauszureden.

Sie ließ nicht locker und sprach weiter, „Da müssen wir eben einen kaufen.“

„Wegen einmal Oper kaufe ich mir doch keinen Anzug“

„Wir können doch öfter ins Theater, zu einem Konzert oder in die Oper gehen.“ Versuchte Regine ihn weiter zu überzeugen.

„Dafür habe ich bestimmt keine Zeit“ redete er sich wieder heraus.

„Na, dann nicht. Gehe ich nächste Woche mit meiner Freundin Brigitte, sie hat nämlich zwei Karten für Mittwochabend.“

„Kannst du gerne machen, ich will dich nicht an deinem Kulturbedürfnis hindern. Für mich ist das nichts.“

Innerlich dachte er sich, „da kann ich ja ungestört mit Hartmut in die Disco gehen.“

Beim Tischabräumen antwortete Regine nur noch mit „Kulturbanause“.

Ihr schlechtes Gewissen war jetzt nicht mehr so groß.

Sie lebte nun mit Jürgen schon mehr als ein Jahr in Dresden zusammen, aber in der Gemäldegalerie, der Operette, dem Theater oder in der Oper waren sie noch nie. Mein Leben soll doch nicht nur aus Arbeit, Wohnung und höchstens einmal Diskothek bestehen.

Wie sie erwartete, tauchte zwei Tage später der Oberarzt bei ihr auf und fragte mit hoffnungsvollem Gesicht, „Na, haben Sie es sich überlegt?“

„Ja, das habe ich. Ich komme mit, muss mir nur noch überlegen, was ich anziehe.“

Dr. Bernd Stelzer, der junge Oberarzt, freute sich riesig, was er ihr auch zeigte.

„Da kann ich ja mein Glück gar nicht fassen. Ich verspreche Ihnen, das wird für Sie und mich ein unvergesslicher Abend.“

„Was wird denn Ihr Fußballer dazu sagen?“ Fragte er provokatorisch.

„Ich habe ihn beschwindelt und gesagt, dass ich mit meiner Freundin in die Oper gehe. Aber bestimmt werde ich ihm noch die Wahrheit sagen. Ich hoffe nämlich, dass ich ihn auch einmal zu einem Opernbesuch überreden kann.“ Sprach sie ganz ehrlich. Ein wenig schämte sie sich dafür, dass Jürgen so ein „Kunstbanause“ war.

„Das sollten Sie sich aber noch reiflich überlegen. Die meisten Männer sind nämlich ganz schön eifersüchtig, ich übrigens auch.“

Gab Dr. Stelzer seine Erfahrungen zu diesem Thema preis.

Er nahm sich vor, mit seinem Charme derart zu glänzen, dass sie sich an seiner Seite sehr wohl fühlt. Ihr Freund würde schon sehen, was er davon hat. Eines Tages würde er sie schon noch herum kriegen.

Irgendwie spürte Regine, dass der Doktor sich mit einem Opernbesuch nicht zufrieden geben wird. Er will bestimmt mehr von ihr.

Andererseits gefiel es ihr, dass er sich so um sie bemühte. Jürgen hat in dieser Beziehung doch schon ganz schön nachgelassen, stellte sie für sich bitter fest.

Vor allem, seit er von den Olympischen Spielen zurück ist.

Leider war das wirklich so. Er genoss jetzt seine Popularität etwas mehr, als noch vor einigen Monaten und winkte sogar den Mädchen zu, die regelmäßig der Oberligamannschaft beim Training zuschauten. Das hatte er noch vor einem halben Jahr bei anderen Sportfreunden kritisiert.

Der nächste Mittwoch kam und Jürgen wartete darauf, dass Regine zu ihrem Opernbesuch aufbrach. Sie war für neunzehn Uhr dreißig mit dem Doktor verabredet. Noch vor neunzehn Uhr

war sie mit Schminken, Frisieren und Anziehen fertig.

Attraktiv sah sie aus, stellte Jürgen fest. Vielleicht sollte er doch bald mit ihr wieder einmal so vornehm ausgehen.

Er dachte aber auch schon an seinen, mit Hartmut geplanten „Männerabend“. Da klingelte es auch schon. Jürgen zog sich sein kaffeebraunes Jackett an, bei dem er nach der neuesten Mode die Ärmel zweimal umgekrempelte, damit das Seidenfutter herausschaut. Dann stand er schon vor der Haustür, wo sein Freund, der zwei Jahre älter war, ungeduldig in seinem „LADA“ auf ihn wartete.

„Wo fahren wir hin?“ fragte er.

„Zuerst schauen wir ins > Astoria < und wenn dort nichts los ist, fahren wir in die Disco am Wasaplatz. Dort kenne ich den Einlassdienst. Der ist ein Dynamo-Fan und lässt uns zu jeder Tages- und Nachtzeit herein. „Also los, worauf warten wir noch?“ forderte Jürgen ihn auf.

„Ich muss dir was gestehen, wir müssen noch eine Freundin abholen, die habe ich für heute Abend eingeladen. Das ging nicht anders, sie ist in einer Notlage.

Ihr Mann hat in Dresden ein Restaurant, treibt es aber mit allerhand anderen Frauen. Deshalb ist sie mit ihrer kleinen Tochter ausgezogen und wohnt wieder bei ihrer Mutter. Jetzt sitzt sie jeden Abend Zuhause und heult sich die Augen aus. Deshalb habe ich sie ein wenig getröstet und ihr versprochen, sie heute auszuführen. Für mich ist sie zu alt mit ihren fünfundzwanzig Jahren. Aber du kennst dich doch mit älteren Frauen aus. Deine Regine ist ja auch schon zweiundzwanzig. Deshalb habe ich mir gedacht, dass du dich etwas um sie kümmerst. Was sagst du dazu?“

„Das ist ja ein schönes Ding, ich wollte gerade heute etwas Jüngeres aufreißen. Ist sie wenigstens hübsch?“ fragte Jürgen.

„Davon kannst du ausgehen. Sie hat rote Haare und sieht fast aus, wie > Milva <.“

„Hast du mit ihr schon geschlafen?“ wollte Jürgen wissen, jetzt schon etwas neugieriger.

„Einmal, das war gar nicht schlecht. Sie hat mir Sachen gezeigt, davon träumst du nur.

Hast du außer mit Regine auch schon mit einer anderen geschlafen?“ fragte Hartmut.

Jürgen wurde rot, ohne dass es sein Freund sah. Dann antwortete er,

„nein, natürlich nicht. Ich war noch Jungfrau, als ich Regine kennen lernte.“

„Na, da wird es aber Zeit, es gibt nämlich noch etwas anderes, als das übliche Rein und Raus.“

Inzwischen waren sie auf der „Reicker Strasse“ angekommen, wo Birgit schon vor dem Wohnhaus ihrer Mutter wartete. Sie war ein schöner Anblick, in ihrem sandfarbenen Mantel und den offenen gelockten roten Haaren, die ihr bis zu den Schultern reichten.

Galant sprang Jürgen aus dem Auto und öffnete ihr die hintere Tür.

„Hallo, die Herren Fußballspieler, ihr seid ja zu zweit, wohin wollt ihr mich denn entführen?“

„Hallo Schönheit, Jürgen wollte unbedingt mitkommen. Wir fahren erst einmal ins > Astoria < und wenn dort nichts los ist, in die Disco am Wasaplatz. Was hältst du davon?“ Rechtfertigte sich Hartmut.

„Das ist mir egal, Hauptsache, ich kann richtig tanzen.“ Antwortete sie.

Tatsächlich war im > Astoria < nichts los, nur Pärchenbetrieb. Dafür am Wasaplatz umso mehr.

Der Einlassdienst stellte ihnen einen Tisch zusammen und Birgit schnappte sich Hartmut zur nächsten Tanzrunde. Jürgen schaute sich ein wenig um und spürte neugierige Blicke auf sich gerichtet. Also hat man ihn schon erkannt. Daran war er zwar gewöhnt, aber nicht in einem Tanzsaal.

Der Gedanke, eine Frau aufzufordern, die schon wusste wer er ist, war ihm irgendwie unangenehm.

Birgit riss ihn aus seinen Gedanken, indem sie einfach seinen

Arm nahm und auf die Tanzfläche zog.

Sie war einen halben Kopf kleiner als er und eine gute Tänzerin. Jürgen weniger, er hatte nie eine Tanzschule besucht und stolperte mehr als er tanzte. Erst als ein langsamer Titel kam, fühlte er sich in ihren Armen wohler. Ihr Parfüm stieg ihm anregend in die Nase, die er nun noch tiefer in ihre Haare steckte. Birgit spürte das und empfand es als Aufforderung etwas enger zu tanzen.

Sie war nicht ganz so schlank, wie Regine. Jürgen spürte ihren fraulichen Rücken unter ihrem dünnen Wollpullover und begann unbewusst mit den Händen hoch und runter zu streicheln. Das gefiel ihr, darum legte sie ihre Arme um seinen Hals und den Kopf drückte sie leicht an seine rechte Schulter.

Sie merkten nicht einmal, dass die Musik zu ende war und bewegten sich im gleichen Rhythmus einfach weiter.

Hartmut saß inzwischen neben einer Blondine an der Bar und merkte davon nichts. Am Ende der nächsten Tanzrunde küsste Birgit ihren Tanzpartner ganz leicht auf die Wange und hauchte „danke“. Jürgen war gefangen von seiner neuen Bekanntschaft und wartete ungeduldig auf den nächsten Tanz. Jetzt schmiegt sie sich gleich aneinander und genossen ihre Bewegungen, den Duft ihrer Haut und das, was sie unter ihren unruhigen Fingern spürten.

Später saßen sie auch an der Bar und schlürften einen Cocktail. Birgit fragte Jürgen,

„hat dir Hartmut etwas von mir erzählt?“

Da begann er herumzudrucksen und bestätigte ihre Vermutung.

„Du bist bei deinem Mann ausgezogen?“

„Ja, ich hatte es satt, mit anzusehen, wie er sich immer wieder an weibliche Gäste in seinem Restaurant heran machte und manchmal in einem Hinterzimmer verschwand. An mir und seiner Tochter zeigte er kaum noch Interesse. Ich glaube, jetzt ist er genau so froh, wie ich.“

Erzählte sie nicht ohne Bitterkeit in ihren Worten.

„Wovon lebst du denn jetzt mit deiner Tochter?“ fragte Jürgen.

„Ich bin von Beruf Frisöse und habe auf der Prager Strasse in einem Salon Arbeit gefunden. Das bringt zwar nicht viel ein, aber er zahlt für die Kleine Unterhalt. Wir brauchen nicht viel, deshalb kommen wir ganz gut um die Runden. Und wie ist es bei dir, lebst du allein?“ fragte sie anschließend.

„Nein, ich wohne am Fucikplatz mit meiner Freundin seit mehr als einem Jahr. Jetzt sind bei uns aber einige schwarze Wolken aufgezogen. Manchmal sind wir froh, wenn wir allein oder mit anderen ausgehen können. Heute ist sie mit einer Freundin in der Oper. Ich mache mir nicht so viel daraus. Deshalb bin ich nicht mit ihr gegangen.“ Antwortete er wahrheitsgemäß.

„Ich mache mir auch nichts aus Theater oder etwas Ähnlichem. Mir ist es lieber, ich kann nach moderner Musik tanzen oder in einem guten Restaurant etwas essen.“

„Das gefällt mir auch besser.“ sprach er.

„Na, da werdet ihr in Zukunft noch ganz schöne Schwierigkeiten miteinander bekommen.“

„Du sprichst wohl aus Erfahrung?“ reagierte Jürgen.

„Das kannst du laut sagen. Es reicht nicht, wenn man sich nur im Bett versteht. Die Interessen müssen, so weit es geht, übereinstimmen, sonst hat man sich bald nichts zu sagen. Manche denken, das wird besser, wenn ein Kind da ist. Doch das ist genau so ein Irrtum. Meistens gehen die Männer ihrer Wege und überlassen die Pflichten den Frauen. So war es auch bei uns.“

„Habt ihr euch im Bett noch gut verstanden?“ fragte Jürgen indiskret.

„Da hat sich schon lange nicht mehr viel abgespielt. Hin und wieder glaubte er seine männlichen Pflichten erfüllen zu müssen, was war aber für mich nur noch eine Quälerei war. Obwohl ich gern einen Mann in meinen Armen habe.“ Dabei lachte sie etwas verschmitzt und schaute Jürgen mit großen Augen an.

„Und wie soll es jetzt bei dir weitergehen?“ wollte er wissen.

„Ich werde mich scheiden lassen und auf den Richtigen warten, was soll ich sonst tun?“

„Ja, da hast du Recht.“ Sprach ihr Begleiter.

„Und wie ist es bei dir?“ wollte Birgit wissen.

„Ich weiß es nicht. So, wie es jetzt ist kann es nicht bleiben. Sie hat ja nicht einmal mehr Lust, bei einem Heimspiel zuzuschauen. Das gibt mir ganz schön zu denken.“ Erklärte er etwas deprimiert.

„Mir müsstest du das nicht zweimal sagen. Für Fußball und die Fußballspieler habe ich eine Schwäche.“ Erwiderte sie mit glänzenden Augen.

„Dann komm doch einfach, ich besorge dir eine Sitzplatzkarte für das nächste Heimspiel.“ Versprach er ihr.

Während Jürgen in der Diskothek an der Bar saß, hörte Regine andächtig der Musik und dem Gesang der Oper Rigoletto zu.

Ihr Begleiter beobachtete sie verstohlen von der Seite. Doktor Stelzer war offensichtlich in die Junge Frau verliebt. Am liebsten würde er in diesem Moment nach ihrer Hand fassen und sie fest drücken. Doch er vermied es, seine Zuneigung ihr so deutlich zu zeigen.

Er fürchtete, dass sie nicht so reagiert, wie er es erhoffte.

Regine merkte jedoch, dass der junge Arzt mehr auf sie, als zur Bühne schaute. Ihr war nicht ganz wohl dabei. Einerseits fühlte sie sich geschmeichelt in seiner Nähe, andererseits befahl sie ein Unbehagen, wenn sie an Jürgen dachte, der mit ihr solch schöne Momente, wie in der Oper, nicht teilen wollte. War er dafür noch zu jung?

In der Pause lud ihr Begleiter sie zu einem Glas Wein ein. Sie zogen sich in eine stille Ecke zurück und er nickte ihr mit dem Glas in der Hand zu.

Dann fragte er, „waren Sie schon öfter in der Oper?“ Sie brauchte nicht lange zum Überlegen.

„Nein, es ist heute das erste Mal. Bis vor einem Jahr lebte ich mit meiner Mutter in Kreischa und kam höchstens einmal im Monat ins Kino. Als sie ins Pflegeheim kam, zog ich zu meinem Freund nach Dresden und wechselte die Arbeit.“

Ich wollte ihn schon öfter überzeugen, mit mir einmal in die Oper oder ins Theater zu gehen, doch das ist mir bis jetzt noch nicht gelungen.“

Dann fragte der junge Arzt weiter, „ich habe gehört, dass er Oberligaspieler bei Dynamo ist und zur Olympiade in Montreal war?“

„Ja, das stimmt. Er ist einer der jüngsten Nationalspieler und hat schon viel von der Welt gesehen. Sein Sport ist für ihn alles. Aber für mich nicht. Ich interessiere mich auch für kulturelle Dinge und lese gern einmal ein Buch.“ Entgegnete sie.

„Der liebe Sport, dafür interessieren sich die meisten Männer. Bei mir ist das nicht so. Mein Vater ist Architekt und hat schon immer darauf geachtet, dass meine Geschwister und ich ein Instrument lernen und wir uns für kulturelle Dinge interessieren. Bei mir war es das Klavier. Als Kind habe ich daran viele Stunden gesessen. Doch zum Pianisten hätte es nicht gereicht. So wurde ich eben Arzt. Worauf meine Eltern genau so stolz sind. Wenn ich Zuhause bin, machen wir sogar Hausmusik. Mein Bruder spielt Violine und meine Schwester Cello. Mein Vater Konzertflöte und unsere Mutter schwingt den Taktstock. Sie hat das absolute Gehör und ist unerbittlich, wenn wir falsch spielen. Da ist manchmal ganz schön was los.“

Berichtete er lachend.

„Ich spiele am besten den Plattenspieler.“ Lachte auch Regine.

Dann wurde es Zeit, wieder die Plätze einzunehmen. Doktor Stelzer reichte galant ihr seinen Arm und führte sie zurück in den Saal. Dabei legte er seine linke Hand elegant auf die ihre.

So ist sie noch nie von einem Mann geführt worden, weshalb sie leicht errötete.

Nach der Vorstellung fragte er sie, ob sie ihn noch auf ein Glas in eine Weinstube in das „Italienischen Dörfchen“ begleitet. Es war zwar schon nach zweiundzwanzig Uhr, aber sie sagte nicht nein.

Irgendwie fühlte sie sich wie in einer anderen Welt, die sie bisher noch nicht kannte, aber sehr angenehm fand.

Der Wein trug wahrscheinlich auch ein wenig dazu bei. Ihr Begleiter versuchte mit lustigen Anekdoten aus seiner Studentenzeit sie zu erheitern, bis er anfang, von seinen Kollegen im Krankenhaus zu erzählen. Die Zeit verging ihr viel zu schnell. Als sie auf ihre Uhr schaute erschrak sie doch ein wenig. Es war inzwischen schon nach Mitternacht.

„Darf ich Sie noch Nachhause begleiten, ich bestelle uns ein Taxi?“ Fragte er höflich.

So fuhren sie gemeinsam zum Fucikplatz und stiegen aus dem Taxi. Vor ihrer Haustür wusste sie nicht, was sie ihm sagen sollte.

Jedenfalls bedankte sie sich nach einigen Sekunden des Schweigens für den schönen Abend und verschwand ganz schnell im Hausflur. Das fand sie danach doch etwas unhöflich. Einen kleinen Abschiedskuss auf die Wange hätte er schon verdient, dachte sie später, als sie bereits im Aufzug stand.

„Was wird Jürgen sagen, wenn ich jetzt erst komme?“ fragte sie sich noch, als sie die Wohnungstür aufschloss. Sie vermied es, das große Licht anzuschalten und schlich ins Wohnzimmer.

Von Jürgen, keine Spur. Auch im Schlafzimmer nicht.

Das stimmte sie doch etwas nachdenklich. Bisher waren sie noch nie allein ausgegangen.

Wo mag er sein? Überlegte sie.

Doch sie wollte nicht warten und ging in ihr Bett. Schließlich musste sie sieben Uhr am Morgen wieder im Krankenhaus erscheinen.

Ehe sie einschlief fragte sie sich, wie es sein wird, wenn sie Doktor Stelzer wieder begegnet?

Für Jürgen verlief der Abend etwas aufregender.

Er fühlte sich in den Armen, der von ihrer Ehe enttäuschten Frau, sehr wohl.

Die Bar war noch nicht geschlossen und die letzte Scheibe noch nicht gespielt, als sie die Disco verließen. Jürgen hatte sich in den Kopf gesetzt, seiner neuen Freundin den Ort zu zeigen, wo er den größten Teil seiner Jugend verbrachte, nämlich das

Stadion und seine Schule, in der er vor einigen Monaten das Abitur abgelegt hatte.

Arm in Arm liefen sie die zwei Kilometer durch die nur wenig beleuchteten Straßen. Jürgen kannte einen Schleichweg um in das Stadion zu gelangen. Mond und Sterne zeigten ihnen den Weg zur Tribüne, wo sie genau in der Mitte Platz nahmen. Ausschweifend erzählte er ihr von seinem schönsten Tor, das er hier schoss. Birgit hörte ihm begeistert zu. Dabei lag ihr Kopf auf seiner Schulter und mit ihren Lippen liebte sie seinen Hals. Die Wärme ihres Körpers verlangte nach mehr, dafür war es dann aber doch zu ungemütlich.

Wieder auf der Straße, kam zum richtigen Zeitpunkt ein unbesetztes Taxi, das erst sie und dann ihn nach Hause brachte. Zuvor gab sie ihm noch die Telefonnummer ihrer Arbeitsstelle und er versprach, sie bald anzurufen.

Wie zuvor Regine, schlich sich jetzt Jürgen durch die Wohnung, bis er neben ihr lag und an ihrer Seite, mit einem schlechten Gewissen, einschlief.

Sein Tag begann etwas später, so konnte er mit ihr nicht reden, als er die Wohnung zum täglichen Training verließ.

Eher mechanisch, als gründlich, behandelte Regine ihre ersten Patienten und dachte dabei immer wieder an den letzten Abend. Zwischen zwei Behandlungen stand plötzlich Doktor Stelzer ganz dicht hinter, so dass sie seinen Atem spürte. Sie drehte sich um und viel ihm um den Hals. Darauf hoffte er zwar, hätte aber nicht ernsthaft damit gerechnet. Seine Lippen suchten ihren Mund, was sie erwiderte. So standen sie eine Weile, ehe sie sich wieder voneinander lösten. „Was tun wir?“, fragte sie mehr sich selbst.

„Ich liebe dich.“ Brachte er nur heraus.

„Wie soll das gehen? Ich bin doch mit Jürgen zusammen. Ich habe so ein schlechtes Gewissen.“

„Du bist aber nicht glücklich dabei, wenn du ehrlich bist. Er ist zu jung für dich, was kann er dir schon bieten, außer Fußball?“
Stellte er ihr die entscheidende Frage.

„Das stimmt schon irgendwie, aber ich liebe ihn doch.“

„Dir fehlt aber so viel in eurer Beziehung, willst du das immer vermissen?“ bohrte der Doktor weiter.

„Ich muss mit ihm ein ernsthaftes Gespräch führen. So lange können wir uns nicht sehen. Ich muss erst mit mir ins Reine kommen. Verstehst du das?“

„Ja, das verstehe ich und werde es respektieren.“

Als er sie wieder verließ, war sie noch mehr durcheinander.

Voller innerer Unruhe betrat sie am Abend ihre gemeinsame Wohnung. Jürgen war auch schon Zuhause. Beim Abendbrot saßen sie eine Weile schweigend beieinander, bis Regine fragte,

„Wo warst du denn gestern noch?“

„Ich war mit Hartmut unterwegs, in der Disco am Wasaplatz.“

„Wie war es?“ wollte sie wissen.

„Wie es eben in einer Disco ist, wir haben mehr an der Bar gesessen und gequatscht.“

„Habt ihr auch getanzt?“

„Ja, ein, zwei Mal.“ Gab er mürrisch zurück.

„Hast du jemanden kennen gelernt?“ fragte sie weiter.

Jetzt wurde er ungehalten.

„Du gehst dich amüsieren und ich soll Zuhause bleiben. Dann machst du mir noch Vorwürfe?“

„Du hättest ja mitkommen können, ich habe dich mehrmals darum gebeten.“

„Du weißt ganz genau, dass ich mich für die Oper oder das Theater nicht interessiere.“

Das ließ sie nicht gelten.

„Wenn du mich liebst, dann tust du auch einmal etwas, woran ich Freude habe, aber dich interessiert ja nur noch dein Fußball. Ich höre dich immer nur vom Fußball reden, einen anderen Horizont hast du ja nicht.“ Sprach sie erregt.

„Als du mich kennen lerntest, hast du genau gewusst, dass für mich nur Fußball in Frage kommt und du wolltest mich so, wie ich war.“ Wurde er immer lauter.

„Du bist noch so jung, als wenn du nicht noch was dazu lernen

könntest. Bildung und Kultur haben noch nie jemanden geschadet.“

Dann platzte er heraus,

„Es gibt auch Frauen, die sich für Fußball mehr als du interessieren.“ Platzte er heraus.

„Es gibt auch Männer, die sich nicht nur für ihren Beruf interessieren und für Kultur etwas übrig haben.“ Verriet sie sich fast.

Er stand jetzt vor ihr und lief vor Erregung rot an.

„Dann geh doch und such dir einen, mit dem du jeden Tag in die Oper gehen kannst.“ Schrie er sie an.

Sie schrie genau so zurück, „Das tu ich auch, wenn du so weiter machst.“

Jürgen riss seine Jacke vom Haken, knallte mit der Tür und lief wutentbrannt aus dem Haus. An der nächsten Telefonzelle holte er den Zettel mit Birgits Telefonnummer aus der Hosentasche und rief sie an.

Als er ihre Stimme hörte, fragte er, „kann ich dich von der Arbeit abholen?“

„Ich habe neunzehn Uhr Feierabend und warte auf dich.“ Bekam er zur Antwort.

Eine halbe Stunde später stand sie vor ihm. Lachend, mit ihren roten Haaren, genau so hübsch, wie er sie in Erinnerung hatte.

„Hast du Sehnsucht nach mir? Aber ich muss Nachhause, meine Mutter und meine Tochter warten auf mich. Erst danach können wir etwas unternehmen. Komm doch einfach mit, dann geht es schneller.“ Schlug sie ihm vor.

„Ok. Machen wir, Ich habe mein Auto mit.“ Ganz wohl war Jürgen nicht dabei.

Schnell brachte er Birgit in die Reicker Straße. Er lief hinter ihr in die zweite Etage des Reihenhauses in einer schon etwas älteren Wohnsiedlung, nahe der Pferderennbahn. Sie schloss die Wohnungstür auf und ein etwa dreijähriges Mädchen in einem süßen Kleid kam auf sie zugelaufen. Sie hatte genau so rote gelockte Haare, wie ihre Mutter.

„Mutti, Mutti, ich habe so auf dich gewartet und schon die Zähne geputzt.“ Dann sah sie Jürgen im schmalen Flur stehen.

„Wer ist denn der Onkel?“ fragte sie und zeigte auf Jürgen.

„Das ist der Onkel Jürgen, der mich Nachhause gebracht hat.“

„Bleibt der Onkel hier und erzählt mir eine Gutenachtgeschichte?“

Birgit schaute ihn lächelnd an und antwortete, „Ich weiß nicht, ob er das kann?“

„Natürlich kann ich das“,

versprach er der Kleinen. Da nahm sie ihn an der Hand und führte ihn in das Zimmer, wo ihr Kinderbettchen stand und das sie mit ihrer Mutter teilte.

Es dauerte nur wenige Minuten, da lag sie in ihrem langen Nachthemd im Bett und kuschelte sich in die Kissen.

„Was erzählst du mir für eine Geschichte, Onkel Jürgen?“

„Kennst du Hänsel und Gretel?“ fragte er.

„Ja, das ist schön, das höre ich gern.“ Sie legte ihre Hände in seine und lauschte. Es war zwar schon viele Jahre her, dass er das Märchen las, aber das Wichtigste bekam er noch zusammen.

Als er von der „Hexe“ und ihrem Pfefferkuchenhaus erzählte, schlief sie schon tief und fest.

Währenddessen stand Birgit an der Tür und belauschte ihn.

„Schön hast du das gemacht, lobte sie ihn, als er das Zimmer verließ.

Dann zog sie ihn am Arm ins Wohnzimmer, wo ihre Mutter in einem Sessel saß und Fernsehen schaute. Sie stand auf und reichte ihm freundlich die Hand.

„Das ist meine Mutter und das ist Jürgen Weser.“ Stellte sie beide einander vor. „Ich gehe in die Küche und mache uns ein paar Brote“ Und schon war sie verschwunden.

„Setzen sie sich doch, Herr Weser, Birgit hat mir heute Morgen schon erzählt, dass sie sich kennen gelernt haben. Es war Gestern das erste Mal, dass sie ausgegangen ist. Noch lebt sie mit ihrem Mann in Scheidung. Der < Mistkerl < hat sich ja so

mies ihr und der Kleinen gegenüber verhalten. Birgit war nur noch seine Dienstmagd, amüsiert hat er sich mit anderen Frauen.

Was machen sie denn beruflich?“

Jürgen überlegte ein wenig und antwortete etwas schüchtern, „Ich bin Oberligaspieler bei Dynamo Dresden. Durch meinen Sport konnte ich bis jetzt noch keinen richtigen Beruf nach dem Abitur erlernen. Ich war in diesem Jahr auch bei den Olympischen Spielen in Kanada und habe dort mit meiner Mannschaft die Goldmedaille gewonnen. Später möchte ich noch studieren und Sportlehrer werden.“

Erklärte er der etwa fünfzigjährigen Frau, die aus gesundheitlichen Gründen seit einem Jahr nicht mehr arbeiten ging. Deshalb konnte sie auch den ganzen Tag die kleine Yvonne betreuen.

„Kann man denn als Fußballspieler auch so viel Geld verdienen, dass es für eine Familie reicht?“ wollte die Mutter noch wissen.

„Ach, das geht schon, die meisten meiner Sportkameraden haben Familie und kommen ganz gut zurecht.“

Hilfe suchend schaute er in Richtung Küche, da ihm die Fragen doch recht unangenehm waren.

„Wahrscheinlich denkt sie schon daran, dass ich ihre Tochter heirate und genügend Geld für die Familie nachhause bringe.“

Ging es Jürgen durch den Kopf.

Mit einem Tablett in der Hand, auf dem Teller mit belegten Broten und eine Teekanne standen, kam Birgit wieder ins Wohnzimmer.

„Du hast doch bestimmt auch Hunger. Ich habe uns eine Kanne Tee gekocht. Meine Mutti hat schon mit Yvonne gegessen.“

Da fragte die Mutter, „du willst doch heute nicht schon wieder fortgehen? ich bin nämlich müde und möchte ins Bett.“

„Du kannst ruhig schlafen gehen Mutti, wir bleiben Zuhause und unterhalten uns nur noch ein wenig. Dann schlaf schön.“

„Also, gute Nacht“ verabschiedete sich die Mutter und verließ das Wohnzimmer.

Nach dem Essen fragte Birgit, „wie kommt es denn, dass wir uns so schnell wieder sehen?“

Jürgen schaute sie an, nahm ihren Kopf in beide Hände und küsste sie. Dann holte er tief Luft und begann über seinen Streit mit Regine zu sprechen. Sie freute sich innerlich, dass es bei ihm Zuhause nicht so gut läuft und hoffte, dass sie davon profitieren kann.

Das ließ sie sich aber nicht anmerken und hörte ihm aufmerksam zu. Als er damit fertig war sagte sie ihm spontan, „Sie hat bestimmt einen Anderen, der sie in dieser Richtung beeinflusst. Warum hat sie denn nicht vorher schon einmal dich gedrängt, mit ihr ins Theater zu gehen? Entweder ist sie durch eine Kollegin oder einen Kollegen auf solche Ideen gekommen.“

Jürgen nickte zustimmend und sagte,

„Sie hat doch schon immer gewusst, dass der Fußball mein Leben ist und nicht Theater oder Oper. Wie siehst du das?“

„Ehrlich gesagt, mich interessiert eher Fußball oder Tanzen, ehe ich in die Oper gehe. Bis jetzt war ich erst einmal im Opernhaus und das mit der Schule in der zehnten Klasse.“

„Ich glaube, bei uns geht es bald auseinander. Sie hat kein Interesse an meinem Leben und mich interessiert ihr

>Kulturfimmel < nicht.“ Erklärte er mit vollster Überzeugung.

„Weißt du was? Ich würde sie an deiner Stelle einmal beobachten, wenn sie allein weg gehen will. Dann wirst du ja sehen, mit wem sie sich trifft.“

„Da hast du Recht, das werde ich tun. Wenn sie das macht, dann kann sie ihre Koffer packen, schließlich sind wir nicht verheiratet und die Wohnung ist auf meinen Namen gemietet. Sie kann ja in das Schwesternwohnheim der Medizinischen Akademie, ziehen.“

Während Jürgen so aufgeregte mit Birgit sprach, beobachtete sie ihn von der Seite und streichelte dabei seine Haare. Dann schmiegte sie sich an ihn und ließ ihre Hände unter sein Hemd wandern. Jürgen vergrub seinen Mund zwischen ihren Hals und atmete tief den anregenden Duft ihrer Haut ein. Bevor Regine

ihm noch näher kam, verschloss sie die Wohnzimmertür.

Nach dem Jürgen im Streit das Haus verlassen hatte, begann Regine heftig zu weinen. Sie konnte und wollte es nicht fassen, dass er so mit ihr umsprang. Als hätten sie bisher nicht harmonisch zusammen gelebt.

„Was habe ich denn an ihm geliebt?“ fragte sie sich. Eine innere Stimme sagte ihr,

„Seine jugendliche Unbekümmertheit, seine Zielstrebigkeit und sein ehrliches offenes Wesen. Sein Bedürfnis nach Liebe und Zärtlichkeit, gehörte auch dazu.

Doch drehte sich bei ihm nicht alles nur um den Fußball?

Ja, das war so. Immer ging es um ihn, sie ordnete in allem sich unter und hat nur selten ihre Wünsche und Lebensvorstellungen geäußert. Hat sie es ihm dabei zu einfach gemacht?

Musste er sich jetzt nicht wundern, dass sie mehr vom Leben wollte? War er dafür nicht reif genug?“

Schließlich kam sie zu dem Schluss, dass sie selbst daran Schuld hatte, wenn er jetzt sich so gegen ihre Bedürfnisse sperrte. Sie war sich aber sicher, dass sie jetzt nicht nachgeben durfte, wenn sie nicht für immer die Verliererin sein möchte. Sie wollte sich Rat holen. Deshalb stand sie von ihrem Sofa auf, wusch sich die Tränen aus dem Gesicht und verließ die Wohnung in Richtung Telefonzelle. Ihre Freundin Brigitte in Kreischea war Zuhause. Nur gut, dass sie in ihrer Wohnung ein Telefon besaß.

„Hallo, ich bin es, Regine.“

„Regine, was gibt es denn? Dass du so spät bei mir noch anrufst.

Warst du in der Oper?“ wollte die Freundin gleich wissen.

„Deshalb rufe ich ja an, wir haben uns fürchterlich gestritten. Ich glaube fast, dass es bald aus ist.“

Dann erzählte sie ihr alles, was vorgefallen war. Von ihrem Opernabend bis zu ihrem hässlichen Streit.

„Oh, oh, das ist ja wirklich ernst. Ich glaube, der Doktor hat von

dir Besitz ergriffen, oder dein Jürgen hat eine Andere.“ Wusste die Freundin nur zu sagen.“

„Das glaube ich nicht, eine andere Frau spielt dabei keine Rolle. Ich vermute, dass seine Popularität ihm zu Kopf gestiegen ist und er zu bequem ist, auch meine Interessen zu respektieren. Daran wird sich wohl auch in Zukunft nichts ändern. Er steht ja schließlich erst am Anfang seiner Karriere.“ War Regine ganz fest der Meinung.

„Da kannst du Recht haben, so lange er populär und erfolgreich ist, hat er keinen Grund sich zu ändern, oder sich nach dir zu richten.“ Bestätigte die Freundin ihre Meinung und ergänzte, „Lass doch die Sache mit dem Doktor auf dich zukommen, vielleicht bist du dann glücklicher.“

So redeten sie fast eine Stunde am Telefon miteinander.

Auf dem Heimweg war Regine fest entschlossen, die Dinge auf sich zukommen zu lassen und wenn Jürgen ihr nicht entgegenkommt und der Doktor weiter um sie wirbt dann würde sie ihm nachgeben. Vielleicht wird sie mit ihm wirklich glücklicher, wie es ihre Freundin sagte.

Dennoch machte sie sich Gedanken, wo Jürgen an diesem Abend war.

Kaum dass sie am nächsten Morgen an ihrem Arbeitsplatz erschien, erhielt sie einen Anruf von ihrem neuen Verehrer.

„Wie geht es dir? Ich möchte dich sehen. Wann hast du Feierabend? Kann ich dich heute Nachmittag zu einem Kaffee in das „Toskana“ am Schillerplatz einladen?“ Fragte er und ließ sie erst gar nicht zu Wort kommen.

„Ja, gerne, wann soll ich da sein?“ wollte sie wissen.

„Schaffst du es bis siebzehn Uhr?“ schlug er vor.

„Das schaffe ich, wenn ich mich beeile.“

„Dann mach schnell, ich freue mich auf dich.“ Damit beendete er das Gespräch.

Pünktlich um Fünf am Nachmittag stand sie im „Toskana“, schaute sich um und sah den Doktor an einem Tisch am Fenster, von wo man das Elbufer sah. Er winkte ihr zu, küsste ihr

zur Begrüßung galant die Hand und schob den Suhl unter sie.
Er war eben ein vollendeter Kavalier.

„Ob er das nach einem Jahr immer noch so macht?“ fragte sie sich.

„Gut schaut du aus, hast du einen angenehmen Tag gehabt?“ beeilte er sich zu fragen.

Sie lächelte und gab zur Antwort,

„Seit ich dich kenne, habe ich keine ruhigen Tage und Nächte mehr, streite mich mit Jürgen und weiß nicht, wie das noch enden wird.“

„Ich kann dir sagen, wie das endet“ sprach er selbstsicher.

Du wirst immer mehr merken, dass Du bei ihm und mit ihm nicht die sein kannst, die Du in Wirklichkeit bist. Du hast alles getan, damit er sich bei Dir wohl fühlt und jetzt, wo Du an ihn einige Ansprüche stellst, sperrt er sich. Daran wird sich wohl auch in Zukunft nichts ändern, denn er steht überall im Mittelpunkt und das erwartet er auch in eurer Beziehung. Du gibst entweder nach oder es gibt ständig Auseinandersetzungen zwischen Euch, möchtest Du das?“

Sie wusste, dass er Recht hatte, genau wie ihre Freundin, die ihr das Gleiche prophezeite.

„Was soll ich nur machen, soll ich meine Koffer packen und ihn einfach verlassen? Das kann ich nicht. Ich wüsste auch gar nicht, wohin. Erst muss ich mit ihm eine gründliche Aussprache führen.“ Erklärte sie.

„Ein Angebot kann ich dir machen, du ziehst einfach zu mir, ich habe nicht weit vom Krankenhaus eine schöne Wohnung. Wenn es Dir nicht gefällt, dann kannst Du immer noch ins Schwesternwohnheim ziehen.“

„Wie kannst Du mir denn so ein Angebot machen, Du kennst mich doch noch gar nicht?“

Da lächelte er, nahm ihre Hand und streichelte sie, „Ich habe mich in Dich verliebt und das reicht mir.“

„Verliebt sein ist das Eine, aber täglich zusammen leben, ist etwas anderes.“ Erwiderte sie skeptisch.

„Ich bin da ganz optimistisch, du musst mir nur vertrauen. Meine Gefühle sind so stark für Dich. Du wirst es nicht bereuen.“ Versuchte er sie zu überzeugen. Ihr ging es nicht viel anders, aber das, was einmal so schön zwischen ihr und Jürgen war, einfach so beenden? Nein, das konnte und wollte sie nicht.

Nach einem großen Eisbecher und einer Tasse Kaffee verabschiedete sie sich von dem Doktor und fuhr mit der Straßenbahn nach Hause.

Jürgen wartete bereits auf sie. Weshalb kam sie heute so spät von der Arbeit?

Das fragte er auch gleich, als sie die Tür öffnete. Wahrheitsgemäß sagte sie, „ich war zu einer Tasse Kaffee in das „Toskana“ eingeladen und war froh, einmal auf andere Gedanken zu kommen. Wir haben uns in der letzten Zeit ja nur noch gestritten.“

„Wer hat Dich eingeladen? Ein Mann oder eine Frau?“

„Ein Arzt, für den ich außer der Reihe einen Patienten behandelt habe.“

Ehe Du weitere Fragen stellst, sage mir doch, wo Du letzte Nacht warst?“

Da log er und antwortete, „ich bin in einigen Kneipen gewesen, um über uns nachzudenken.“

„Und, zu welchen Schlussfolgerungen bist du gekommen?“

„Ich glaube, wir passen nicht mehr zueinander. Deine Lebensansprüche sind nicht wie meine. Ich lebe für den Fußball. Etwas anderes habe ich bisher nicht gemacht und will ich auch in Zukunft nicht machen.“

Du kannst mich nicht ändern.

Ich will in Zukunft nicht anders mit dir leben, als bisher. Wenn Du meinst, Du kannst das nicht, dann müssen wir uns trennen.“

So klar und deutlich wollte er ihr das gar nicht sagen. Doch nun war es heraus.

„Das war deutlich, jetzt weiß ich wenigstens, woran ich bin. Du willst also auf deinem Niveau stehen bleiben und aus Dir nicht etwas mehr machen?“

Bis jetzt drehte sich immer alles nur um Dich, meine Bedürfnisse waren Dir nicht wichtig. Und das soll so für immer bleiben?

Nein, das mache ich nicht mit. So funktioniert keine Beziehung. Ich werde mich um ein Zimmer im Schwesternwohnheim bemühen.

Wenn es soweit ist, lasse ich es Dich wissen.“

Danach bereitete sie das Abendbrot für beide und für den Rest des Abends herrschte Schweigen. Jürgen schaute Fernsehen, bis er auf dem Sofa einschlief. Regine dachte den ganzen Abend an die Worte ihres Doktors.

Letztendlich entschied sie sich, gleich am nächsten Tag einen Antrag für ein Zimmer im Wohnheim zu stellen. Wenn das nicht gleich klappen sollte, kann sie ja immer noch vorübergehend zu ihm ziehen.

Mit diesen Gedanken, einem Buch in der Hand und einigen Tränen auf den Wangen, schlief sie ein.

Am nächsten Tag lief Peter Schmelzer seinem Schützling Jürgen über den Weg. Der benutzte die Gelegenheit, ihn um ein kurzes Gespräch zu bitten.

„Was hast Du auf dem Herzen, mein Junge?“

„Ich habe private Probleme“, antwortete Jürgen.

„Wahrscheinlich geht meine Beziehung mit Regine in die Brüche, ich glaube, sie hat einen anderen.“

„Ist es so, oder vermutest Du das nur?“ Fragte Peter Schmelzer.

„Ich vermute es. Sie will plötzlich, dass ich mit ihr in die Oper oder ins Theater gehe und mich kulturell bilde.“

Sie ist der Meinung, dass ich mich nur für Fußball und nicht genug für sie interessiere. Wenn ich mich nicht ändere, dann will sie sich von mir trennen. Jetzt weiß ich nicht, was ich machen soll?“

Sein väterlicher Freund schaute ihn lächelnd an und sprach, „Habe ich Dir nicht vor langer Zeit einmal gesagt, dass Ihr Euch mit der Zeit verändern werdet und der Alltag nicht immer zur Harmonie beiträgt, dass glückliche Stunden eher die Ausnahme sein werden?“

Scheinbar ist bei euch der Punkt erreicht, dass sie in Dir nicht nur den >Fußballhelden< sieht. Doch Du stehst erst am Anfang Deiner Fußballkarriere und willst noch einige Jahre spielen. Dann trennt Euch lieber jetzt, wenn noch keine Kinder darunter leiden müssen. Auf Dich kommen noch Jahre in der Nationalmannschaft, mit vielen Wochen der Abwesenheiten, zu. Wie will sie das aushalten, wenn sie jetzt schon Schwierigkeiten macht.

Denke daran, der Fußball ist Dein Leben. Lebe es so, wie man es von Dir erwartet. Ich stehe hinter Dir.“

Jürgen bedankte sich für die klaren Worte und fühlte sich bestätigt.

Das wollte er ihr auch noch einmal so deutlich sagen. Wenn sie sich endgültig von ihm abwendet, wollte er sie daran auch nicht hindern. Dann kann er wenigstens ohne ein schlechtes Gewissen sich zu Birgit bekennen und für sie und ihre Tochter da sein.

Kannte er Birgit wirklich erst seit Mittwoch?

Tatsächlich können nur wenige Tage ein Leben schnell verändern.

Warum war er so schnell bereit, Regine aufzugeben?, fragte er sich. Schließlich machte er ihr Desinteresse an seinem Sport und den Druck, den sie auf ihn ausübte, dafür verantwortlich.

Oder war es doch ein anderer Mann?

Als Jürgen Nachhause kam, war sie noch nicht anwesend.

Er nutzte die Zeit, um in einem ausführlichen Brief seinen Standpunkt ihr noch einmal deutlich zu machen.

Anschließend legte er diesen auf den Wohnzimmertisch und fuhr zur Prager Strasse, um Birgit von der Arbeit abzuholen.

Am nächsten Tag fand er auch von ihr einen Brief vor, worin sie die Trennung akzeptierte und darin das Beste für sie beide sah. Sie schrieb ihm noch, dass sie in das Wohnheim des Krankenhauses gezogen sei und in den nächsten Tagen ihre restlichen persönlichen Sachen abholen wird.

Als Jürgen dieses Blatt Papier in den Händen hielt wurde ihm bewusst, dass Regine nun nicht mehr zu seinem Lebensinhalt gehören wird.

Er hatte sich aber so entschieden und sie auch.

In den letzten zwei Jahren, seit sie sich kannten, war viel Entscheidendes in seinem Leben passiert.

Sie verbrachten viele gemeinsame schöne Stunden, an die er sich gern erinnerte.

Er fühlte sich aber zu jung, um sich wegen einer Frau in ein festes Korsett pressen zu lassen. Er stand auf eigenen Füßen, hatte eine eigene Wohnung, verdiente sein eigenes Geld und wollte als Fußballspieler noch mehr erreichen.

Da konnte es seiner Meinung nach nicht sein, dass er sich in erster Linie nach seiner Freundin richtet.

Der Fußball war für ihn maßgebend, weiter nichts. Daran wollte er auch in Zukunft nichts ändern.

Birgit passte besser zu ihm.

Sie lebte mit ihrer Tochter ein eigenes Leben und wenn er Zeit und Lust hatte, konnte er zu ihr gehen oder sich mit ihr treffen.

Sie würde von ihm nichts verlangen, wozu er nicht bereit sei.

Er wollte ihr gegenüber keine Verpflichtungen eingehen.

Das nahm er sich zumindest fest vor.

Wenn sie es auch so sieht, dann wäre es für sie beide gut.

So dachte er zumindest.

Was er nicht wusste war, dass Birgit für sich einen Mann und für ihre Tochter einen Vater haben wollte.

Obwohl Jürgen drei Jahre jünger war glaubte sie, in ihm den Richtigen gefunden zu haben. Sie war wirklich ein begeisterter Fan von Dynamo Dresden, aber letztendlich war es Jürgen, für den sie sich interessierte.

Er war zärtlich, liebevoll und verstand sich gut mit ihrer kleinen Tochter. Sie hoffte, dass sie eines Tages mit ihm eine Familie gründen kann. Dazu müsste sie aber erst geschieden sein. Den Antrag dazu hatte sie bereits vor zwei Wochen beim zuständigen Kreisgericht gestellt.

Nachdem Jürgen über sich und Regine Klarheit hatte, traf er sich mit Birgit im Stadtzentrum.

Im „Cafe Prag“ am Altmarkt suchten sie sich einen kleinen Tisch und er erzählte ihr von den Briefen und dass er jetzt frei sei.

Bis zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel waren es nur noch wenige Wochen. Sie planten diese Tage mit ihrer Tochter und Mutter ganz familiär zu verbringen.

Er sagte ihr aber auch, dass er im Januar und Februar wieder mit der Nationalmannschaft im Ausland unterwegs sein wird. Erst danach würde es wieder ruhiger und er könne für sie ganz da sein.

Sie schluckte ein wenig, ließ sich aber nicht anmerken, dass sie etwas enttäuscht war, auf ihn zwei Monate verzichten zu müssen. Gleichzeitig freute sie sich, dass sie sich jetzt mit ihm in seiner Wohnung treffen konnte und nicht mehr auf ihre Mutter Rücksicht nehmen mussten. Das wird ihrem Liebesleben sehr zuträglich sein. Darin war sie sich auch mit Jürgen einig.

Er war recht froh darüber, dass er ab sofort in seinen fußballfreien Stunden tun und lassen konnte, was er wollte. Das genoss er.

Auch die Zeit, die er mit Birgit verbrachte.

Sein Stammplatz in der Nationalmannschaft war ihm sicher.

Das Trainingslager in Italien und die anschließenden Freundschaftsspiele überstand er ohne größere Verletzungen. Das Jahr nach Olympia war, außer ohne größere Internationale Höhepunkte.

Mit Dynamo kam er im Europacup wieder nur ins Viertelfinale, jedoch gewannen sie erneut die DDR-Meisterschaft und den FDGB-Pokal.

Eine Veränderung gab es, ihr „Altmeister“ Walter Fritsch, gab sein Traineramt an seinen Assistenten Gerhard Prautzsch ab. Er war ein ehemaliger Oberligaspieler bei Dynamo und arbeitete sich in das höchste Traineramt. Sammer und Kreische kannten ihn noch als Mitspieler.

Damit zog auch ein anderer Wind ein. Er war nicht strenger, aber

kritischer. Und das auf eine Art, die Jürgen und einigen anderen Mannschaftskameraden nicht so richtig gefiel. Mit seinem Zynismus kam Jürgen nicht ganz klar. Er fand sich auch immer öfter auf der Ersatzbank wieder, wurde eher ein- oder ausgewechselt.

Jürgen war immer wieder froh, wenn er mit der Nationalmannschaft in ein Trainingslager oder zu Länderspielen fahren konnte. Hier wurde er anerkannt und geschätzt. In dieser Atmosphäre konnte er sich richtig entfalten und bekam seine Anerkennung.

Dagegen wurden die Spannungen in der Oberligamannschaft größer. Dynamo Berlin war dabei, den Dresdnern in der Meisterschaft den Rang abzulaufen. Das hatte auch etwas mit dem scheinbaren Unfrieden in der Mannschaft zu tun. Dem neuen Trainer gelang es nicht, Ruhe und Stabilität in sie zu bringen.

In der Folge gewannen die Berliner die Meisterschaft und Dresden konnte nicht um den Europapokal der Landesmeister spielen. Ihnen blieb nur der UEFA Cup.

Auch in privater Hinsicht plagte sich Jürgen wieder mit Problemen.

Birgit war in der letzten Zeit immer unzufriedener mit ihm. Er hatte ihr unmissverständlich erklärt, dass eine Heirat mit ihr für ihn nicht in Frage kommt.

Er wollte, genau wie damals bei Regine, an seinem Leben nichts ändern und sich nicht unter Druck setzen lassen.

Deshalb trennte sich Birgit verhältnismäßig schnell von ihm.

Das traf ihn nicht so sehr, wie damals die Trennung von Regine. Seine Abende in den Discotheken der Stadt wurden häufiger. Allerdings wollte er nur die Zeit totschlagen. An einem neuen Verhältnis war er nicht interessiert.

Zumindest eine zeitlang nicht.

An einem Januarnachmittag kehrte er mit einem Freund in das Cafe im Hotel „NEWA“ ein, um sich ganz entspannt zu

unterhalten.

Da stand plötzlich eine junge und sehr hübsche, blonde Kellnerin vor ihm.

„Stefanie Wagner“ stand auf ihrem Namensschild.

Jürgen war wie vom Blitz getroffen.

Sie war bestimmt nicht viel älter als achtzehn Jahre, etwa 1,70 Meter groß und schlank. Ihr zartes Gesicht kam ihm wie Marzipan vor.

Auch sie sah Jürgen interessiert an und erkannte ihn, als den Fußballspieler Jürgen Weser, dessen Bild sie in der Zeitung schon oft sah. Seine blonden Locken gingen ihm schon fast bis zu den Schultern. Auf der Oberlippe zeichnete sich ein kleiner Bart ab. Jetzt saß er in ihrem Revier und sie konnte ihn bedienen.

Jürgen machte seinen Begleiter auf die hübsche Kellnerin aufmerksam und bemerkte, „ist sie nicht klasse? Wie komme ich bloß an sie heran?“

„Schreibe ihr doch einen Zettel und schlage ihr einen Treffpunkt vor.“ Gab dieser ihm den Rat.

Jürgen kramte in seinen Taschen und fand einen Stift und Papier.

Dann schrieb er, „Ich bin am Sonnabend in der Disco am Wasaplatz und würde mich auf dich freuen. Gruß Jürgen“

Beim Bezahlen steckte er ihr diesen Zettel zu.

Wieder am Tresen schaute sie kurz und verstohlen darauf.

Dann wurde sie rot im Gesicht. Jürgen beobachtete sie und nahm wahr, dass sie zu ihm schaute und nickte.

In guter Stimmung verließ er mit seinem Freund das Cafe.

Seine Hoffnung erfüllte sich. Die hübsche Kellnerin Stefanie erschien an diesem Sonnabend in der Disco und beide waren Feuer und Flamme füreinander. Dabei erfuhr er, dass sie erst achtzehn Jahre alt war, bei ihren Eltern, drei Häuser weiter von ihm am „Fucikplatz“ wohnte und wenige Wochen vorher ihre Lehre als Serviererin abgeschlossen hatte.

Sein Umgang mit ihr war für ihn um einiges anders,

unkomplizierter, da sie von ihm nichts erwartete und nichts verlangte.

Die Ernsthaftigkeit seiner Beziehungen mit Regine oder Birgit gab es jetzt nicht.

Sie dachte weder daran, den Mann fürs Leben gefunden zu haben, noch bald Kinder zu wollen.

Sie lud sie ihn in die Wohnung ihrer Eltern ein, die er sehr nett fand und die genau wie sie, fußballbegeistert waren.

Der Vater arbeitete als Auslandsmonteur in einem der größten Maschinenbaubetriebe von Dresden und die Mutter, als Büroangestellte in der Stadtverwaltung.

Jürgen fühlte sich wohl in dieser Familie und wurde von den Eltern wie ein eigener Sohn aufgenommen.

Sie freuten sich über die Verbindung ihrer Tochter und sahen es gern, wenn Stefanie ihren neuen Freund mit Nachhause brachte. Zumal der Vater öfters für mehrere Tage oder Wochen im Ausland tätig war. Jetzt verfolgten sie natürlich viel aufmerksamer die Spiele von Dynamo Dresden.

Gleich zu Beginn der Spielzeit 1980/81 stellte Jürgen verstärkt Schmerzen an seiner linken Achillessehne fest, weshalb er immer öfter vorzeitig ausgewechselt werden musste. Trainer Prautzsch ließ daraufhin Jürgen intensiv untersuchen und riet ihm im Ergebnis zu einer Operation. Mit diesem Gedanken wollte er sich aber nicht so recht anfreunden. Eine Operation würde einen längeren Aufenthalt im Krankenhaus und Rehabilitation bedeuten. Damit wäre er weder für das laufende Spieljahr in der Oberliga noch in der Nationalmannschaft einsetzbar.

Ob er dann so ohne weiteres wieder Anschluss findet, war für ihn auch noch fraglich. Aus diesem Grund wollte er eine Operation vermeiden. Ihm kam es eher vor, dass der Trainer ihn lieber loswerden möchte, als ihn bei einer ambulanten Behandlung zu unterstützen.

Ein ihm bekannter Orthopäde überzeugte Jürgen, dass seine Sehnenreizung unkompliziert ambulant behandelt werden kann.

Jürgen kam der Gedanke, die Mannschaft zu wechseln, wenn der Trainer nicht einlenkt. Deshalb sprach er einmal den Assistenztrainer von Dynamo Berlin an, der sich nicht abgeneigt zeigte.

Allerdings machte er ihm deutlich, dass es nicht so einfach ist, in der DDR die Mannschaft zu wechseln. Da habe auch der Fußballverband ein entscheidendes Wort mitzureden.

Was soll nun aber werden, wenn der Trainer nicht einlenkt? Fragte sich Jürgen.

Steffi versuchte ihn so gut wie möglich zu trösten, was ihr aber nur bedingt gelang.

Im Herbst standen die UEFA-Cup Spiele gegen den jugoslawischen Verein Krusevac, gegen Enschede und Lüttich bevor. Die mussten unbedingt gewonnen werden, um ins Viertelfinale zu gelangen.

2. Teil

Abstieg

Zur gleichen Zeit, als sich Dynamo Dresden auf die Cupspiele vorbereitete, trafen sich in einer Kneipe in Köln-Portz zwei fast gleichaltrige ehemalige Fußballspieler, die Jürgen noch von seiner Schüler- und Jugendzeit, aus der „Bezirksauswahl“, kannte.

Sechs Monate vorher war es Andreas Schulze und Frank Müller gelungen, die grüne Grenze von Thüringen nach Hessen in die Bundesrepublik zu überwinden.

Über das Aufnahmелager in Gießen gelangten sie nach Köln. Schulze bekam als Sportlehrer mit Hochschuldiplom in der Nachwuchsabteilung des 1. FC Köln eine Anstellung als Übungsleiter und Müller als Schlosser in einem kleineren Betrieb. Durch Briefe und Telefonate waren sie immer noch mit Freunden in ihrer alten Heimat verbunden.

Spontan riefen sie sich mitunter gegenseitig in Köln an und verabredeten sich zu einem Kneipenbummel.

So trafen sie sich auch im September 1980.

Nach dem üblichen „Wie geht es“, erzählte Schulze, dass er ein Gespräch mit dem Assistenztrainer des 1. FC Köln hatte, wo ihn dieser nach den Spielern von Dynamo Dresden fragte und ob er diese persönlich kennen würde.

Als er ihm bestätigte, dass er mit drei Spielern davon in der Schüler- und Juniorenauswahl des Bezirkes war, musste er von ihnen erzählen. Von den drei war Jürgen Weser der Bekannteste, obwohl die anderen auch schon zur Nationalmannschaft der DDR gehörten.

Dann ließ er die „Katze aus dem Sack.“

Die Bundesligamannschaft des 1. FC wollte sich mit einigen guten Spielern verstärken. Deshalb sollte er versuchen, mit ihnen in Kontakt zu kommen und prüfen, ob diese drei Dresdner Interesse daran haben, zukünftig in der Bundesliga beim 1. FC, zu spielen.

Als Schulze fragte, wie das gehen soll, erhielt er zur Antwort, "Dynamo spielt im Oktober und November in Belgien und Holland. Dort könnte man sie ansprechen und versuchen, sie abzuwerben. Wenn das gelingt, dann würde der Verein einhundert Tausend D-Mark als Vermittlungs-Honorar bezahlen." Frank Müller war sofort begeistert.

„Mensch, das wäre ein Ding, die Hunderttausend verdienen wir uns.

Weser habe ich öfters in der Disco am Wasaplatz getroffen. Soweit ich weiß, sind die drei nicht verheiratet.

Die wären doch dumm, wenn sie das Angebot nicht annehmen“, begeisterte sich Frank Müller.

„Weißt du auch, was der 1.FC den drei Spielern zahlen will?

Die gehen doch nicht umsonst.“

„Nein, das hat der Assistenztrainer mir nicht gesagt. Noch ist das doch nicht amtlich.

Ich wollte dich erst fragen, ob du mitmachst und mit mir am 22. Oktober nach Enschede, zum Spiel gegen den FC Twente Enschede kommst?“

Müller war begeistert,

„Das ist doch selbstverständlich, uns kann ja nichts passieren, wir bleiben ja auf freierlichem Boden“. Gab er seine Zustimmung.

„Über die Einzelheiten informiere ich dich noch. Die vom Verein müssen herausfinden, in welchem Hotel die „Dynamos“ untergebracht sind, damit wir sie dort anquatschen können. Ist das klar?“

"Selbstverständlich", bestätigte Müller nochmals.

„Wenn ich Näheres weiß, werde ich dich anrufen und dann treffen wir uns wieder in dieser Kneipe“, ergänzte Schulze.

Tatsächlich wurde Schulze zwei Tage später zum Manager der Bundesligamannschaft gerufen. Der fragte ihn in seinem Büro ohne Umschweife,

„Sie sind bereit, nach Enschede zu fahren und mit den drei Dresdner Spielern zu reden?“

„Ja, das bin ich, mein Freund und ich, wir kennen sie aus unserer Zeit in Dresden ganz gut, das wird dort nicht groß auffallen.“

„Den Spielern sagen Sie, wenn sie sofort mitkommen, erhalten sie noch in Enschede jeder Einhunderttausend D-Mark und in der Bundesrepublik noch einmal die gleiche Summe.

Sie bekommen von uns bei erfolgreicher Vermittlung auch Einhunderttausend. Sind Sie damit einverstanden?“

„Ja, das habe ich schon mit meinem Freund besprochen“, antwortete Schulze.

„Wir finden heraus, wann und in welchem Hotel Dynamo Dresden absteigt. Das Zimmer für Sie und Ihren Freund reservieren wir.

Ihnen muss es nur gelingen, unauffällig mit den drei Nationalspielern zu reden und sie zu überzeugen.

Das Geld erhalten Sie einen Tag vor Ihrer Abreise von mir. Ist das klar?“

„Ja, ich habe verstanden.“ Gab Schulze zur Antwort.

Im Treppenhaus des Clubgebäudes sprang er vor Freude in die Luft, dass er so einen Auftrag ergattern konnte.

Es war nicht nur das Geld, sondern auch eventuell die Aussicht auf eine noch besser bezahlte Stelle beim 1. FC Köln, freute er sich.

Wie vereinbart, telefonierte Schulze am gleichen Abend noch mit seinem Freund Müller und sie trafen sich wieder in der Gaststätte in Köln-Portz. Detailgetreu berichtete Schulze über sein Gespräch mit dem Manager. Müller war begeistert. „Soviel Geld zu verdienen, dieses Glück hat man nicht oft“, jubelte er.

Schulze nickte mit dem Kopf, gab aber zu bedenken,

„noch haben wir es nicht, wir müssen clever sein und an Weser herankommen, den kenne ich am besten. Vor allem dürfen die anderen „Dynos“ nichts merken. Sonst kommen unsere „Kandidaten“ in Teufels Küche und die Sache fliegt auf.

Ich werde das Angebot auf einen Zettel schreiben.

Den drücke ich Weser vor dem Spiel in die Hand, da haben sie noch genügend Zeit, sich alles zu überlegen. Sollte das nicht funktionieren, dann wiederholen wir das Ganze in Lüttich.

Was hast du für ein Auto?“ fragte Schulze seinen Freund.

„Einen fast neuen Ford Sierra, der ist groß und schnell genug, damit wir ruck zuck wieder über die Grenze kommen. Bis Köln sind es zirka zwei Stunden“, lobte Müller sein Auto.

Das Spiel in Enschede findet am 22. Oktober statt.

In Lüttich am 26. November. Sollten die sich in Holland noch nicht entscheiden, dann haben sie mehr als vier Wochen Zeit, sich das Ganze noch einmal zu überlegen.

Ich kann mir denken, dass sie diese Zeit brauchen. Darauf müssen wir uns einstellen und dürfen nicht enttäuscht sein, wenn es beim ersten Versuch nicht klappt.

Wir dürfen dabei nicht die Nerven verlieren, verstehst du?“

„Klar, wie Kloßbrühe, du kannst dich auf mich verlassen“, versicherte Müller.

„Ich habe eine Idee, wenn das geklappt hat, dann gibt es in der Presse und im Fernsehen bestimmt einen ganz schönen Rummel. Warum wollen nicht wir davon profitieren?

Wenn wir uns bei den Medien melden und über die Aktion berichten, dann springen für uns auch noch einige tausend D-Mark extra heraus. Was hältst du davon?“ Fragte Müller.

Der antwortete nicht gleich und dachte,

„dann können wir uns im Osten, vor allem in Dresden, nie wieder sehen lassen. Die würden uns steinigen.“ Das sagte er auch seinem Partner.

Der wiegelte sofort ab,

„Glaubst du etwa, die würden uns in den nächsten zwanzig Jahren einreisen lassen? So oder so, würde das nicht passieren.

Deshalb können wir darauf pfeifen. Wir leben jetzt und hier im Westen. Da können wir jede Mark gebrauchen und müssen auf nichts und Niemanden Rücksicht nehmen. Das ist meine Meinung.“ Sprach Müller und wurde dabei richtig erregt.

Die Vorstellung, im Fernsehen aufzutreten und daran zu verdienen, gefiel Schulze auch. Deshalb stimmte er zu. Äußerte aber den Vorbehalt,

„Erst müssen wir die Vögel gefangen haben, ehe wir sie braten können.“

„Ja, ja, du mit deinem Pessimismus, sei doch einmal Optimist“, reagierte Müller darauf.

Alles verlief so, wie sie es planten.

Schulze und Müller fuhren mit dreihundert Tausend D-Mark in der Tasche nach Enschede.

Müller sagte einmal im Scherz zu seinem Freund,

„Jetzt einfach verschwinden, dann hätten wir für eine Weile ausgesorgt. Das Geld stammt bestimmt aus einer „schwarzen Kasse“ und niemand wird offiziell danach fahnden können.“

„Bist du verrückt, so etwas kommt überhaupt nicht in Frage, ich habe keine Lust, ständig auf der Flucht zu sein.“

Wiegelte Schulze sofort ab. Sie fuhren genau nach einer Straßenkarte, auf der der Vorort von Enschede eingezeichnet war, wo sich die Pension befand, in der die Dresdner einquartiert wurden.

Wie abgesprochen waren dort für Schulze und Müller Zimmer reserviert. Am späten Nachmittag kamen sie an und bezogen ihre Zimmer und waren ganz schön aufgeregt.

„Ob einer der Spieler sie gleich erkennt?“

Überlegte Schulze, als sie an einem Tisch in der Ecke der angeschlossenen Gaststube saßen.

Gegen achtzehn Uhr fuhr der Bus der „Dynamos“ vor und mit lautem Getöse betrat die Mannschaft das Foyer der Pension. Einer der Betreuer verteilte die Schlüssel an die Spieler und wies sie an, eine halbe Stunde später wieder zum Lauftraining zu erscheinen.

Wenig später verließen auch Schulze und Müller die Pension, um die Mannschaft zu beobachten. Das war nicht weiter auffällig. Die Sportler liefen auf einem Waldweg nur zirka eine halbe Stunde, um sich mehr oder weniger nach der langen Busfahrt die Beine zu vertreten.

Der bereits geschriebene Zettel mit dem Angebot des 1. FC Köln, brannte wie Feuer in der Hand von Schulze, der in seiner Jackentasche steckte.

Er postierte sich in der Nähe des Eingangs zur Pension und hoffte, unauffällig auf Jürgen Weser zu treffen.

Der kam dann auch allein auf den Eingang zu. Er sah Schulze und erkannte ihn.

„Was machst du denn hier? Sind noch mehr Fans hier abgestiegen?“ Fragte Jürgen überrascht. Ohne zu antworten, drückte Schulze ihm den Zettel in die Hand und tat so, als ob er Jürgen Weser nicht kannte.

Als der den Zettel in der Hand spürte, ging er sofort auf sein Zimmer und las,

„Einhunderttausend D-Mark für Weser, Kötter und Möller sofort auf die Hand, wenn ihr nach dem Spiel, zwanzig Uhr, in den „Ford, mit der Nr. K – DB 2344, einsteigt. In der BRD gibt es noch einmal diese Summe und einen Vertrag für die Bundesliga.“

Jürgen konnte es nicht glauben, dass er diesen Zettel erhalten hat.

Jetzt erinnerte er sich an das Gesicht des Andreas Schulze, der einmal beim FSV Lok Dresden spielte und mit ihm zur Junioren Bezirksauswahl gehörte. Dann las er den Zettel noch einmal. Jetzt musste er mit den anderen beiden Mannschaftskameraden sprechen, die wie er zur Nationalmannschaft gehörten. Beim Abendbrot wollte er sich zu ihnen setzen und sie auffordern, nach dem Essen sich in der Toilette der Gaststube einzufinden, um eine Zigarette zu rauchen.

Das war nichts Ungewöhnliches. Seit einiger Zeit hatte sich Jürgen, genau wie die anderen beiden, das Rauchen

angewöhnt.

Allerdings wollten sie sich dabei nicht erwischen lassen. Der Trainer hätte ihnen ganz schön die Leviten gelesen und es bestand die Gefahr, beim nächsten Spiel nicht aufgestellt zu werden. Das wollten sie natürlich vermeiden. Also, trafen sie sich manchmal heimlich auf der Toilette. So sollte es auch an diesem Abend sein.

Jürgen traf als Erster ein, bevor die anderen Zwei kamen.

Als die Zigaretten glimmten, holte er den Zettel heraus und gab ihn zum Lesen.

„Das ist ein Ding.“ Fand Möller die Sprache wieder.

„Wo hast du den her?“ fragte er gleich.

„Ihr kennt doch den Andreas Schulze von FSV, der vor einigen Jahren mit uns in der Bezirksliga spielte?“ fragte Jürgen zunächst. „Der ist hier und hat mir nach dem Lauftraining den Zettel zugesteckt. Bloß, wie der dazu kam, das weiß ich nicht“, erklärte Jürgen.

„Ich habe einmal in der Disco am Wasaplatz gehört, dass er abgehauen sein soll, bloß wie der zum 1. FC Köln gekommen sein soll?“ erinnerte sich Matthias Möller.

Kötter schüttelte nur mit dem Kopf und sagte, „Ich kann mich an den nicht erinnern.“

Jetzt wurde Jürgen ungeduldig. Er fragte die anderen, „was haltet ihr von diesem Angebot?“

„Vielleicht ist das eine Falle und man will uns nur testen?“ Gab Peter Kötter zu bedenken.

„Ach, Quatsch, wenn die tatsächlich im Westen sind, warum sollten sie uns dann eine Falle stellen?“ Wiegelte Jürgen ab.

„Für mich kommt das nicht in Frage, ich will mein Studium an der DHfK zu Ende bringen, noch ein, zwei Jahre in der Nationalmannschaft spielen und dann Trainer werden. Wissen wir denn, was uns im Westen erwartet? Bist du verletzt und kannst nicht mehr spielen, was wird dann aus dir? Kein Schwein interessiert sich dann noch für dich. Nein, nein, für mich ist das kein Thema“, lehnte Matthias Möller eindeutig ab.

„Und du?“ wollte Jürgen von Peter Kötter wissen.

„Ich denke genau so. Mein Meniskus macht mir jetzt schon zu schaffen. Wenn ich bei uns wegen einer Verletzung ausfalle, dann werde ich ordentlich versorgt, ob das im Westen auch so ist, weiß ich nicht. In der Nationalmannschaft kann ich dann auch nicht spielen.“ Begründete er seine Ablehnung.

„Und du, Jürgen, wie ist deine Meinung dazu?“ fragte Matthias Möller.

„Ich weiß es nicht, jetzt, wo ich mit Steffi zusammen bin, würde ich ohne sie sowieso nicht gehen, obwohl ich seit längerer Zeit mit Prautzsch im Clinch liege und er mich weg haben will.“ Antwortete Jürgen seinen Mannschaftskameraden.

„Also vergessen wir das und zu niemandem ein Wort, sonst bekommen wir noch Schwierigkeiten.“ Ermahnte er sie.

Das Spiel ging eins zu eins aus. Sie fuhren einigermaßen zufrieden nach Hause und freuten sich auf das Rückspiel vor vollem Stadion und unter Flutlicht.

Nur Schulze und Frank Müller mussten unverrichteter Dinge wieder nach Köln fahren.

Den ganzen Weg zurück fluchten sie vor sich hin und überlegten, woran es wohl gelegen haben kann.

„Vielleicht war dein Zettel nicht eindeutig genug geschrieben?“ Gab Müller zu bedenken. Da fühlte sein Partner sich angegriffen.

„Noch eindeutiger kann man es gar nicht schreiben. Ich nehme an, dass es so ist, wie ich es vermutete. Sie wollen es sich erst einmal gründlich überlegen. Warten wir bis Lüttich, dann wissen wir mehr.“

Jetzt mache kein Theater und gedulde dich. Ich muss mich morgen noch genug vor dem Manager rechtfertigen und ihm das Geld zurückgeben. Der wird schon sauer genug sein. Hoffentlich stimmt er zu, es in Lüttich noch einmal zu versuchen.“

Damit sollte Schulze Recht behalten. Der Manager war wirklich sauer und machte ihm Vorhaltungen, nicht geschickt genug sich angestellt zu haben. Dann fragte er,

„Wir können froh sein, wenn die drei unseren Abwerbungsversuch nicht an die große Glocke hängen. Wenn das passiert, dann waschen wir unsere Hände in Unschuld und es bleibt an euch hängen. Ist das klar?“

„Ich habe verstanden. Trotzdem mache ich ihnen den Vorschlag, es in Lüttich noch einmal zu versuchen.“

„Ok, versuchen wir es, aber nur unter der Bedingung, dass bis dahin nichts in den Medien erschienen ist.“

„Das ist ein Wort, Chef, sie reservieren die Zimmer und ich hole einen Tag vorher das Geld wieder ab?“

„So machen wir es und ich will bis dahin von dir weder etwas sehen oder hören!“

Nicht ganz zufrieden verließ Schulze an diesem Tag das Verwaltungsgebäude. Er ärgerte sich über die Arroganz des Managers. Der behandelte ihn wie einen Laufburschen.

Während des nächsten Trainings gab Jürgen seinen zwei Freunden noch einmal zu verstehen, dass sie mit niemandem über die Sache in Enschede reden, ansonsten würden sie zu den nächsten Cupspielen nicht mitfahren dürfen. Das leuchtete ihnen ein und sie versicherten, ihren Mund zu halten.

Allerdings war ihnen bewusst, dass es keine Kleinigkeit im internationalen Fußball ist, wenn auf diese Weise Nationalspieler abgeworben werden. Auch die betreffende Bundesligamannschaft würde in der Öffentlichkeit ganz schön dumm dastehen, wenn das heraus käme.

Für Jürgen kam noch dazu, dass er als Volkspolizist einen Eid auf die DDR geschworen und bei der Staatssicherheit eine Verpflichtungserklärung unterschrieben hat.

Schon deshalb hoffte er, dass die beiden anderen den Mund halten.

Auch Steffi durfte davon nichts erfahren. Allerdings wollte er sie einmal testen, wie sie darüber denken würde, wenn sie gemeinsam in den Westen gehen.

Am Abend nutzte er die Gelegenheit und fragte beiläufig,

„was würdest du an meiner Stelle tun, wenn du im Westen ein Angebot bekämost für einige hundert Tausend D-Mark dort zu bleiben, um in der Bundesliga zu spielen?“

„Das würde ich sofort annehmen, wenn du dabei wärst. Ansonsten würde ich es ablehnen und wenn sie mir eine Million anbieten würden.“ Antwortete sie lachend, da sie seine Frage so wieso nicht ernst nahm. Damit war die Sache für Jürgen erledigt, da er genau wie sie dachte.

Nicht für eine Million würde er Steffi aufgeben.

Jetzt konnte er nur hoffen, dass nichts davon bekannt wird.

Das Heimspiel gegen Enschede ging ebenfalls unentschieden, null zu null, aus. Das Stadion war wie bei jedem Cupspiel fast vollbesetzt und die Stimmung prächtig.

Gegen „Standard Lüttich“ mussten sie wieder zuerst auswärts spielen.

Die Belgier schienen ein schwerer Brocken zu sein, als die Holländer.

Ein kleines Hotel am Rande der Stadt war ihr Quartier, das die Heimmannschaft für sie buchte.

Über deren Vorstand erfuhr der Kölner Manager davon und teilte es Andreas Schulze mit, als der das Geld in Empfang nahm.

Wieder gelang es ihm, Jürgen Weser am Anreisetag einen Zettel zuzustecken. Auf den schrieb er,

„Was ist? Das Angebot ist das steht noch!“

Am selben Abend verabredete sich Jürgen mit den beiden anderen in seinem Zimmer und zeigte ihnen den Zettel.

Matthias Möller war erbost.

„Teile dem Schulze mit, dass er uns in Ruhe lassen soll, ich will das nicht.“

Dann verschwand er sofort aus Jürgens Zimmer.

Peter Kötter erhob sich auch ganz langsam, klopfte Jürgen auf die Schulter und fragte,

„Würdest du denn gehen?“

Der war unschlüssig. Überlegte einige Sekunden bis er sprach,

„Wenn, dann nicht ohne Steffi. Da das aber nicht geht, hat sich die Sache für mich auch erledigt.“

Das werde ich ihm eindeutig mitteilen. Dann dürfte wohl endgültig Ruhe sein.“

Peter Kötter nickte und pflichtete ihm bei,

„Ich will davon auch nichts mehr hören“

und verließ Jürgens Zimmer.

Wieder allein, fühlte er sich nicht wohl in seiner Haut.

Einerseits saß ihm der Trainer im Nacken und andererseits hatte er ein Angebot, dass ihm eine neue Perspektive eröffnen könnte. Aber da war noch Steffi, die er unter keinen Umständen verlieren wollte.

Was sollte er tun? Was ist für ihn das Richtige?

Dann setzte er sich an den kleinen Tisch des Zimmers, nahm sich das Briefpapier, auf dem die Anschrift des Hotels gedruckt war und schrieb

„Nur ich habe Interesse. Erwarte Euch am 31.12. 17.00 Uhr, im Foyer des Hotel International in Budapest“

Dann faltete er das Blatt so oft zusammen, dass es gerade in seiner Hand Platz hatte.

Zum Frühstück am nächsten Morgen sah Jürgen die beiden ehemaligen Dresdner.

Durch ein Kopfnicken gab er Schulze zu verstehen, ihm auf die Toilette zu folgen. Dort standen sie sich gegenüber, sahen sich kurz in die Augen und Jürgen drückte ihm seine Mitteilung mit den Worten,

„Lass die beiden anderen in Ruhe, sonst gibt es Ärger“,

in die Hand. Sofort begab er sich wieder in den Frühstücksraum.

Schulze las den Zettel und stand wie versteinert da. Ihm ging sofort durch den Kopf,

„Kein Geld, keine Karriere beim 1. FC Köln.“

Wortlos zeigte er am Tisch seinem Partner das Briefpapier.

Der wusste nur zu sagen, „Scheiße“.

Danach besprachen sie die Situation.

„Darauf lassen sich die Kölner sowieso nicht ein. Die ganze Sache können wir vergessen.

Reisen wir ab. Es macht doch keinen Sinn mehr.“ Forderte Müller seinen Partner zur Heimreise auf. Der antwortete nur, „Du hast Recht, fahren wir zurück.“

Eine Stunde später saßen sie bereits im Auto und fuhren unverrichteter Dinge auf der A4, die zirka einhundertfünfzig Kilometer zurück nach Köln.

Wie erwartet, musste Schulze sich noch am gleichen Tag, als er das Geld wieder beim Manager ablieferte und ihm Jürgens Mitteilung zeigte, eine Standpauke anhören. Dann fragte er ihn nach Spesen für das Benzin. Der winkte nur ab und sprach erbost,

„das war euer Einsatz, ich habe schon das Hotel bezahlt. Bring mir den Weser, dann gibt es fünfzig Tausend.“

Damit war für ihn die Sache ebenfalls erledigt.

Wie ein begossener Pudel verließ Schulze das Gelände des Fußballvereins.

Die Dresdner Mannschaft spielte an diesem 26.11. wieder eins zu eins, verlor aber zwei Wochen später in Dresden das Heimspiel mit eins zu vier und war aus dem Wettbewerb ausgeschieden.

Damit war die erste Halbserie abgeschlossen und Jürgen konnte sich mit Steffi auf das Weihnachtsfest und den Jahreswechsel freuen.

Er vergaß nicht, dass er in Lüttich ein Treffen für den 31.12. vereinbart hat, ohne jedoch eine Bestätigung vom Kurier des Kölner Vereins erhalten zu haben. Dennoch ging ihm die Sache nicht aus dem Kopf. Er wollte darüber noch einmal mit Steffi reden.

Zuerst dachte sie, er „spinnt“ sich wieder einmal etwas zusammen, weshalb sie seine Worte zunächst nicht ganz ernst

nahm. Als er dann aber deutlich sagte,
„ich habe ein Angebot aus Köln bekommen und überlege, es
anzunehmen.“ Da horchte sie auf und fragte,
„wie ernst ist denn diese Geschichte?“

Jürgen begann nun vollständig zu erzählen, was in Enschede
und Lüttich sich passiert ist. Jetzt merkte sie, dass doch etwas
daran war.

Jürgen fragte sie konkret,

„würdest du mit mir nach Köln gehen, wenn wir beide die
Gelegenheit dazu hätten?“

„Das ja bedeutet ja, dass ich meine Eltern nicht wieder sehen
könnte“, sagte sie gleich.

„Ja, damit müsstest du rechnen, wer die DDR in Richtung
Westen verlässt, ist eben ein Verräter.“

„Das würde auch bedeuten, dass mein Vater nicht mehr als
Monteur ins Ausland dürfte. Ob ich das ihm antun könnte, glaube
ich nicht.“

War ihre Antwort darauf.

„Bedenke doch, dann stünde uns die ganze Welt offen. Ich
würde soviel Geld verdienen, dass wir uns ein Haus, ein tolles
Auto und Reisen in alle möglichen Länder leisten könnten. Als
Profispieler habe ich im Westen ausgesorgt.“

„Würdest du dich wirklich von deinem Verein und der
Nationalmannschaft so ohne weiteres trennen und nie mehr
Peter Schmelzer, dem du soviel zu verdanken hast, in die Augen
sehen können?“

„Wenn man mich in der DDR den Verein nicht wechseln lässt,
dann bleibt mir ja nichts anderes übrig. Unter Prautzsch kann ich
jedenfalls nicht mehr lange spielen. Das kannst du mir glauben“,
versuchte er ihr seine Situation zu erklären.

„Ihr fliegt doch im Februar mit der Nationalmannschaft nach
Argentinien. Da hast du bestimmt Gelegenheit mit Buschner
darüber zu reden. Vielleicht hilft er dir, den Verein zu wechseln?“

Erst wenn das nicht klappt, kannst du es dir doch noch einmal überlegen.“

Jürgen merkte, dass sie unter bestimmten Bedingungen nicht abgeneigt ist, mit ihm in die Bundesrepublik zu gehen. Er musste sie nur noch überzeugen, dass er von Dresden nicht wegkommt. Was wäre, wenn er sie vor vollendete Tatsachen stellt? Auf jeden Fall wird er in Budapest den Termin wahrnehmen.

Um nicht die Weihnachtsstimmung zu verderben, wollte er bis Budapest davon nicht mehr anfangen.

Die Weihnachtstage verbrachten sie zusammen mit ihren Eltern. Steffis Vater war gerade von einem Montageeinsatz aus Westdeutschland zurückgekommen und hatte viel zu erzählen. In den zwei Wochen gab es für ihn sogar Gelegenheit, sich ein Bundesligaspiel des HSV anzusehen. Das verglich er nun mit den Spielen bei Dynamo. Wie er berichtete, sind schon die Eintrittspreise viel höher. Für einen normalen Sitzplatz musste er fünfzehn D-Mark bezahlen. Bei Dynamo kostet der Eintritt nur fünf Mark. Dadurch war das Stadion in Hamburg nicht einmal halbvoll. Ein Großteil davon, so genannte Hooligans, die nachdem Spiel sich wie die Wilden prügelten und die Polizei in voller Kampfausrüstung mit Schlagstöcken und Wasserwerfern mittendrin.

So etwas hatte er in Dresden noch nie erleben müssen.

In dem Maschinenbaubetrieb, wo er, von der DDR gelieferte Anlagen einrichtete, lernte er auch einige Dinge kennen, die er so in seinem Betrieb noch nicht erlebte.

Die Arbeitsintensität war um einiges höher. Zu zwei Dritteln waren es Türken oder Griechen, die kaum während der Arbeit miteinander sprachen. Für ein Mittagessen musste er mehr als fünf Mark bezahlen. Vor dem Meister hatten die Arbeiter nicht nur Respekt sondern regelrecht Angst.

Wenn Jürgen nicht von seinen letzten Cupspielen berichtet hätte, dann wären die Schilderungen von Steffis Vater noch ausführlicher ausgefallen.

Zum Abendessen tischte Steffis Mutter einen Römerbraten auf, den Jürgen so gut noch nirgendwo zu essen bekam.

Das sagte er ihr auch sofort. Damit hatte er natürlich bei ihr wieder einen großen Stein im Brett. Ihr machte es sichtlich Freude, den Schwiegersohn in spe so gut wie möglich zu verwöhnen.

Danach setzten sich die Männer in die Sofaecke und der Vater bot ihm einen guten Kognak an, den er auch aus Hamburg mitbrachte. Da es nicht bei dem einen blieb, spürte Jürgen auf dem Nachhauseweg einen ganz schönen Schwips und Steffi amüsierte sich köstlich.

Nach den Feiertagen packten sie ihre Koffer und reisten mit dem Zug über Prag im Schlafwagen nach Budapest. Die Stunden im Zug waren für sie sehr romantisch. Gestört wurden sie nur vom tschechischen Zoll und der Passkontrolle, die ihnen freundlich eine gute Reise wünschten.

Gegen sieben Uhr am nächsten Morgen fuhr der Zug kurz hinter Bratislava über die ungarische Grenze. Sie amüsierten sich über die ungewohnte Sprache der Beamten, die neugierig, aber ziemlich oberflächlich ihr Gepäck begutachteten.

Gegen zehn Uhr erreichte der Zug pünktlich den „Keleti-Bahnhof“ in Budapest.

Jürgen war zwar schon zweimal zu einem Fußballspiel hier, jedoch hat er dabei nicht mehr als das Stadion gesehen.

So standen sie etwas verloren auf dem Bahnsteig und suchten krampfhaft nach einem Stadtplan.

Plötzlich stand ein älterer Mann mit einem dicken Schnurrbart und Eisenbahnermütze hinter ihnen.

„Er fragte, in gebrochenem Deutsch, „kann ich Ihnen helfen?“.

„Ja, wir müssen zum Hotel International“, entgegnete Steffi schnell.

„Da ist es doch das Beste, wenn Sie ein Taxi nehmen. Es ist nicht weit und gar nicht so teuer. Kommen Sie, ich zeige Ihnen den Taxistand.“

Sofort nahm der nette Mann ihren Koffer und ging voran.

Jürgen kramte in seiner Jackentasche und zauberte ein D-Markstück hervor, das noch von einem Freundschaftsspiel bei „Hertha BSC“ in Westberlin stammte.

Die drückte er dem Eisenbahner dankend in die Hand.

Obwohl es tiefster Winter war, lag in Budapest kein Schnee. Dafür war es bitter kalt.

Hupend und auf Ungarisch schimpfend kämpfte sich der Taxifahrer durch den dichten Verkehr, der viel stärker war, als sie es aus Dresden oder Berlin kannten. Hin und wieder überholten sie eine Pferdekutsche, wie sie es nur noch in Wien gab. Die Kutscher saßen stolz mit Zylinder und schwarzem Umhang auf dem Bock und schwangen ihre Peitsche.

Das war nun Budapest.

Hier herrschte eine ganz andere Atmosphäre, als in Dresden.

Der Taxifahrer stellte ihnen freundlich die beiden Koffer vor die Füße und sofort kam ein Page in weinroter Uniform mit goldenen Streifen an den Hosennähten entgegen und nahm die Koffer.

Alles war richtig vornehm und gar nicht so „sozialistisch“, wie sie es gewohnt waren.

Auch ihr Zimmer war im Stil der zwanziger Jahre gehalten.

Als sie eintraten rief Steffi spontan,
„was hast du denn dafür bezahlt?“

Jürgen lächelte und nahm sie in die Arme bevor er gönnerhaft antwortete, „keine zweitausend Mark“.

„Bist du verrückt? So viel Geld, das verdiene ich nicht in zwei Monaten“, reagierte sie.

„Das bist du mir eben Wert, mein Stern.“

„Ach ja, bin ich das?“

dabei schaute sie ihn ganz verliebt an.

„Noch viel mehr, das will ich dir immer wieder beweisen“, sprach er.

Auf dem kleinen Tisch am Fenster stand eine Vase mit einem großen Blumenstrauß. Daran lehnte eine mit Goldbuchstaben bedruckte Karte

„Herzlich willkommen in Budapest und einen guten Rutsch, ins Neue Jahr“

Es war erst der 30. Dezember und sie hatten genügend Zeit für einen ausgedehnten Stadtbummel. Viel Geld steckte nicht in ihren Taschen, da sie ja nur begrenzt DDR-Mark in Forint umtauschen konnten.

Von ihrem Vater hatte sie noch fünfzig Mark in Ungarischer Währung bekommen, so dass sie sich eine vornehme Gaststätte leisten konnten.

Völlig lahm auf den Füßen und fast erfroren, gelangten sie am Abend wieder in ihr Zimmer.

Der Silvestertag begann, wie der Tag zuvor. Nach einem ausgiebigen und komfortablen Frühstück schnitt Jürgen auf dem Zimmer wieder das Thema „Vereinswechsel“ an.

Steffi war davon nicht überrascht.

Sie hatte bei ihm in den letzten Wochen eine innere Unruhe festgestellt, die sie nur auf dieses Thema zurückführte.

Sie ahnte auch, dass er sich nach wie vor mit einem Wechsel in die „Bundesliga“ beschäftigte.

Auch sie dachte immer öfter darüber nach. Vor allem die damit verbundenen Annehmlichkeiten waren nicht von der Hand zu weisen.

Dem gegenüber stand die ständige Trennung von ihren Eltern. Sie würden sich sehr lange oder gar nie wieder sehen und der Vater könnte seine Arbeit als Auslandsmonteur verlieren, an der er sehr hing.

Vielleicht würden sie es sogar verstehen? Fragte sie sich.

Für ihre Mutter wäre das eher zu verkraften, denn dann wäre der Vater viel öfter Zuhause.

Als Jürgen mit dem Thema wieder begann, war sie innerlich vorbereitet und gar nicht mehr so abgeneigt, ihm in den „Westen“ zu folgen. Allerdings wollte sie das von den Umständen abhängig machen, wie das Ganze geschehen soll.

Als Jürgen ihr mitteilte, dass er an diesem Tag jemanden aus Köln erwartete, sagte sie ihm zustimmend,

„anhören kannst du dir es ja mal, vor allem wie sie das anstellen wollen. Auf etwas Gefährliches will ich mich aber nicht einlassen. Das musst du diesen Leuten eindeutig sagen.“

Jürgen war erleichtert, als er das von ihr hörte und stimmte ihr zu.

So setzte er sich eine viertel Stunde vor 17 Uhr in die Lobby des Hotels und wartete.

Als es bereits fünfzehn Minuten nach dem Termin war, wurde er unruhig und nach einer halben Stunde stand er auf und ging wieder zu Steffi auf das Zimmer. Er schüttelte nur mit dem Kopf, als sie ihn fragend ansah.

„Es ist keiner gekommen.“ Sagte er nur kurz. „Damit ist für mich die Angelegenheit erledigt.“

Steffi atmete doch ein wenig erleichtert auf.

„Das kostet ganz schön Nerven, jetzt ist es endlich vorüber. Wenn du mit Buschner redest, wird er bestimmt Verständnis für dich haben und sich für deinen Wechsel in eine andere Mannschaft einsetzen. Dann spielst du weiter in der Nationalmannschaft und wir haben auch so ausgesorgt. Meinst du nicht?“

„Du hast ja Recht. Mir ging das auch ganz schön auf die Nerven, wenn ich ehrlich sein soll. Das kann ich gar nicht gebrauchen.“ Antwortete er seiner Freundin.

Bis zur Silvesterfeier am späten Abend sprachen sie nicht mehr über dieses Thema.

In Köln saßen Andreas Schulze und Frank Müller nach der letzten Aktion in Lüttich noch öfter zusammen und diskutierten über ihren Fehlschlag.

Woran wird es gelegen haben?

Fragte Schulze mehr zu sich selbst.

„Ich glaube, die haben Angst, alles zu verlieren und hier im Westen nicht auf die Beine zu kommen. Was wissen wir denn

von ihnen? Sind sie inzwischen verheiratet und haben Kinder?
Oder wollen sie nicht auf die Nationalmannschaft verzichten?
Oder wollen sie mehr Geld?

Alles das, müssten wir in Erfahrung bringen, bevor wir die Aktion noch einmal ins Auge fassen.

Darüber waren sie sich letztendlich einig.

Müller überlegte eine Weile, bis er seinem Partner einen Vorschlag machte.

„Weißt du was? Ich habe in Freital noch einen Freund, der hat mit Weser zusammen in der Schülermannschaft gespielt. Hin und wieder schreiben wir uns und der kennt sich in der „Dynamo-Szene“ ganz gut aus. Ich werde ihm schreiben und ihn beauftragen, Antworten auf die offenen Fragen zu finden. Dann werden wir weiter sehen.“

„Der Vorschlag ist nicht schlecht. Du musst aber verdammt vorsichtig bei deinen Formulierungen sein. Die Stasi liest bestimmt jeden unserer Briefe. Da müsstest du eine Deckadresse verwenden.“

Stimmte Schulze ihm zu.

Müller brauchte eine Weile, bis er die richtigen, etwas verschlüsselten Worte, fand. Als Deckadresse verwendete er die von der Mutter seines ehemaligen Kumpels Bernd Seifert in Freital.

Als Seifert den Brief in den Händen hielt, wusste er damit zunächst nicht viel anzufangen. Bis er dann aber über die Worte „Tante Weser“ und „Fahrrad-Dynamo“ etwas nachdachte, erkannte er die Zusammenhänge und spürte, wie sein Puls hochging.

„Das ist ein Ding, der Weser will abhauen und ich soll den Kurier spielen“

Das entnahm er letztendlich dem Inhalt des Briefes. Allerdings stand nichts über seine Provision drin.

„Wenn das heraus kommt, wandere ich in den Knast.“

Dachte er auch etwas ängstlich.

Um Antworten auf die von Müller gestellten Fragen zu bekommen, wollte er in der nächsten Zeit öfter in die Diskothek am Wasaplatz gehen, wo einige der „Dynamos“ nach wie vor regelmäßig zu sehen sind. Auch Weser tauchte in der Vergangenheit hin und wieder dort auf.

Das funktionierte.

Tatsächlich kamen Schade, Kötter, Möller und einige andere an den Wochenenden dorthin. Es war ja schließlich Spielpause. Sogar Weser kam am zweiten Sonnabend im Januar mit seiner Freundin. ,

Mit „Hallo, lange nicht gesehen“, ging Seifert auf ihn zu und begrüßte auch Steffi. Zwanglos unterhielten sie sich über „alte Zeiten“ und die Spiele in der nächsten Zeit. Verheiratet war Weser nicht, aber eine feste Freundin schien er zu haben.

Dabei erfuhr Seifert, dass Jürgen Ende Januar, Anfang Februar, mit der Nationalmannschaft nach Argentinien fliegen wird und im April in Italien ein Vorbereitungsspiel der Nationalmannschaft stattfindet.

Alles das, brachte Seifert etwas verschlüsselt zu Papier. Den Brief versah er mit dem Absender seiner Mutter und mit der Anschrift, die auf Müllers Brief als Absender stand.

Trotz dieser Vorsichtsmaßnahmen fing die Staatssicherheit diesen Brief ab, kopierte ihn und schickte ihn zum Empfänger nach Köln weiter.

Was die „Verschwörer“ nicht wussten war, dass die Stasi bei der Post eine eigene Abteilung mit der Bezeichnung „M“ unterhielt, die alle Briefe oder Päckchen „herausfischte“, die auf einer Liste standen. Diese Liste beinhaltete alle Namen, die für die Stasi interessant waren. Dazu gehörten auch die Personen, die illegal die DDR verlassen hatten, also auch Frank Müller und Andreas Schulze.

Die Auswertung der Post erfolgte letztendlich in der Abteilung, in der die betreffenden Personen „erfasst“ oder „bearbeitet“ wurden. Es konnte ja sein, dass diese Leute vom „Westen“ aus irgendetwas im „Schilde“ führten, was die Stasi zu verhindern

hatte.

Also bekam der Mitarbeiter des MfS die Post Seiferts auf den Tisch, der für Dynamo Dresden und damit für Jürgen Weser zuständig war. Unschwer erkannte dieser, dass Müller Interesse an Weser hatte und dass hinter Müller in Köln noch andere Leute standen.

Doch warum interessierten die sich für Jürgen Weser?

Auch das war unschwer zu erkennen.

Doch anhand dieses einen Briefes, der dazu noch laienhaft verschlüsselt war, konnte seitens der Staatssicherheit nicht viel unternommen werden.

Also musste die Abteilung „M“ den Postverkehr zwischen Müller in Köln und Seifert in Freital, weiter und noch gründlicher überwachen. Dass da noch mehr erwartet werden konnte, war aus Erfahrung für sie abzusehen.

Zunächst wurde Seifert als zu überwachende Person durch das MfS, Bezirksverwaltung Dresden erfasst.

Der Verdacht bestätigte sich, als Seifert den Auftrag von Müller erhielt, mit Weser direkt in Verbindung zu treten und ihn zu fragen, unter welchen Bedingungen er noch bereit sei, in die Bundesrepublik zu kommen und ob Möller oder Kötter es sich anders überlegt haben.

Das war für die Stasi deutlich genug, um „operative Maßnahmen“ einzuleiten.

Diese Bestanden letztendlich darin, einen „Operativ-Vorgang“ anzulegen, der eine umfassende Überwachung des Seifert zur Folge hatte.

Weiterhin erfolgte ein ausführlicher Bericht über den Sachverhalt und die eingeleiteten Maßnahmen an die zuständige Hauptabteilung in der MfS Zentrale in Berlin.

Von dort kam die strikte Weisung im Rahmen des „Operativvorgangs“ die Hintergründe zu ermitteln und ein ungesetzliches Verlassen der DDR der „Zielpersonen“ mit allen Mitteln zu verhindern.

Um Weser die Chance zu geben, sich in dieser Sache zu

offenbaren, wurde er von seinem „Führungsoffizier“ beauftragt, einen Bericht darüber zu verfassen, welche Kontakte er oder andere Mitspieler von „Dynamo“ zu Personen im westlichen Ausland hatten.

Da wurde Jürgen natürlich etwas stutzig und er stellte sich die Frage, „Was weiß die Stasi über die Geschichte?“

Deshalb stellte er seinem Führungsoffizier die Frage, „Gibt es einen bestimmten Grund, warum ich diesen Bericht schreiben soll?“

Der antwortete scheinbar gelangweilt, „Das ist nur eine Formsache, zum Ende des Spieljahres 1980 und hat keine besondere Bedeutung.“

Das glaubte Jürgen ihm nicht.

Ihn beschlich das Gefühl, dass irgendetwas im „Busch“ ist und die Stasi „Wind“ von der Sache bekommen hatte.

„War es Möller oder war es Kötter, der gequatscht oder irgendwo ein Wort darüber verloren hat?“ Fragte er sich.

Jedenfalls dachte er nicht daran, die Wahrheit zu schreiben.

Ihm war klar, dass das den unweigerlichen Rausschmiss zur Folge hätte.

Wenn die beiden anderen nicht geredet haben, kann man ihnen auch nichts beweisen.

Dass es Briefe zwischen Köln und Freital waren, auf die Idee kam er nicht.

Also schrieb er so überzeugend wie möglich in seinem Bericht, dass es keinerlei Kontakte zu Personen im westlichen Ausland in der Vergangenheit gab.

Jürgen hoffte, dass es damit sein Bewenden hatte und dass er nie wieder etwas von den Leuten aus Köln hörte.

Doch darin irrte er sich. Für die Stasi war der Verdacht nicht ausgeräumt. Im Gegenteil, es lag für sie die Vermutung nahe, dass es irgendeinen Kontakt gab. Deshalb wurde die Beobachtung durch IM (Inoffizielle Mitarbeiter) auf Jürgen ausgedehnt. Auf keinen Fall wollte er Steffi von seinen Ahnungen etwas erzählen. Sie hatte schon genug Nerven dabei

gelassen.

Aber Möller und Kötter wollte er fragen und sie ganz allgemein noch einmal eindringlich warnen, dass sie mit niemandem darüber reden sollten. Sie versicherten ihm nochmals, dass sie bisher darüber geschwiegen haben und es in Zukunft so halten werden.

Die Folgen waren ihnen völlig bewusst. Auch ihre Existenz hing davon ab.

Seifert wusste nicht so recht, wie er an Weser herankommen soll, ohne einen Verdacht auf sich zu lenken.

Er wusste aber von einem Bekannten, dass dieser inzwischen mit Wesers ehemaliger Freundin Birgit zusammenlebt. Deshalb überlegte er, eine Nachricht für ein kurzes Treffen zu schreiben, die Birgit Jürgen Weser übergibt. Wenn er sich dann im Dunkeln mit ihm im „Rosengarten“ trifft, wird er ziemlich unerkant die Antwort für Frank Müller von Weser erhalten.

So hoffte er zumindest.

Birgit sträubte sich lange, bis sie einwilligte.

Erst die Zusage, dass sie fünftausend D-Mark dafür bekommt, stimmte sie um.

Am Telefon bat sie Jürgen, in den Frisiersalon auf der Prager Strasse zu kommen, wo sie immer noch arbeitete. Natürlich ohne zu sagen, um was es ging.

Der Zettel in ihrem Arbeitskittel brannte wie Feuer.

Einmal, weil sie Jürgen lange nicht gegenüber stand und zum anderen, weil sie sich bewusst war, dass eine „gefährliche Sache“ dahinter steckte.

Deshalb war sie auch sehr aufgeregt, als er einen Tag danach, kurz vor ihrem Feierabend, den Salon betrat.

Sie sah ihn sofort, ging auf ihn zu und drückte ihm die Mitteilung in die Hand.

Jürgen machte sofort auf dem Absatz kehrt und trat wieder vor die Tür. Hier schaute er auf das kleine Blatt Papier und ihm wurde heiß unter seinem Hemd. Er wusste, was das bedeutete.

Es war noch nicht vorbei.

Jürgen setzte sich auf eine Bank nicht weit vom Salon und überlegte krampfhaft, was er machen sollte. Reagiert er nicht darauf und der Kurier redet mit irgendjemanden darüber, kommt auch so alles heraus.

Geht er hin und erklärt eindeutig, dass er endgültig davon Abstand genommen hat und bittet, ihn für immer in Ruhe zu lassen, dann kann er vielleicht erreichen dass alles vorüber ist. Also entschloss er sich, den vorgeschlagenen Termin wahrzunehmen.

Er musste nur für Steffi eine Erklärung finden, warum er an diesem Abend so spät noch einmal außer Haus geht.

Doch das war keine Schwierigkeit. Gegen ein Bier mit Hartmut konnte sie nichts einwenden.

Jürgen war pünktlich. Zwanzig Uhr fand er sich am „Rosengarten“ ein und stellte sich hinter einen dichten Strauch.

Wenig später betrat Seifert die Anlage. Jürgen erkannte ihn sofort. Obwohl es schon recht finster war.

Er trat hervor und machte sich bemerkbar.

Langsam liefen sie nebeneinander her und Seifert stellte Jürgen die ihm vorgegebenen Fragen. Daraufhin erklärte Jürgen eindeutig, dass er von diesem Vorhaben endgültig Abstand genommen habe und begründete es damit, dass er ohne Steffi die DDR nicht verlassen würde.

Da fragte Seifert, ob er dabei bleibt, wenn Steffi zur gleichen Zeit in den Westen gebracht würde?

Auf diese Frage antwortete Jürgen eindeutig mit ja.

Er wollte aber genau wissen, wie sich die „Kölner“ das vorstellen.

Seifert sollte die Informationen dazu einholen und sich am Mittwoch der letzten Januarwoche wieder mit ihm an der gleichen Stelle, zur gleichen Zeit, treffen.

Damit war Jürgen einverstanden. Als er wieder im Auto saß merkte er, dass sein Hemd durchgeschwitzt war.

Jetzt gab es kein Zurück. Er hatte sich eindeutig entschieden.

Es kam nur noch darauf an, dass alles richtig organisiert wird.

Steffi würde er erst dann informieren, wenn er mit den Einzelheiten vertraut ist und ihnen zustimmen kann.

Seifert war erleichtert und lief zur nächsten Straßenbahn-Haltestelle.

Beide bemerkten nicht, dass sie während der ganzen Zeit beobachtet wurden. Allerdings konnte der Beobachter nicht hören, was sie sprachen.

In seinem Bericht stellte er darüber nur Vermutungen an.

Vor allem die, dass Jürgen Weser nach wie vor die Absicht habe, seiner Oberligamannschaft und der DDR den Rücken zu kehren.

Sicher, dachte er manchmal daran, was seine Mannschaftskameraden und die Fans dazu sagen würden. In seiner Heimatstadt könnte er sich jedenfalls nicht wieder sehen lassen.

Ein solcher Verrat war ihm voll und ganz bewusst.

Aber lag es nicht auch an diesem System, dass er nicht ohne Schwierigkeiten den Verein hätte wechseln können?

Das nächste konspirative Treffen fand wie vereinbart statt.

Wieder wurden sie beobachtet ohne es zu merken.

Seifert teilte ihm mit, dass der Plan vorsieht, dass Jürgen nach dem geplanten Länderspiel im März gegen Italien, in Udine, die Mannschaft verlässt und sofort mit dem PKW in die Bundesrepublik gebracht wird, wo er mit Steffi wieder zusammentrifft.

Sie wird während des Spiels von Ungarn aus im Kofferraum über die Grenze nach Österreich ausgeschleust, alles ohne Gefahr für sie, da es sich um ein Diplomatenauto handeln wird.

Steffi müsste lediglich ein Visum für Ungarn beantragen.

Die Konditionen für ihn und die Zusage für seinen Einsatz in der Bundesliga bleiben bestehen.

Jürgen erklärte sich damit einverstanden.

Sofort trennten sie sich wieder und Jürgen war zehn Minuten später Zuhause, wo er Steffi wiederum nichts mitteilte.

Sie packte gerade Jürgens Koffer für seine Abreise nach Argentinien.

Die Abreise war für den darauf folgenden Sonntag, früh um sieben Uhr, festgelegt.

Neben Jürgen hatten auch die Dresdner Kötter, Schade und Möller eine Einladung für das Trainingslager und die anschließenden drei Länderspiele in Südamerika erhalten.

Nach dem Jürgen und Seifert sich das letzte Mal im Rosengarten trafen glühten in der Abteilung XX der Bezirksverwaltung des MfS in Dresden die Telefondrähte.

Während einer Beratung des Leiters dieser Abteilung mit dem Leiter der Bezirksverwaltung, Generalmajor Böhm, wurde der Sachstand erörtert und ein Fernschreiben an Minister Mielke, formuliert.

Der zitierte sofort den Leiter der Hauptabteilung IX (Untersuchungsabteilung), Generalmajor Dr. Fister sowie den Leiter der Hauptabteilung XX in sein Dienstzimmer in der Berliner Normannenstraße.

Mielke schwadronierte zunächst über die Unmoral in der Dresdner Mannschaft, bevor er den Sachstand erörterte. Anschließend legte er fest, dass Weser, Möller und Kötter noch vor Abflug der Nationalmannschaft auf dem Flughafen Berlin-Schönefeld, unter dem Verdacht des ungesetzlichen Verlassens der DDR, festzusetzen und wieder nach Dresden zurückzubringen sind. Dort sind sie zunächst in einem neutralen Gebäude zu diesem Tatvorwurf zu befragen.

Im Ergebnis dieser Befragung ist die Entscheidung über eine eventuelle Inhaftierung zu treffen.

Die beiden Generäle schauten sich erschrocken und kopfschüttelnd an.

Eine derartige geplante Republikflucht hatte es bisher in der DDR noch nicht gegeben. Verrat durch gleich drei Nationalspieler, dazu noch Angehörige der SV Dynamo, deren Vorsitzender Mielke war und drei Angehörigen der Volkspolizei. Das war einmalig für die DDR.

Mielke kochte vor Wut. Wie stand er jetzt vor Honecker und dem

Politbüro da?

„Hier hilft nur ein hartes Durchgreifen und Demonstrieren, dass er die „Fäden“ fest in der Hand hat, deshalb rief er aus.

„Keine Gnade für diese Verräter, in diesem Dresdner Saustall werde ich aufräumen!“

keifte er, so dass ihm der Schaum auf den Lippen stand.

Generalmajor Fister warf ein, „Genosse Minister, wäre es nicht besser, wenn wir die Drei vor eine Fernsehkamera setzen und berichten lassen, wie diese Bundesligamannschaft versuchte drei unserer Nationalspieler abzuwerben. Das ist doch politisch mehr auszuschlachten, als auf diese Weise unsere Nationalmannschaft und damit unsere ganze sozialistische Sportbewegung in Frage zu stellen?“

„Was soll dieser Quatsch, ein Exempel müssen wir statuieren, damit es allen anderen ein für allemal vergeht, an unserem Staat Verrat zu begehen. Haben Sie das verstanden?“

„Jawohl, Genosse Minister“, beeilten sich die beiden Generäle pflichtbewusst wie im Chor zu antworten.

„Wegtreten“ kläffte Mielke.

Sie standen auf und verließen sofort den Raum.

Auf dem Gang schob Dr. Fister seine nach unten gerutschte Brille wieder richtig auf die Nase und schimpfte, „So ein unüberlegter Quatsch, ich würde das ganz anders machen.“

Immer noch kopfschüttelnd liefen sie nebeneinander her.

In ihren Dienstzimmern riefen sie die zuständigen Mitarbeiter zu sich und legten die von Mielke angewiesenen Maßnahmen fest. Alle der anwesenden Offiziere waren von diesem gehörten Sachverhalt schockiert.

Major Ziegler, der Verbindungsoffizier zur Dresdner Bezirksverwaltung, sprach mehr zu sich, „ausgerechnet die Dresdner, unser Aushängeschild im

internationalen Fußball.“

Ziegler wurde vom Chef der Hauptabteilung beauftragt, die Leitung, Koordinierung und vor allem die Berichterstattung, von Dresden aus zu übernehmen.

„Ziegler, ich erwarte von ihnen, dass sie in ihrem Bericht wohldurchdachte Vorschläge unterbreiten und die fähigsten Untersuchungsführer die Befragungen durchführen lassen. Der wesentliche Sachverhalt muss spätestens am Montag bis sieben Uhr, von den drei Nationalspielern unterschrieben, auf dem Tisch des Ministers liegen. Haben Sie das verstanden?“

„Ja, Genosse General, ich habe verstanden.“

Bis zum nächsten Morgen war für ihn noch ausreichend Zeit, sich die „Operativakte“ gründlich durchzusehen. Dabei machte er sich zu allen wichtigen Fakten Notizen, um daraus die Fragen für die ersten Befragungen zu formulieren. Nach gründlichem Durchlesen der Unterlagen kristallisierte sich für Ziegler heraus, dass Möller und Kötter zu keinem Zeitpunkt die Absicht hatten, die Mannschaft zu verlassen.

In den Briefen aus Köln drehte es sich immer nur um Weser. Lediglich in einem Brief war eine Anfrage nach Möller und Kötter enthalten. Ihre tatsächliche Beteiligung musste die Befragung ergeben.

„Was bewog Weser zu seinem Entschluss in den Westen zu gehen?“ fragte sich der Major.

Aus inoffiziellen Berichten eines IM, der gleichfalls zur Oberligamannschaft gehörte, ging hervor, dass Weser die Absicht äußerte, wegen seinem schlechten Verhältnis zum Trainer Prautzsch zu einer anderen Oberligamannschaft zu wechseln. Er hatte aber Angst, noch mehr benachteiligt zu werden, wenn er einen offiziellen Antrag stellt. Also war sein schlechtes Verhältnis zum Dresdner Trainer ein Motiv, schlussfolgerte Ziegler. Das wollte er auf jeden Fall bei der Befragung berücksichtigen.

Als er mit seinem Befragungskonzept fertig war, machte er sich über sein Team, das die Befragungen durchführen sollte, Gedanken.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit wird Weser um eine Inhaftierung wegen Vorbereitungen zum ungesetzlichen Verlassen der DDR nicht herum kommen.

Somit lag es nahe, schon in die Befragung einen jüngeren Untersuchungsführer (Vernehmer) aus Dresden einzubeziehen, der das Ermittlungsverfahren im Anschluss abschließend bearbeitet.

Es erwies sich immer wieder von Vorteil, wenn der Untersuchungsführer in annähernd dem gleichen Alter wie der Beschuldigte war. Auch sollte der sich im Leistungssport auskennen.

Inzwischen setzte General Dr. Fister den Leiter der Dresdner Untersuchungsabteilung über die durchzuführenden Befragungen in Kenntnis.

Ihn kannte Ziegler bereits aus anderen Ermittlungsverfahren und schätzte seine Kompetenz.

Aus dem Grund rief er ihn an und informierte ihn über seine Gedanken.

„Ja, da gebe ich dir Recht und habe bereits drei Leute zu deiner Unterstützung ausgesucht.

Einer der Mitarbeiter, Oberleutnant Forkel, war selbst Leistungssportler und ist noch keine dreißig Jahre alt. Ihn halte ich für am geeignet.“

Sprach Oberst Stutnik am Telefon.

„Sehr gut und ich werde dir per Fernschreiben meine Befragungsschwerpunkte schicken, also bis später“, antwortete Ziegler seinem Dresdner Kollegen.

Als Ort der Befragungen wurde in Dresden eine der Polizeibehörde in Dresden gehörende kleine Villa, am Rand des „Großen Garten“, ausgewählt.

Zur festgelegten Zeit trafen die Sportler und Funktionäre der Nationalmannschaft im Hauptgebäude des Flughafens Berlin-Schönefeld ein.

Wie immer gab es ein „Hallo, wie geht's ...“

Im Anschluss wurden sie in einen Nebenraum gebeten, wo eine kurze Instruktion über den Ablauf der Reise und die Ausgabe der Reisedokumente stattfand. Bevor die Reiset Teilnehmer diesen Raum verließen, wurden Weser, Möller und Kötter aufgefordert, noch zu bleiben.

Etwas verdutzt schauten die Drei sich an und ahnten, dass jetzt nichts Gutes kommt.

Den Raum betraten drei Berliner MfS Mitarbeiter der Hauptabteilung XX und Major Ziegler.

Er teilte ihnen mit, dass sie unter dem Verdacht stehen, strafbare Handlungen begangen zu haben, deshalb von der Reise ausgeschlossen sind und zur Klärung des Sachverhaltes zurück nach Dresden gebracht werden.

Es war der 31.01.1981, zehn Uhr.

Ihnen war in diesem Moment, als wären sie vom Blitz getroffen.

„Jetzt kommt es ganz dick“ schoss es Jürgen sofort durch den Kopf.

Alle drei wurden leichenblass und folgten ohne ein Wort zu sagen oder zu fragen, den MfS Leuten.

Sie wurden auf drei Autos verteilt, ihr Gepäck verstaut und los ging es auf die Autobahn in Richtung Dresden.

Alle drei beherrschte nur eine Frage „wer hat gequatscht?“ Erst danach fragten sie sich,

„was weiß die Stasi?“

Darüber konnten sie nur Vermutungen anstellen. Nun hatte es auch keinen Sinn, sich gegenseitig zu beschuldigen. Aus Krimis wussten sie, dass es erst einmal besser ist, sich dumm zu stellen um eventuell heraus zu bekommen, was der Stasi über die ganze Angelegenheit bekannt ist.

Die Fahrt nach Dresden kam ihnen vor, als würden sie zum Schafott gefahren. Ihnen war klar, dass sie um eine harte

Bestrafung nicht herum kommen.

Vor allem in Jürgens Kopf drehten sich die Gedanken. Er wollte auf jeden Fall Steffi aus allem heraus halten. Schließlich war er es, der sie damit belastet hat.

Wieder in Dresden angekommen, wurden sie einzeln auf drei Zimmer verteilt, wo sie von zwei Vernehmungs-Offizieren empfangen wurden. Diese stellten sich als Mitarbeiter des MfS bzw. der Kriminalpolizei vor.

Zunächst wurde ihnen mitgeteilt, dass dies eine Befragung im Rahmen eines Disziplinarverfahren ist, da sie Angehörige der Volkspolizei sind und aus ihrem Dienstverhältnis sich einige Verpflichtungen ergeben, die sie offensichtlich in der Vergangenheit verletzt haben.

Die erste Frage an sie war, anhand der von Major Ziegler ausgearbeiteten Fragenkomplexe, gleichlautend.

„Unter welchen Umständen haben Sie in der Vergangenheit zu Personen im kapitalistischen Ausland Kontakte aufgenommen?“

Kötter und Möller brauchten nicht lange mit ihren Antworten und sagten unabhängig voneinander aus,

„Ich habe zu keinem Zeitpunkt Kontakt zu solchen Personen aufgenommen oder unterhalten. Ich war mit der Oberligamannschaft zuletzt in Enschede und in Lüttich. Auch bei vorherigen Spielen mit der Nationalmannschaft habe ich solche Kontakte nicht gehabt.“

Daraufhin wurde an sie die Frage gestellt,

„Sind Ihnen Spieler der Oberligamannschaft von Dynamo Dresden oder aus der Nationalmannschaft bekannt, die Kontakte im kapitalistischen Ausland herstellten?“

„Nein, darüber ist mir nichts bekannt.“ antworteten die beiden wiederum fast gleichlautend.

Zu diesem Zeitpunkt der Befragung betrat Major Ziegler das Vernehmungszimmer von Kötter.

Sofort mischte er sich in das Gespräch ein.

„Sie können sich sicher vorstellen, dass wir gesicherte Erkenntnisse darüber besitzen, dass im Ausland und auch hier in Dresden versucht wurde, Sie und andere Nationalspieler, für einen westdeutschen Profiverein abzuwerben. Es wäre Ihre Pflicht gewesen, das ihren Vorgesetzten oder der Mannschaftsleitung mitzuteilen. Das besagt schon Ihr Dienstvertrag. Wenn Sie einigermaßen Ihre Haut retten wollen, dann reden wir jetzt darüber.

Sie haben keinen Grund, etwas in dieser Hinsicht zu verschweigen. Also, was haben Sie uns mitzuteilen?“

Kötter spürte die Ungeduld in der Stimme dieses Mannes. Obwohl der Vernehmungsraum normal beheizt war, liefen ihm die Schweißperlen von der Stirn. Er kam tatsächlich zu der Einsicht, dass es schlechter um ihn stand, wenn er schweigt. Den anderen wird es nicht anders gehen.

„Warum soll ich auf sie Rücksicht nehmen?“

Deshalb begann er auszusagen,

„Es stimmt, dass in Enschede versucht wurde uns, mich, Möller und Jürgen Weser, abzuwerben. Aber Möller und ich haben das sofort abgelehnt.“

Daraufhin berichtete Kötter ausführlich, wie es sich aus seiner Sicht in Enschede und Lüttich zutrug.

Der Vernehmer, der das Protokoll auf einen A4 Block mit der Hand schrieb, kam gar nicht so schnell hinterher, wie Kötter berichtete.

Seine Aussage schloss er damit ab, dass er nochmals beteuerte, das Angebot sofort abgelehnt zu haben, da er sich bewusst gewesen sei, dass er damit der DDR und seinem Verein großen Schaden zufügen würde, was er mit seiner Überzeugung nicht hätte vereinbaren können.

Der letzte Satz klang Ziegler etwas schmalzig. Wenn das wirklich so gewesen wäre, dann hätte er wohl sofort in Enschede, auch den Weg zu seiner Mannschaftsleitung gefunden. Doch das taten sie all drei nicht.

Dafür musste es Gründe gegeben haben.

Aufgrund dieser Überlegung fragte Major Ziegler weiter,

„War das wirklich Ihr Beweggrund? Warum haben Sie dann darüber nicht ihre Mannschaftsleitung informiert?“

Kötter druckste etwas herum und rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her, bevor er antwortete,

„Ich habe diese Geschichte nicht ernst genommen und sogar vermutet, dass es eine reine Provokation sei.

Wie Weser sagte, hat er die Person, von der der Zettel kam, aus Dresden gekannt.

Um uns irgendwelche unangenehme Fragen zu ersparen vereinbarten wir, das Ganze zu vergessen und mit niemandem darüber zu reden.“

„Also ging es Ihnen in erster Linie darum, eigenen Schaden zu vermeiden und nicht um Schaden vom Verein oder der DDR abzuwenden?“

„Na ja, das stimmt schon, wir haben eher an uns gedacht, als an den Verein.“

Jetzt schaltete sich einer der anderen Untersuchungsführer ein, der sich als Angehöriger der Kriminalpolizei vorgestellt hatte und fragte,

„War Ihnen zu diesem Zeitpunkt bewusst, dass Sie mit dem Verschweigen dieses Vorkommnisses, Dienstverletzungen begehen?“

Das war der kritische Punkt für ihn, dachte Kötter bei dieser Frage.

„Hat es Sinn, die Sache weiter zu verharmlosen?“

Dann würde er als Dummkopf dastehen und das wollte er nicht.

Also, lieber „Asche aufs Haupt“ und größeren Schaden vermeiden.“ Deshalb antwortete er wahrheitsgemäß,

„Das war mir schon bewusst, aber erst nachdem ich den

anderen versprach, den Mund zu halten und mit niemandem darüber zu reden. Wir hofften ja alle drei, dass sich die Angelegenheit von selbst erledigt, wenn wir darauf in keiner Weise reagieren.“

Das glaubte Ziegler ihm sogar. Trotzdem fragte er weiter, „Sind Sie so naiv nicht zu wissen oder zu ahnen, dass den zuständigen Sicherheitsorganen und dem Fußballverband, daran gelegen sein muss, solche Angriffe gegen unseren Sport aufzuklären und zu enttarnen, damit so etwas nicht wieder passiert? Und internationale Sportveranstaltungen dazu benutzt werden, um dem Sport in der DDR Schaden zuzufügen?“

Ziegler sprach weiter,

„Ihnen ist doch bekannt, dass es in den Profiligen der westlichen Welt üblich ist, für Spieler Millionen zu bezahlen und wenn einer illegal abgeworben wird, dann gibt es Prozesse vor den internationalen Sportgerichten. Aber der DDR kann man ja ungestraft Sportler abwerben, weil wir ja ein sozialistisches Land sind, oder? Was ist Ihre Meinung?“

„Nein, nein, das finde ich auch nicht richtig, das war ja auch einer meiner Gründe, weshalb ich das Angebot abgelehnt habe. Sicherlich wäre ich in erster Linie verpflichtet gewesen, den Vorfall zu melden. Dass ich es nicht getan habe, bedaure ich jetzt sehr und habe begriffen, dass es pflichtwidrig war.“

Antwortete Kötter erregt.

Das handschriftliche Protokoll war inzwischen abgeschlossen und wurde ihm zum Lesen vorgelegt.

Der letzte Satz lautete,

„Ich habe das Protokoll gelesen, es entspricht in allen seinen Teilen den von mir gemachten Aussagen Ergänzungen sind von meiner Seite nicht notwendig.“

Kötter nickte zustimmend und unterschrieb.

Im Anschluss fragte er, sind wir jetzt fertig? Kann ich jetzt gehen?

Da lächelte Ziegler, nahm das Protokoll in die Hand und antwortete,

„Wir sind noch lange nicht fertig. Jetzt werden die zuständigen Leiter ihre Aussagen erst einmal zum Lesen bekommen und dann entscheiden, welche disziplinarischen oder strafrechtlichen Konsequenzen das für sie haben wird. Dass es nicht ohne Konsequenzen für Sie ausgeht, ist Ihnen doch klar, oder?“

Peter Kötter senkte seinen Kopf und murmelte,

„Das ist mir jetzt klar.“

„Also, jetzt müssen Sie sich gedulden. Sie hören von mir.“

Damit verließ Ziegler gemeinsam mit den anderen Anwesenden das Zimmer und der „Delinquent“ hatte ausreichend Zeit, sich die Konsequenzen auszumalen. Er hoffte nur, weiter in der Oberliga Fußball spielen zu können.

Während Kötter sein ausführliches Geständnis zu Protokoll gab, erging es Möller nicht viel anders. Die Fragen waren fast identisch und auch seine Antworten. Nur sein Bedauern und die Selbstkritik fiel etwas spärlicher aus. Major Ziegler hielt es nicht für erforderlich, ihm die Aussagen seines Mannschaftskameraden vorzulegen. Somit schien die Rolle, die sie beide in dieser Sache gespielt haben, aufgeklärt zu sein. Jetzt galt es gründlich und etwas detaillierter, Weser zu wahrheitsgemäßen Aussagen zu bewegen.

Bis dahin gab Jürgen lediglich zu, angesprochen worden zu sein und ebenso wie seine Freunde, das Angebot abgelehnt zu haben.

An diesem Punkt kam Ziegler ins Zimmer.

Oberleutnant Forkel saß hinter einem Schreibtisch, auf dem eine Reiseschreibmaschine vom Typ „Erika“ stand und rechts daneben lag der von Ziegler ausgearbeitete Befragungsplan.

Forkel war ein in Zivil und sportlich gekleideter junger Mann von etwa dreißig Jahren. Er hatte nach dem Abitur im „Wachregiment „Feliks Dzierzynski“ in Berlin-Adlershof seinen dreijährigen Wehrdienst geleistet und sich anschließend im MfS als Berufssoldat verpflichtet. Danach studierte er an der Berliner „Humboldt-Universität“ vier Jahre Kriminalistik. Als junger

Leutnant kam er nach Dresden und wurde Untersuchungsführer in der MfS Bezirksverwaltung. Seitdem bearbeitete er eine Vielzahl von Ermittlungsverfahren zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Neben seiner Arbeit spielte er in der Kreisklassemannschaft „Dynamo Dresden-Nord“ aktiv Fußball. Er war verheiratet und hatte eine zweijährige Tochter.

Auf die Befragung von Weser wurde er von seinem Referatsleiter gründlich vorbereitet. Dazu dienten ihm der von Ziegler per Fernschreiben gesendete Befragungsplan sowie der Ordner des Operativvorganges und einige Angaben aus der IM Akte Wesers.

Nach einer ersten Durchsicht dieser inoffiziellen, nicht gerichtlich verwertbaren Unterlagen, formulierte er eine kurze strafrechtliche Einschätzung.

Zweifelsfrei erfüllten Wesers Aktivitäten seit Enschede den Straftatbestand der Vorbereitungen zum ungesetzlichen Verlassen der DDR im schweren Fall, da dies im Zusammenwirken mit in der Bundesrepublik ansässigen Personen, zum Nachteil der DDR, erfolgte.

Dafür gab es im Strafgesetzbuch einen Strafraum von zwei bis fünf Jahren.

Dieses zu erwartende Strafverfahren war eines der spektakulärsten, das durch das MfS in Dresden in den letzten Jahren zu bearbeiten war. Zwei Stunden vor dem erwarteten Befragungsbeginn wurde Forkel zusammen mit seinem Abteilungsleiter, Oberst Stutnik, in das Arbeitszimmer des Leiters der Bezirksverwaltung beordert.

Generalmajor Böhmer erwartete sie ungeduldig mit grimmigem Gesicht.

Mit den Worten, „So eine Scheiße.“ Empfing er die beiden, ihm unterstellten Offiziere.

„Warum musste das gerade in Dresden passieren? Diese Idioten, gleich drei Nationalspieler und dazu noch der Weser als Inoffizieller Mitarbeiter. Seit drei Jahren gehöre ich dem Vorstand des Vereins an und niemand hätte diesen Schwachsinn einem

unserer Spieler zugetraut. Da wird sich der „Alte“ in Berlin die Hände reiben, da sein BFC mit sauberer Weste dasteht.“

Wettete der General. In dem Moment klingelte sein Telefon und er nahm Haltung an. Die Anwesenden hörten, „Jawohl Genosse Minister, selbstverständlich Genosse Minister, werde ich veranlassen Genosse Minister...“ So ging es noch eine Weile, bis General Böhmer den Hörer aus der Hand legte.

„Habe ich es nicht gesagt? jetzt sitzt er auf seinem hohen Ross und hält uns in Dresden alle für Dummköpfe. Dabei hat er nur Angst, wenn er vor Honecker und dem Politbüro Rede und Antwort stehen muss. Deshalb haben wir so schnell wie möglich den Sachverhalt, vor allem die Hintermänner, aufzuklären.

Genossen, prüft gründlich, welche Rolle die Freundin Wesers dabei gespielt hat. Wenn es sein muss, sperrt sie auch ein. Keine Angst vor großen Namen. Habt ihr das verstanden?“ „Jawohl Genosse General“, Antwortete Oberst Stutnik sofort dienstbeflissen.

„Habt ihr eine strafrechtliche Einschätzung fertig?“

Da öffnete Forkel seine Mappe und informierte den General,

„Es scheint so, dass mit der Inhaftierung Wesers, wegen Vorbereitungen zum ungesetzlichen Verlassen der DDR zu rechnen ist.

Wahrscheinlich auch im schweren Fall.

Wie weit die Verdachtsmomente gegen Möller und Kötter reichen, muss erst einmal ermittelt werden. Sicher werden sie zuerst bereit sein auszusagen.“

„Das ist richtig, also, geht an die Arbeit Genossen und bringt mir so schnell wie möglich die Befragungsprotokolle, damit ich Mielke noch heute Abend informieren kann.“

Beendete der Bezirkschef der Staatssicherheit das Gespräch. Ein anstrengender Tag lag jetzt vor ihnen.

Diese Beratung bei Böhmer war inzwischen einige Stunden her. Ziegler las sich die bis dahin mit der Maschine geschriebenen Seiten durch und setzte sich auf einen Stuhl, der an dem Tisch stand, wo Weser saß. Der schaute ihn neugierig an und

erwartete jetzt von ihm die nächsten Fragen. Ziegler lehnte sich zurück und hielt die Befragungsprotokolle der anderen Fußballspieler in der Hand, ohne dass Weser sie einsehen konnte.

„Machen Sie ruhig weiter, Genosse Oberleutnant“, forderte Ziegler den Untersuchungsführer auf.

Forkel fragte weiter,

„Schildern Sie detailliert, mit welchem Ergebnis Sie sich nach Ihrer Absprache mit Möller und Kötter in Ihrem Hotelzimmer in Lüttich trennten!“

„Wir vereinbarten, dass ich einen Zettel schreibe, worauf ich dem Schulze eindeutig mitteile, dass wir kein Interesse an dem Angebot haben und er uns zukünftig in Ruhe lassen sollte.“

„Haben Sie sich daran gehalten und das so dem BRD-Bürger Schulze mitgeteilt?“

„Na ja, im Prinzip schon. Ich habe nur ergänzt, dass ich am 31.12. in Budapest im Hotel „International“ sein werde und dass ich dort 17 Uhr auf ihn warte, damit wir in Ruhe miteinander reden können.“

„Wenn Sie kein Interesse an dem Angebot hatten, weshalb wollten Sie mit Schulze in Budapest in Ruhe reden?“

„Ich wollte ihm eindeutig sagen, dass wir nicht in den Westen wollen und dass wir Schwierigkeiten bekommen, wenn er uns noch weiter belästigt. Und dann wollte ich auch wissen, wie er dazu kam, im Auftrag des 1. FC Köln bei uns aufzukreuzen. Ich war eben ein wenig neugieriger, als die anderen.“ Antwortete Jürgen unsicher.

Da hielt es Ziegler auf seinem Stuhl nicht mehr aus. Er stand auf und begann auf ihn einzureden.

„Also, Sportfreund Weser, das können Sie jemandem erzählen, der die Hosen mit der Beißzange anzieht. Erst wollten Sie in Ruhe gelassen werden, damit keiner vom Vorstand etwas erfährt und dann waren Sie neugierig und wollten wissen, wie er in den Westen gelangt ist. Das ist doch ein Widerspruch. Wollten Sie nicht etwas anderes von ihm? Wollten Sie nicht mit ihm absprechen, wie sie am besten in den Westen kommen?“

„Das ist doch Unsinn, da hätte ich doch bei einem der nächsten Länderspiele abhauen können.“ Empörte sich Jürgen.

„Da ist doch aber noch Ihre Freundin Steffi, was sollte denn mit ihr werden? Konterte Ziegler. Wissen Sie was? Wir werden uns erst einmal mit ihr unterhalten, ehe wir uns von Ihnen weiter an der Nase herumführen lassen.“

„Nein, bitte lassen Sie Steffi aus dem Spiel, sie kann doch überhaupt nichts dafür. Ich allein habe das alles eingefädelt. Es kam aber gar nicht zu dem Treffen in Budapest. Es ist doch niemand erschienen. Damit war die Sache für mich endgültig erledigt. Wir haben dort noch ganz normal Sylvester gefeiert und sind am zweiten Januar mit dem Zug wieder nach Dresden gefahren.“

Jürgen bekam mächtige Angst, dass Steffi auch noch befragt wird und wegen ihm Schwierigkeiten bekommt.“

„Ist das alles? Oder gab es noch mehr Kontakte?“ bohrte Forkel weiter.

„Was wissen die noch? Fragte sich Jürgen krampfhaft. Sind wir im „Rosengarten“ beobachtet worden? Wahrscheinlich, da macht es keinen Sinn, das zu verschweigen.“ Deshalb entschloss er sich jetzt, darüber ebenfalls zu sprechen.

„Ja, es gab noch zwei weitere Kontakte im Januar. Ich erhielt von meiner ehemaligen Freundin einen Anruf und sie forderte mich

auf, zu ihr in den Frisiersalon auf der Prager Strasse zu kommen.

Das war in der ersten Januarwoche. Von ihr erhielt ich die schriftliche Aufforderung, am 5. Januar, 19 Uhr im „Rosengarten“ zu erscheinen. Das habe ich dann auch getan. Dort traf ich auf einen Mann, den ich bis dahin nicht kannte. Der fragte mich, ob ich noch bereit bin, das Angebot aus Köln anzunehmen.

Da antwortete ich, dass ich eine Freundin habe, ohne die ich nicht in den Westen gehe. Daraufhin wollte er mit seinen Auftraggebern Rücksprache nehmen und mich am Mittwoch der letzten Januarwoche zur gleichen Zeit wieder treffen. Das habe ich dann auch getan. Er informierte mich, dass ich beim Länderspiel in Udine, im März dieses Jahres, die Mannschaft verlassen soll und zur gleichen Zeit würde meine Freundin von Ungarn aus in einem Diplomatenauto nach Westdeutschland gebracht. Eine eindeutige Zusage habe ich ihm nicht gegeben. Ich wollte es mir überlegen. Tatsächlich, wollte ich das aber nicht. Sie sollten mich in Ruhe lassen, nichts weiter. Damit war die Sache für mich erledigt. Meiner Freundin habe ich darüber nichts mitgeteilt.“

Ziegler nickte zufrieden. Mit diesem Befragungsergebnis konnte er sich bei seinen Vorgesetzten sehen lassen. Er hatte die Anweisung, nach der Befragung gemeinsam mit Forkel, dem Protokoll führenden Untersuchungsführer und Stutnik, dem Chef der Untersuchungsabteilung, bei General Böhmer zu erscheinen. Forkel ließ Jürgen Weser das Protokoll unterschreiben und teilte ihm mit, dass er sich bis zur Entscheidung des Leiters der Bezirksverwaltung und des zuständigen Staatsanwaltes gedulden muss.

Anschließend fuhren sie gemeinsam zur Bezirksverwaltung des MfS, wo Ziegler dem General Bericht erstattete.

Böhmer war zufrieden, griff zum Telefonhörer und rief Mielke an.

„Genosse Minister, Weser hat gestanden, Vorbereitungen zum

ungesetzlichen Verlassen der DDR getroffen zu haben. Ich schlage vor, ein Ermittlungsverfahren einzuleiten und durch den Staatsanwalt einen Haftbefehl beantragen zu lassen.“

„Einverstanden, veranlassen Sie alles Notwendige und schicken Sie mir die Befragungsunterlagen, damit ich den Minister des Innern informieren kann.“

„Jawohl, Genosse Minister“, antwortete Böhmer und legte den Hörer auf.

„Ziegler, kopieren Sie die Unterlagen und nehmen Sie die Kopien mit nach Berlin, damit der Minister sie rechtzeitig erhält. Und Sie, Genosse Stutnik, verständigen den Staatsanwalt zur Beantragung des Haftbefehls. Weser ist morgen Früh seine Inhaftierung mitzuteilen und er ist danach unverzüglich in unsere Untersuchungshaftanstalt zu überführen. Sie, Genosse Forkel, werden das Ermittlungsverfahren weiter bearbeiten.

Bin ich verstanden worden? „Jawohl Genosse General“ antworteten Stutnik und Forkel gleichzeitig, wie im Chor.

Anschließend begaben sie sich in Stutniks Dienstzimmer.

Er sprach zu ihnen, „Ihr habt gehört, was zu tun ist. Gibt es noch Fragen?“

Obwohl es noch viele Fragen bis zur endgültigen Klärung gab, stellte keiner von ihnen welche. Sie standen alle noch unter dem Eindruck der letzten Stunden. Forkel dachte genau wie alle Beteiligten, das war kein gewöhnlicher Fall. Bis dahin hatte noch keiner von ihnen mit einem Verfahren zu tun, wo ein namhafter Sportler inhaftiert werden sollte. Der Gedanke, dass Dynamo Dresden jetzt ohne sie auskommen musste, bewegte den jungen Oberleutnant. Schließlich hat er Jürgen Weser oft begeistert bei Heimspielen zugehört und bejubelt, als er Olympiasieger mit seiner Mannschaft in Montreal wurde. Jetzt sollte er am Ende seiner Karriere sein?

Das war auch für Forkel unfassbar. Er wollte unbedingt dahinter kommen, wie es dazu kam, welche Motive Weser tatsächlich hatte.

Seine Aufgabe war es ebenfalls zu ermitteln, wie Jürgen zu dieser Spielerpersönlichkeit wurde und wie er sich letztendlich in diese Situation hinein manövrierte.

Inzwischen telefonierte Mielke mit seinem Ministerkollegen Dickel, dem Minister des Innern. Der erschrak und brachte nur heraus, „das kann doch nicht wahr sein, das ist ja ein Ding.“

Mielke setzte ihn in Kenntnis, dass gegen Kötter und Möller kein Strafverfahren eingeleitet wird. Dennoch sollte Dickel im Ergebnis eines Disziplinarverfahrens die beiden sofort aus der Volkspolizei entlassen. Mit dem Präsidenten des Sportbundes hatte Mielke gleichfalls abgesprochen, dass den zwei Nationalspielern mit sofortiger Wirkung die Spielberechtigung für die Oberliga und erste DDR-Liga, entzogen wird. Weber hatte einen lebenslangen Ausschluss aus dem Sportbund der DDR zu erwarten und sollte nie wieder in der DDR Fußball spielen dürfen.

Während in den zuständigen Dienststellen die Entscheidungen gegen die drei Spieler getroffen wurden mussten diese sich über Nacht in den Befragungszimmern aufhalten. Dazu wurden ihnen Feldbetten in die Räume gestellt. Schlafen war für sie unmöglich. Sie waren zu sehr aufgewühlt und malten sich aus, was noch auf sie zukommen wird.

Am nächsten Morgen, gegen acht Uhr, wurden alle drei von einem Disziplinaroffizier der Bezirksbehörde der Polizei in Kenntnis gesetzt, dass ihr Dienstvertrag mit sofortiger Wirkung aufgelöst ist. Dazu wurde ihnen ein Schriftstück vorgelegt, das sie unterschreiben sollten.

Als Begründung war angegeben, dass sie pflichtwidrig Kontakte zu Personen im kapitalistischen Ausland unterhielten und ihren Vorgesetzten nicht anzeigten. Dadurch ließen sie zu, dass gegen die Interessen der DDR tätige Personen weitere Versuche unternehmen konnten, damit der Nationalspieler Jürgen Weser illegal nicht wieder in die DDR zurückkehrt.

Möller protestierte zunächst gegen diese Beschuldigung, „Ich habe doch von Anfang an abgelehnt, da mitzumachen. Weser wurde von mir eindeutig aufgefordert, denen zu sagen, dass das für mich nicht in Frage kommt. Jetzt soll ich dafür auch noch büßen?“

Ziegler schmunzelte, während Möller protestierte. Dann sagte er seelenruhig,

„Haben Sie immer noch nicht begriffen, dass es Ihre Pflicht als Volkspolizist war, bereits in Enschede das Ihren Vorgesetzten mitzuteilen? Dann wäre es auch zu keinen weiteren Angriffen gekommen und vor allem zu keinen weiteren Aktivitäten Wesers. Sie würden jetzt in Argentinien sein und könnten weiter Fußball spielen, Sie Schwachkopf. Seien Sie froh, dass Sie nicht wegen Mitwisserschaft eingesperrt werden.“

Das saß und ab sofort sagte Möller kein Wort mehr.

Kötter ärgerte sich maßlos, dass er nicht zum Mannschaftsleiter gegangen ist und das nur wegen den anderen beiden, aus purer Freundschaft. Jetzt bekam er die Quittung dafür. Deshalb nahm er den Rausschmiss nicht gelassen hin.

„Hauptsache, ich werde nicht eingesperrt,“ dachte er etwas phlegmatisch, wie es seine Art war.

Jürgen traf es härter.

Forkel eröffnete ihm, dass gegen ihn wegen dem Verdacht der Vorbereitungen zum ungesetzlichen Verlassen der DDR, gemäß, § 13 des Strafgesetzbuches, ein Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde, er vorläufig festgenommen ist und in die Untersuchungshaftanstalt des MfS überführt wird. Er habe das Recht als Beschuldigter zu schweigen und einen Rechtsanwalt als Verteidiger zu beauftragen.

Jürgen konnte nicht anders, er heulte wie ein Schlosshund. Dabei dachte er zuerst an Steffi und dann erst an seine Fußballkarriere, die wohl jetzt vorüber war.

Den Kopf auf die Arme gelegt, weinte er und konnte sich lange nicht beruhigen.

Forkel ließ ihn und schaute solange aus dem Fenster. Auch er

war etwas betroffen. Auf jeden Fall wollte er es ihm so leicht wie möglich machen, was er aber zu niemand äußern durfte. Ansonsten käme er selbst in Schwierigkeiten.

Es verging etwa eine halbe Stunde, bis er Jürgen fragte, „können wir?“

Wortlos stand Jürgen auf und folgte seinem Vernehmer aus dem Zimmer. Vor der Tür wurde er von zwei uniformierten MfS-Leuten in die Mitte genommen und zu einem fensterlosen „Barkas-Bus“ geführt.

Fünfzehn Minuten später fuhr dieser Kleinbus auf dem Hof der Haftanstalt in eine große Garage. Sofort schloss sich das Tor und für Jürgen öffnete sich die Tür des Busses und zum Gefängnis. Ab sofort war er ein Untersuchungshäftling.

In einem kleinen Raum musste er sich vollständig entkleiden. Ein Wärter kontrollierte sämtliche Körperöffnungen.

Von den Ohren bis zum After.

„Eentwürdigend“ dachte Jürgen, wie schon viele andere vor ihm, die sich in der gleichen Lage befanden.

Dann bekam er dreiviertel lange, blauweiß gestreifte Unterwäsche, kratzende graue Wollsocken und einen blauen Trainingsanzug, den auch schon mindesten hundert andere Gefangene vor ihm getragen hatten.

Das Ganze ging ziemlich wortlos vor sich, bis der Wärter ihm Bettwäsche und zwei Wolldecken auf die Arme legte. An die Füße bekam er noch ein Paar karierte Filzpantoffel, von denen die Fersen herunter getreten waren.

Anschließend lief er vor dem Uniformierten her, bis in die zweite Etage.

Das Gefängnis war, wie er es schon öfter in Filmen gesehen hatte.

Das Gebäude war viereckig. In gleichmäßigen Abständen befanden sich auf dem Gang grau gestrichene massive Holztüren mit je zwei großen Riegeln. Für das Schloss benutzte der Wärter einen großen Schlüssel, an den noch ein zweiter

angenietet war.

Vor einer Zelle musste Jürgen stehen bleiben und warten, bis der Wärter die Tür aufschloss. Laut krachte sie hinter ihm zu. Das Geräusch der Riegel kam ihm vor wie der Punkt aufs I. Es war alles so endgültig.

Mit der Bettwäsche auf den Armen stand er eine Weile regungslos da und schaute sich um.

Eine Pritsche stand mit dem Kopfende rechts unter dem verglasten Loch, dass das Fenster sein sollte. Darauf lagen eine mit blauem Stoff bezogene Schaumgummimatte und ein flaches Kissen. Vor dem Bett befand sich ein kleiner Tisch mit einem Holzhocker. Darüber war an der Wand ein kleiner Schrank angebracht, in dem verschiedene Teller und ein Becher aus Kunststoff sich befanden.

Links neben der Tür stand ein ganz normales Toilettenbecken mit Deckel und Druckspüler. Davor war ein Waschbecken mit in die Wand eingelassenem Spiegel, der von weißen Kacheln umrahmt wurde. Jürgen nahm alles wie in einem schlechten Film wahr. Er ließ sich mit dem Bettzeug auf dem Arm auf die Matratze fallen und heulte hemmungslos, bis er so einschlief.

Vom Geräusch des Schlüssels und dem Öffnen der Türriegel wurde er munter. Der Wärter in der geöffneten Tür sprach laut „Fünf-Eins, zur Vernehmung“

Gewöhnen Sie sich daran. Beim Öffnen der Tür haben Sie sich mit den Händen an der Hosennaht unter das Fenster zu stellen und abzuwarten, bis ihnen gesagt wird, was zu tun ist.“

Jürgen wurde auf der zweiten Etage in das angeschlossene Gebäude der Untersuchungsabteilung gebracht. Dazu schloss der Wärter zwei Gittertüren auf und hinter ihm wieder zu.

Die Gänge rochen nach Bohnerwachs und schienen blitzblank gebohrt.

Die Wände waren mit einem fortlaufenden Signaldraht für den Fall versehen, dass der Wärter Hilfe brauchte.

Vom Gang gingen links und rechts Doppeltüren ab, die von innen gepolstert waren.

Über dem Türrahmen waren Lampen angebracht, die rot leuchteten, wenn ein Untersuchungshäftling sich im Vernehmungszimmer befand. So wurde sichergestellt, dass keiner der Beschuldigten einen Mitarbeiter der Abteilung sah, den er nicht sehen sollte. Auch die Namen der Vernehmer bekamen die Häftlinge weder auf den Protokollen noch sonst wo zu erfahren. Sie blieben völlig anonym für die Gefangenen.

Jürgen betrat das ziemlich steril eingerichtete Zimmer Forkels. Ein Schreibtisch, ein kleiner Tisch davor mit drei Stühlen, Ein Blechschrank sowie ein Kleiderschrank standen in dem Raum.

Forkel erhob sich und forderte Jürgen auf, an dem kleinen Tisch Platz zu nehmen. Dann sprach er zwanglos, ohne Protokoll,

„Herr Weser, ich kann nicht sagen, dass sie mir leid tun, aber ich versuche, seit ich das Verfahren auf dem Tisch habe, mich in sie hinein zu versetzen. Sicher haben sie nicht mit diesen Konsequenzen gerechnet, aber daran gedacht haben sie schon, als das alles begann, oder?

Jetzt gibt es nur eine Möglichkeit, sie müssen mit dem geringsten Schaden aus der Sache wieder heraus kommen. Ich kann ihnen nur empfehlen, ganz nüchtern zu überlegen, was müssen sie zukünftig abschreiben und was können sie sich erhalten.

Dann würde ich für das Letztere alles tun, was möglich ist. Ich möchte ihnen dabei so gut wie möglich helfen. Allein schaffen sie das nicht, sie brauchen Verbündete.

Überlegen sie gut, wer diese Verbündeten sein können.

Ich gebe Ihnen jetzt Stift und Papier und sie schreiben das alles auf.

Auf die linke Seite, was Sie vergessen müssen und auf die rechte Seite das andere.

Verstehen Sie, was ich damit meine?“

Jürgen schaute den Vernehmer ganz entgeistert an und fragte sich,

„was will der nur von mir?“

Forkel nahm ein leeres A4 Blatt und teilte es mit einem langen

Strich in zwei gleichgroße Hälften. Das legte er vor Jürgen auf den Tisch und forderte ihn auf, zu beginnen.

Forkel selbst nahm sich die Akten vor und begann mit der Ausarbeitung seines Vernehmungsplanes.

Jürgen fiel es schwer, sich zu konzentrieren. Zuerst notierte er auf der linken Seite des Blattes alles, was mit dem Sport und der Volkspolizei zu tun hatte. Somit stand er beruflich bei Null.

Auf der rechten Seite setzte er an die erste Stelle Steffis Namen, dann den ihrer Eltern, seiner Mutter, Bruder und Schwester. Seine Wohnung musste ihm unbedingt erhalten bleiben. Mehr fiel ihm nicht ein. Deshalb räusperte er sich und reichte Forkel das Papier.

Beim Lesen nickte der zunächst und sagte dann,

„Wissen sie, wen sie vergessen haben?“ Jürgen schüttelte nur mit dem Kopf und antwortete,

„Nein, das weiß ich nicht“

Forkel lächelte bevor er sagte, „den Staatsanwalt“

„Wie so den Staatsanwalt?“ wollte Jürgen wissen.

„Das kann ich ihnen sagen, der Staatsanwalt wird am Schluss der Verhandlung ihr Strafmaß beantragen. Dabei wird er alles berücksichtigen, was wir, das heißt ich, ermittelt haben. Damit meine ich,

je eher wir beide alles zu Papier bringen, desto eher ist alles vorüber und der Staatsanwalt erkennt, dass sie bereit waren, am Verfahren mitzuwirken.

Das beeindruckt sogar das Gericht.

Haben sie mich jetzt verstanden? Wir werden auch dafür sorgen, dass sie hinterher eine ordentliche Arbeit beziehungsweise eine Ausbildung bekommen. Denken sie daran, dass wir Einfluss darauf haben, unter welchen Umständen sie ihre Strafe absitzen und ob sie nach der Hälfte vorzeitig entlassen werden. Das sollten sie sich gründlich überlegen.“

Jürgen begann langsam zu begreifen, dass er jetzt nur noch ein kleines Licht war und niemand weiter ihm helfen kann. Wenn er wirklich nach der Hälfte wieder herauskommen will, ist es besser,

alles zu sagen. Deshalb fragte er,
„Stimmt das wirklich, mit der Hälfte?“

Forkel antwortete gleich,

„Im Normalfall ist das so. Wenn sich einer stur stellt und uns ärgern will, für den rührt der Staatsanwalt keinen Finger. Meistens fragt er auch uns, ob wir dafür sind.

Das verstehen sie doch?“

Das verstand Jürgen,
ob er darauf auch vertrauen kann?

Forkel stand wieder hinter seinem Schreibtisch auf und sagte,
„so, das war es für heute, ich lasse sie jetzt abholen und Übermorgen sehen wir uns wieder.“ Dann griff er zum Telefon und sprach hinein,

„Zimmer zwei bitte abholen“

Ehe der „Schließer“ kam, fragte Jürgen noch, „Muss ich lange allein in meiner Zelle bleiben?“

„Nein, sie bekommen einen Partner in die Zelle oder werden verlegt, wahrscheinlich morgen.“ Bekam er zur Antwort.

Inzwischen war es dunkel. Auf dem Tisch in seiner Zelle fand er einen Teller mit drei Scheiben Wurst, einem Stück Schmelzkäse und drei Scheiben Schwarzbrot vor.

In einem Becher war kalter Pfefferminztee.

Obwohl Jürgen Hunger hatte, kaute er nur widerwillig an seiner Stulle. Das Brot schmeckte salzig, weil ihm erneut die Tränen an den Wangen herunter liefen.

Er brauchte lange, bis er in den Schlaf fand.

In regelmäßigen Abständen hörte er die Schritte des Schließers auf dem Gang des Zellenhauses, der das Licht aller zehn Minuten an- und sofort wieder ausschaltete um zu kontrollieren, ob sich ein Gefangener etwas angetan hat.

Kurz vor Feierabend, suchte Forkel seinen Referatsleiter, Major Städtner, auf und berichtete ihm über sein letztes Gespräch mit Jürgen Weser.

Dabei überreichte er ihm seinen Plan für die nächsten Vernehmungen. Vor allem die Vernehmung des Bernd Seifert

aus Freital sah er als vordergründig an. Schließlich war der es, der den Kontakt im Auftrag von Müller zu Weser in Dresden herstellte und die Verbindung nach Köln unterhielt.

Forkel schlug vor, dass die erste Befragung des Seifert bereits am nächsten Tag stattfindet. Auch die Zeugenvernehmung der Freundin Wesers sollte seiner Meinung nach in der gleichen Woche erfolgen.

Noch wusste sie nichts von der Verhaftung.

„Mach dir mal keine Sorgen“, sprach Städtner, „diese Vernehmungen habe ich bereits vorbereitet. Seifert wird morgen Vormittag neun Uhr bei uns abgeliefert, so dass du ihn befragen kannst.“

Ihm können wir gleich die Einleitung des Ermittlungsverfahrens bekannt geben, damit er sich keine falschen Hoffnungen macht. Nicht, dass er noch von Kötter oder Möller über Wesers Inhaftierung informiert wird.

Wesers Steffi lassen wir von der Zuführungsgruppe am Donnerstagvormittag abholen. Wenn sie Kenntnis von seinen Treffen mit Seifert hat, dann wird sie wegen Mitwisserschaft gleichfalls inhaftiert. Wir müssen auch prüfen, was ihre Eltern davon wussten. Auf jeden Fall werden wir sie als Zeugen vernehmen.“

Forkel ergänzte, „die ehemalige Freundin Wesers, Birgit die Frisöse und ihren jetzigen Freund, habe ich auch noch auf der Liste.“

„Richtig, die hätte ich fast vergessen.“

Möller und Kötter müssen wir gleichfalls noch einmal als Zeugen vernehmen, die Befragungsprotokolle können wir ja nicht in die Gerichtsakte heften. Es gibt also noch viel Arbeit. Wenn du Hilfe brauchst, musst du es sagen“,

hörte Forkel seinen Referatsleiter sprechen.

Er machte sich bei diesen Hinweisen fleißig Notizen, um nichts zu vergessen. Wieder in seinem Zimmer notierte er die Reihenfolge und legte die Termine für die Zeugenvernehmungen fest. Dann stapelte er alle seine Unterlagen in den Stahlschrank

und versiegelte diesen.

Erst danach packte er seine persönlichen Sachen zusammen, um Nachhause zu fahren.

Es war schon wieder nach 18 Uhr. Von seiner Frau Margit wird er etwas zu hören bekommen.

Erst Gestern hielt sie ihm vor, „was bist du nur für ein Rabenvater, deine Tochter kennt dich fast nicht mehr. Selbst an den Sonntagen rennst du zur Arbeit!“

Er wusste, dass sie Recht hatte, aber was sollte er tun?

Die Arbeit muss doch erledigt werden und er machte sie gern. Aber dieses Problem betraf schließlich alle seine Kollegen.

Seine Befürchtungen waren umsonst. Seine Frau „meckerte“ nicht, als er die Wohnungstür öffnete und den Flur betrat.

Die kleine Marie kam auf allen Vieren gekrochen und bellte, wie ein Hund.

„Bist du ein kleiner Wauwau, der mich beißen will?“

Spielte Forkel gleich mit. Seine Frau lehnte am Türrahmen des Kinderzimmers und amüsierte sich über Vater und Tochter.

Forkel fragte seine Frau scherzhaft, „Hast du ihr Hundefutter zum Abendbrot gegeben?“ Gleichzeitig legte er beide Arme um sie und gab ihr einen zarten Kuss auf den Hals. Es tat ihr gut, seine Zärtlichkeiten zu spüren. Zu selten kam das vor. Sie wusste um seinen Beruf, als sie ihn heiratete und dass er diesen gern machte.

Es schien ihr aber manchmal, dass er es dabei übertreibt. Was wird es wohl dieses Mal gewesen sein, weshalb er am Sonntag aus dem Haus ging und erst jetzt, am Montagabend, wieder Nachhause kam?“

Wie immer wusch sich Forkel die Hände, bevor er das Wohnzimmer betrat. Auf dem Esstisch stand noch das Geschirr, so dass er sich nur setzen musste, um zu essen.

Margit seine Frau, setzte sich neben ihn in die Essecke und schaute ihn lächelnd von der Seite an. Sie war überzeugt, dass er im Leben alles zu ernst nahm und alles richtig machen wollte, damit er von keiner Seite Kritik bekommt.

Sowohl Zuhause, als auch bei der Arbeit.

Andererseits hatte er einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Der ihm manchmal hinderlich war, wenn seine Vorgesetzten oder die Staatsanwälte Entscheidungen trafen, die er als ungerecht empfand.

Manchmal saß er dann Zuhause in seinem Lieblingssessel und grübelte vor sich hin. Nicht selten vertraute er sich ihr an und suchte Rat. Vor allem, wenn er im Zweifel war, ob er Recht hatte oder nicht. Wenn er nicht weiter wusste, dann fragte er seine Frau und erzählte ihr von seinen Strafverfahren oder von Beschuldigten, über die er im Zweifel war. Obwohl es ihm verboten war darüber zu sprechen, hatte sie im Laufe der Jahre nicht wenig von ihm über seine Arbeit erfahren. Seine Kollegen oder Beschuldigte und deren Probleme.

Sie wusste, dass er oft im Zwiespalt war, zwischen dem, was man von ihm erwartete und dem, was er wirklich empfand oder dachte.

Er machte es sich dabei nicht leicht. Oft hatte er sogar Mitleid mit Menschen, die sich aus Gründen, die er nicht billigte, in eine Situation brachten, worunter die Kinder oder Angehörigen der Beschuldigten mehr zu leiden hatten, als die Beschuldigten selbst.

Oft begingen Menschen Straftaten, nur um ihre eigenen egoistischen Interessen durchzusetzen, ohne an die Folgen für ihre Kinder, Männer oder Frauen zu denken.

Dann versuchte er nicht selten, diesen Angehörigen zu helfen, ohne dass seine Vorgesetzten davon erfahren durften. Manchmal fragte er seine Frau, ob er das tun sollte oder nicht.

So war es auch im Fall Weser. Ohne bereits alle Hintergründe zu kennen, sagte ihm sein Gefühl, dass hier ein junger Sportler, der noch eine große Zukunft vor sich hatte, aus reiner Dummheit einen Weg beschritten ist, auf den ihn andere aus Egoismus oder Geldgier gelockt haben. Er war zum Spielball anderer geworden, die eigentlich in das Gefängnis gehörten. Wie hätten sich andere in dieser Situation verhalten? Wie viele

Spitzensportler der DDR sind ebenfalls im Ausland angesprochen worden und haben das verschwiegen? War es wirklich im Interesse der DDR Jürgen Weser, Matthias Möller und Peter Kötter auf diese Weise aus dem Sport zu entfernen und ihnen das Leben zu vermessen? Stand das im richtigen Verhältnis zu dem, was sie bisher leisteten?

Diese Fragen stellte sich Forkel an diesem Abend, ohne eine Antwort sofort darauf zu finden.

Das sagte er auch seiner Frau, die dabei gleichfalls nachdenklich wurde.

„Ich muss und werde dem Jürgen Weser helfen, wo ich nur kann, das steht für mich fest“, sprach er abschließend zu ihr. Margit konnte sich zwar nicht in ihn hineinversetzen aber sie spürte, dass er ehrlich betroffen war.

„Hoffentlich macht er nichts Falsches und bringt sie und die Existenz ihrer kleinen Familie in Gefahr“.

Am nächsten Tag wurde Forkel der Tatverdächtige Seifert in einem der Besucherzimmer der Bezirksverwaltung vorgeführt.

„Sie wissen, warum Sie hier sind?“

Frage er als Erstes.

„Nein, dass weiß ich nicht, aber Sie werden es mir bestimmt gleich sagen.“ Antwortete Seifert etwas patzig.

„Herr Seifert, ich muss Ihnen mitteilen, dass gegen Sie ein Ermittlungsverfahren eingeleitet wurde. Sie werden beschuldigt, bei der Vorbereitung des ungesetzlichen Verlassens der DDR des Gerd Weser mitgewirkt zu haben. Was haben Sie dazu vorzubringen?“

„Da muss ich ja lachen, wann soll denn das gewesen sein?“ antwortete Seifert im gleichen überheblichen Ton.

„Dem Untersuchungsorgan ist bekannt, dass Sie sich im Januar 1981 mehrfach auf konspirative Weise im Rosengarten in Dresden mit dem Nationalspieler Jürgen Weser getroffen haben.

„Äußern sie sich dazu!“ forderte Forkel ihn auf.

„Na und? Ich kann mich doch treffen, mit wem ich will, ist das verboten?“ War Seiferts Antwort.

Forkel ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er hatte genügend Erfahrung um zu wissen, dass Seifert bald nicht mehr weiter weiß. Darum fragte er weiter,

„Worum ging es bei diesem Zusammentreffen mit Weser?“

„Das fragen sie doch lieber Weser, ich habe es vergessen.“ Antwortete Seifert rüpelhaft.

„Dem Untersuchungsorgan liegen Aussagen des Jürgen Weser vor, wonach sie ihn im Auftrag von in der BRD lebenden Personen fragten, ob er bereit sei, ungesetzlich in die BRD zu gelangen “

Darüber ist mir nichts bekannt“, log Seifert weiter.

Auf seiner Reiseschreibmaschine stellte Forkel das Protokoll fertig, ließ es von Seifert unterschreiben und rief in der Haftanstalt an, dass er einzuliefern ist.

Wenig später erschienen zwei Mitarbeiter der Untersuchungshaftanstalt, die Seifert dorthin abführten.

Sein Grinsen, das er dabei aufsetzte, wirkte gekünstelt, genau wie sein überhebliches Getue bei der Vernehmung.

Es wäre nicht viel mehr heraus gekommen, wenn Forkel ihm weitere Fragen gestellt hätte. „Einige Tage allein in einer Zelle werden ihn schon zur Besinnung kommen lassen“, dachte der Oberleutnant. Anschließend legte er das Vernehmungsprotokoll seinem Referatsleiter vor.

Stödtner gab ihm Recht und informierte am Telefon Staatsanwalt Merkel über die Festnahme des Seifert, damit der den Haftbefehl beim Bezirksgericht beantragen konnte. Danach legte er ihm den Entwurf für eine Mitteilung an die Nachrichtenagenturen vor, den er im Auftrag des Abteilungsleiters verfasst hatte.

Darin stand lediglich,

„Wegen Nichterfüllung dienstlicher Pflichten, wurden die Angehörigen der Deutschen Volkspolizei und Mitglieder der Oberligamannschaft von Dynamo Dresden, Matthias Möller, Peter Kötter und Jürgen Weser, disziplinarisch zur Verantwortung gezogen sowie aus dem Kollektiv der Mannschaft ausgeschlossen. Gegen Weser werden zurzeit strafrechtliche Maßnahmen geprüft“

Obwohl es bisher nicht üblich war, über Festnahmen oder Inhaftierungen durch das MfS in den Medien zu berichten, hielten es die Minister Mielke und Dickel im Fall der drei Nationalspieler für erforderlich, um keine Gerüchte unter der Bevölkerung aufkommen zu lassen.

Diskussionen wird es so oder so geben. Darüber waren sich alle einig.

Stödtner schaute Forkel fragend an und sprach, „hättest du das auch so gemacht?“

„Was meinst du mit gemacht? Die Pressemitteilung oder was?“

„Ich meine, wenn du an Mielkes Stelle wärst, hättest du die Drei auch so bestraft?“

Der junge Oberleutnant war sich unsicher, wollte sein Vorgesetzter ihn testen oder wollte er wirklich seine ehrliche Meinung hören? Deshalb überlegte er eine Weile, bevor er antwortete,

„Soll dass ein Test sein?“

Ich werde dir trotzdem meine Meinung sagen. Ich hätte die Drei vor eine Fernsehkamera gesetzt und sie erzählen lassen, wie und durch wen versucht wurde, sie abzuwerben und für welchen Preis. Damit hätten sie die getroffen, die dafür wirklich verantwortlich sind. Uns wären drei Nationalspieler erhalten geblieben. Intern hätte man sie ja immer noch bestrafen können. Mit einer Schutzsperre oder so.“

„Da hast du Recht. Ich hätte das auch so gemacht. Das würde wenigstens politisch einen Sinn haben und die im Westen wären die Blamierten.“ Teilte der Ältere die Meinung des Jüngeren.

„Jetzt müssen wir aber durch. Deshalb gehe ich in mein Zimmer und arbeite an meinen Vernehmungsplänen weiter und vergiss bitte nicht, Weser in eine andere Zelle verlegen zu lassen, damit er nicht länger allein ist.“ Sprach Forkel und verließ seinen Chef.

Noch am gleichen Tag öffnete sich Jürgens Zellentür und er kam in eine Zweimannzelle auf der ersten Etage. Die war genau so eingerichtet wie die andere, nur ein wenig breiter und mit einer zweiten Holzpritsche. Wieder krachte die Tür ins Schloss und Jürgen stand einem älteren Mithäftling gegenüber. Er hoffte, dass der vom Fußball keine Ahnung besaß, ihn nicht erkannte und keine Fragen stellte.

So war es schließlich auch.

„Ich bin Rudolf, sag einfach Rudi“, stellte der sich vor.

„Ich bin der Jürgen und erst seit gestern hier.“ Erwiderte Weser.

„Na, dann richte dich erst einmal gemütlich ein, ehe du mir deine Geschichte erzählst. Ich bin schon vier Wochen hier und habe meine Trauerphase hinter mir. Die ersten zwei Wochen sind die schlimmsten, da habe ich auch Rotz und Wasser geheult und wollte das alles nicht wahrhaben. Gestern besuchte mich meine Frau das erste Mal. Ich sage dir, das war ein Gefühl. Sie sah auch so verheult aus und musste tüchtig an sich halten, als sie mich sah, in dieser Häftlingskluft. Bist du auch verheiratet?“

Jürgen saß auf seiner Pritsche und schaute den etwa sechzigjährigen Zellengenossen an, der scheinbar froh war, wieder jemanden zum Quatschen zu haben.

„Nein, ich bin nicht verheiratet, auf mich wartet nur meine Freundin, die bestimmt noch keine Ahnung davon hat, dass ich hier drin bin.“ Gab Jürgen zur Antwort.

„Glaube mir, die da draußen haben es bestimmt genau so schwer, wenn nicht noch schwerer, als wir hier drinnen. Die wissen oft nicht einmal warum wir eingesperrt sind. Meine Frau weiß es, sie war ja dabei, als wir über die Tschechische Grenze in Zinnwald kamen und der Deutsche Zoll mich festnahm. Ich hatte neue Reifen auf meinem alten „LADA“ und ein Gemälde im

Kofferraum. Bei der Hausdurchsuchung haben sie dann auch noch einige Kilo Gold gefunden. Deshalb bin ich letztendlich eingefahren“ berichtete „Rudi“ geschwätzig.

Jürgen war noch nicht dazu bereit, diesem fremden Mann etwas über sich zu erzählen.

Doch Rudi ließ nicht locker und fragte, „hat dich die Stasi gegriffen? Wolltest du in den Westen?

Dein Vorgänger in der Zelle, der wollte mit seiner Frau bei den Tschechen über die grüne Grenze nach Bayern. Da haben ihn die tschechischen Grenzer erwischt. Wie er erzählte, sollen die ihn ganz schön verdroschen haben. Das Gericht hat ihn letzte Woche zu zwei Jahren verknackt. Das halbe Jahr U-Haft bekommt er aber angerechnet und wenn er Glück hat, schieben sie ihn schon nach der Hälfte mit seiner Frau in den Westen ab. Somit muss er nur noch ein halbes Jahr absitzen.“

Der letzte Satz ließ Jürgen aufhorchen. Deshalb fragte er seinen neuen Zellengenossen,

„Ist das wirklich so, dass die einen nach der Hälfte freilassen und nach dem Westen abschieben?“

„Das kannst du mir glauben, sein Rechtsanwalt hat ihm das versichert. Bis jetzt hat alles gestimmt, was der gesagt hat. Der musste einen Antrag stellen und das scheint zu klappen.

Ich will ja nicht in den Westen, was soll ich dort? Hast du schon einen Rechtsanwalt?“

Jürgen schüttelte mit dem Kopf und sagte,

„Ich bin doch erst den zweiten Tag hier. Ich muss mich da erst mit meiner Freundin beraten. Die wird dann schon alles organisieren.“

„Weshalb haben sie dich denn eingesperrt?“ bohrte Rudi weiter.

„Ich wollte auch in den Westen und stand dazu mit jemand von dort in Verbindung. Das hat die Stasi herausbekommen und mich eingesperrt.“

Das stimmte grob gesagt sogar, dachte Jürgen. Mehr wollte er nicht Preis geben. Um etwas abzulenken fragte Jürgen jetzt, „Gibt es denn hier eine Zeitung zum Lesen?“

„Ja, zwei sogar, das „Neue Deutschland“ und die „Junge Welt“ und ganz aktuell“, beeilte sich Rudi zu sagen und erklärte, „Die bekommen wir jeden Tag nach der Freistunde. Warst du schon zur Freistunde?“

„Nein, wie läuft die ab?“ wollte Jürgen jetzt wissen.

„Da werden wir vom Schließer in den Hof geführt, der in sechs Zellen unterteilt ist, die nach oben offen, aber mit Maschendraht abgedeckt sind. Da darfst du dann in der fünfmal zehn Meter großen Zelle, bei frischer Luft spazieren gehen. Oben darüber ist ein Laufgerüst für den Posten, der die sechs Zellen zu überwachen hat. Aber denke nicht, dass du andere Häftlinge siehst. Die Gänge sind wie leergefegt, wenn sie dich bringen oder holen. Da denkst du, das Zellenhaus ist nur für dich allein da. Bei welchem Vernehmer bist du eigentlich?“ Wollte Rudi noch wissen.

„Bei einem recht jungen Oberleutnant im Zimmer zwei.“ erklärte Jürgen.

„Der ist ganz in Ordnung, bei dem durfte ich manchmal Briefe schreiben, wenn mein Hauptmann keine Zeit hatte. Dann hatte er mir auch Zigaretten hingelegt und ich konnte rauchen, so viel, wie ich wollte. Er selbst raucht Pfeife. Sein Prestige-Tabak riecht dann nach Vanille. Wenn der mit seiner Pfeife über den Gang läuft, riechst du das bis ins Zellenhaus. Genau so, wie die Gerüche aus der Küche. Da kann ich dir am Morgen schon sagen, was es zum Mittagessen gibt.“ erklärte Rudi nicht ohne Stolz.

Das interessierte Jürgen am allerwenigsten. Vielmehr wollte er wissen, wann er Steffi einen Brief schreiben und sie ihn besuchen kann. Deshalb fragte er seinen Zellengenossen,

„wie lange dauerte es, bis du einen Brief schreiben konntest und deine Frau das erste Mal zu Besuch kam?“

„Das dauerte eine Weile. Erst haben die mein Haus durchsucht und meine Frau verhört. Erst als sie sicher waren, dass sie von all dem nichts wusste, bzw. daran nicht beteiligt war, durfte sie mich besuchen. Das hat etwa vier Wochen gedauert. Aber

denke nicht, dass das einfach war. Der Besuch war ganz schön anstrengend. Meine Frau hat fast die ganze Zeit geheult und mir ging es auch nicht anders. Seit dreißig Jahren sind wir das erste Mal getrennt. Bis zu meiner Inhaftierung habe ich die wichtigsten Dinge Zuhause erledigt und meine Frau war nur für den Haushalt da. Jetzt muss sie alles alleine machen. Das ist für sie nicht einfach. An unser gemeinsames Konto kommt sie auch nicht heran. Deshalb muss sie sich jetzt, nach dreißig Jahren Hausfrau, eine Arbeit suchen. Das wird ganz schön hart für sie. Wir dagegen sitzen hier drin und wissen warum, die da draußen wissen es nicht.“

„Weshalb haben sie dich denn eingesperrt, wegen den vier Reifen bestimmt nicht?“ fragte Jürgen weiter.

„Das ist eine lange Geschichte. Ich habe ein wenig mit Edelmetall geschmuggelt und als ich mir in Prag habe die neuen Reifen auf meinen alten „LADA“ aufziehen lassen, erwischten sie mich an der Grenze in Zinnwald. Dann kam auch alles andere heraus und jetzt muss ich brummen, fünf Jahre mindestens, hat der Anwalt mir gesagt.“ Erzählte Rudi, ohne über Einzelheiten zu reden.

Inzwischen war Abendbrotzeit und danach hing jeder seinen Gedanken nach.

Als Steffi einen Tag später zur Arbeit im Interhotel NEWA erschien, wurde sie zu ihrem Chef, dem Restaurantleiter, gerufen.

Bei ihm befanden sich zwei seriös gekleidete Männer, die er als Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit vorstellte. Der Ältere davon teilte ihr sachlich nüchtern mit, dass gegen Jürgen ein Ermittlungsverfahren eingeleitet sei und er sich in Untersuchungshaft in Dresden befindet. In diesem Zusammenhang sei es notwendig, dass sie als Zeugin vernommen werden muss. Aus diesem Grund würden sie Steffi jetzt sofort in ihre Dienststelle bringen.

Steffi wurde blass und ihr rutschten die Füße weg, so dass sie

sich erst einmal setzen musste. Sofort stiegen ihr Tränen in die Augen und sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Schluchzend fragte sie, „was hat er denn getan?“

„Das können wir Ihnen auch nicht sagen, das erfahren Sie bei der Vernehmung durch das Untersuchungsorgan in der Dienststelle.“ erhielt sie als Antwort.

Langsam erhob sie sich, wischte mit einem Taschentuch die Tränen aus dem Gesicht und folgte teilnahmslos den beiden Männern zu ihrem „Wartburg“. Zwanzig Minuten später fand sie sich in einem der Besucherzimmer der Bezirksverwaltung des MfS wieder.

Hinter einem Schreibtisch wurde sie bereits von Stödtner erwartet, der etwas unsicher wirkte, als er Steffi mit verweintem Gesicht empfing und sie bat an einem Tisch Platz zu nehmen. Seine dicke Hornbrille rutschte ihm vor Aufregung ständig zur Nasenspitze.

„Frau Koch“ begann Steudtner die Vernehmung, „Sie sind die Lebensgefährtin von Jürgen Weser, ist das richtig?“

„Nein, ich bin die Verlobte“ antwortete Steffi trotzig.

„Ich werde mit Ihnen jetzt eine Zeugenvernehmung im Strafverfahren gegen Jürgen Weser durchführen. Als Verlobte haben Sie ein Aussageverweigerungsrecht, möchten Sie davon Gebrauch machen?“

„Nein, ich habe nichts zu verschweigen und kann mir auch nicht vorstellen, dass Jürgen eine Straftat begangen hat. Ich hoffe, dass ich meinem Verlobten mit meinen Aussagen helfen kann, damit das alles bald vorbei ist.“ Gab sie zu Protokoll, das Stödtner handschriftlich anfertigte.

Die erste konkrete Frage Stödtners war,

„Sind Ihnen Aktivitäten Ihres Verlobten bekannt, die DDR, unter Ausnutzung einer Reise in das kapitalistische Ausland, ungesetzlich zu verlassen?“

„Darüber ist mir nichts bekannt. Ich weiß nur davon, dass in Enschede und Lüttich versucht wurde, Jürgen und zwei weitere

Spieler der Dresdner Dynamo Mannschaft, in die BRD abzuwerben. Das haben aber alle drei sofort abgelehnt und sind ja bekanntlich wieder mit der Mannschaft zurückgekommen.

Das hat mir Jürgen später, ich glaube Ende November 1980, erzählt.“

„Wurde von Ihrem Verlobten zu einem späteren Zeitpunkt die Absicht geäußert, in die BRD zu gelangen bzw. sich von einem Bundesligaverein sich anwerben zu lassen?“

„Jürgen hatte seit einiger Zeit Differenzen mit seinem Trainer, weshalb er den Verein innerhalb der DDR wechseln wollte. Da das recht kompliziert sei und die Genehmigung dafür beim Fußballverband eingeholt werden muss, hat er schon, aber meiner Meinung nach weniger ernsthaft, geäußert, da muss ich eben in den Westen gehen.“

Steutdner horchte bei dieser Antwort auf. Sie bestätigte seine Vermutung, dass die Verlobte etwas von seinen tatsächlichen Absichten wusste. Deshalb fragte er weiter,

„Gab es nach den Spielen in Enschede und Lüttich zwischen Gerd Weber und anderen Personen, die an seinem Verlassen der DDR Interesse hatten, weitere Kontakte?“

„Über Silvester waren wir im Hotel „International“ in Budapest. Hier wollte sich Jürgen mit jemandem aus Köln treffen, was aber nicht geklappt hat. Jedenfalls kam niemand. Dafür wurde er noch zweimal im Januar in Dresden angesprochen und ihm der Vorschlag gemacht, dass er nach einem Länderspiel von Italien aus in die BRD gebracht werden sollte und mich wollten sie in einem Diplomatenauto von Ungarn aus über die Grenze nach Österreich bringen. Darüber haben wir noch im Januar beratschlagt, aber uns dagegen entschieden. Mehr weiß ich darüber nicht.“

„Gab es einen Zeitpunkt, wo Sie entschlossen waren, gemeinsam mit Jürgen Weser in die BRD zu gehen?“

Bei dieser Frage Stödtners überlegte sie etwas länger und gab letztendlich zu,

„Es hat einen solchen Zeitpunkt gegeben, als er wegen dem

Trainer so deprimiert war und ich ihn aufmuntern wollte. Doch letztendlich haben wir uns dazu nie ernsthaft entschlossen.“

„Ist Ihnen bekannt, dass Sie zur Anzeige verpflichtet sind, wenn Sie davon Kenntnis erhalten dass Bürger der DDR versuchen ungesetzlich in ein anderes Land zu gelangen bzw. das vorbereiten?“ war die letzte Frage Stödtners.

„Nein, das weiß ich nicht. Ich wäre auch nie auf den Gedanken gekommen, meinen Verlobten anzuzeigen, auch wenn er das ernsthaft und ohne mich vorgehabt hätte“, gab sie zur Antwort.

Nach dem Strafgesetzbuch der DDR stellte die

„Nichtanzeige“

einer Straftat, von der man vorher informiert wurde, selbst eine Straftat dar, was eine Inhaftierung zur Folge haben konnte.

Um sich darüber mit dem Staatsanwalt zu beraten, verließ Stödtner das Besucherzimmer und begab sich in seine Diensträume. Über das Telefon bestellte er zunächst Forkel zu sich und gab ihm das Vernehmungsprotokoll zum Lesen.

Als der damit fertig war sprach er,

„Das ist zwar eine Nichtanzeige, aber einsperren würde ich sie trotzdem nicht. Höchstens ein Verfahren ohne Haft mit einer Bewährungsstrafe. Das würde ich dem Staatsanwalt vorschlagen. Oder wie denkst du darüber?“ fragte er Stödtner.

„Ich denke genau so. Ich glaube ihr auch, dass sie nicht von Zuhause weg wollte“, antwortete der Referatsleiter.

Wenig später betrat Staatsanwalt Merkel das Zimmer. Nach dem er die Aussagen gelesen hatte, sprach er spontan,

„Das ist bestimmt nicht alles, die weiß noch mehr, als sie gesagt hat. Durch sie müssen wir den Weser weich bekommen. Deshalb beantrage ich sofort einen Haftbefehl.“

Stödtner runzelte mit der Stirn und sein rotes Gesicht wurde noch röter, bis er entgegnete,

„Das mag ja richtig sein, aber ein Verfahren ohne Haft tut es auch. Das ist meine Meinung.“

Doch der Staatsanwalt ließ sich nicht davon abbringen und

schrrieb den Haftantrag.

Da blieb Stödtner nichts anderes übrig, als für ihre Inhaftierung alles Notwendige zu veranlassen. Anschließend ging er mit einem unguten Gefühl zu Steffi in das Besucherzimmer und teilte ihr die Einleitung des Strafverfahrens und ihre Inhaftierung mit. Sie ertrug es mit Fassung.

„Jetzt bin ich wenigstens in Jürgens Nähe. Teilen Sie ihm meine Inhaftierung mit?“

„Ja, das werden wir, Sie können auch bald miteinander reden“ versprach ihr Stödtner, bevor ein Wachposten sie in die Haftanstalt brachte.

„So eine Scheiße“ fluchte Forkel, als er davon hörte. „Jetzt macht Weser völlig dicht und Mielke sitzt uns im Nacken“ legte er nach.

„Beruhige dich“ redete Stödtner auf ihn ein.

„Jetzt musst du zu beiden ein besonderes Vertrauensverhältnis herstellen und ihnen klar machen, dass sich ihre Situation nur verbessert, wenn sie uns überzeugen und alle Karten auf den Tisch legen. Dann setze ich ihre Entlassung und den Abschluss des Verfahrens ohne Haft durch. Das musst du ihnen sagen. Morgen kommt Ziegler aus Berlin und wird uns klar machen, wie es bei Weser weiter geht.“

„Ok, das ist ein Wort, damit kann ich sie beeindrucken. Wenn die Steffi trotzdem nicht mehr sagt, weil sie einfach nicht mehr weiß, muss Merkel den Haftbefehl aufheben lassen,“ antwortete Forkel immer noch missgestimmt.

„Wer teilt das ihren Eltern mit? Die werden stinksauer sein. Für den Vater bedeutet das, in der nächsten Zeit keine Montage im Ausland. Ob der dann noch unser Freund ist? Schließlich ist er auch in der Partei.“

„Das Beste ist, du fährst heute noch zu ihnen und erklärst die Situation und dass sie ihre Tochter bald wieder haben, wenn sie mitspielt“, beauftragte Stödtner seinen Mitarbeiter mit dieser unangenehmen Mission.

Bevor Forkel aus dem Zimmer des Referatsleiters ging, fragte er seinen Chef noch,

„Was hast du für inoffizielle Maßnahmen in dem Verfahren geplant?“

„Er liegt jetzt mit einem ZI (Zellen-Informant) auf der Zelle, der wird ihm erst einmal auf den Zahn fühlen und später werde ich beide zusammen in eine andere Zelle verlegen lassen, wo sie abgehört werden. Danach wissen wir, woran wir sind.“ erklärte Stödtner.

Gegen 18.00 klingelte Forkel an der Haustür von Steffis Eltern, die in einem „Zehngeschosser“ am „Fucikplatz“ wohnten. Der Summer öffnete die Tür und er fuhr mit dem Lift bis in die neunte Etage.

Eine hübsche blonde Frau von etwa vierzig Jahren öffnete die Wohnungstür. Forkel zeigte seinen Dienstausweis und erklärte, dass er eine wichtige Mitteilung für sie und ihren Ehemann hat. Daraufhin bat sie ihn in ein geschmackvoll eingerichtetes und helles Wohnzimmer. Dort saß auf einem modernen Sofa ihr Ehemann.

Auch ihm stellte Forkel sich vor und sagte,

„Ich komme in einer etwas unangenehmen Angelegenheit zu Ihnen.“

Herr Koch schaute ihn ungläubig und fragend an,

„Was ist denn los? ist mit Steffi oder Jürgen etwas passiert? Warum kommt das MfS zu uns?“

„Ich kann Sie beruhigen, sie sind beide gesund und es geht ihnen den Umständen entsprechend gut. Allerdings mussten wir Jürgen Weser und Ihre Tochter in Untersuchungshaft nehmen. Jürgen hat Vorbereitungen zum ungesetzlichen Verlassen der DDR getroffen, Ihre Tochter hat davon gewusst und wollte mit ihm gehen“, erklärte Forkel dem Vater, der sofort seine Frau in die Arme nahm und sich mit ihr auf das Sofa setzte.

„Das kann doch nicht sein, mit keinem Wort haben sie uns gegenüber davon etwas gesagt. Deshalb kann ich das nicht glauben. Sie hat uns bisher alles erzählt und wir vertrauen ihr hundertprozentig“, antwortete Herr Koch spontan.

Forkel saß inzwischen in einem der bequemen Sessel. Er fand

die Eltern sympathisch und sie taten ihm leid. Deshalb sagte er ihnen mehr, als er eigentlich durfte.

„Ihre Tochter wird mit Sicherheit in etwa zwei Wochen wieder entlassen. Wir müssen erst genau prüfen, was sie wirklich davon wußte. Bei Jürgen ist es komplizierter.

Er sollte bei den Europacupspielen in Enschede und Lüttich in die BRD abgeworben werden.

Anstatt diesen Versuch zu melden, wollte er sich mit diesen Leuten in Budapest treffen. Später fanden in Dresden zwei solche Treffen statt. Somit steht fest, dass er den Kontakt zu diesen Leuten nicht abbrach.

Mehr kann ich Ihnen dazu nicht sagen. Allerdings ist es notwendig, dass wir Sie auch noch als Zeugen vernehmen, um etwas mehr aus Ihrer Sicht, über Ihre Tochter und Jürgen zu erfahren. Diese Zeugenvernehmung können wir auch bei Ihnen Zuhause machen, damit Sie nicht zur Dienststelle kommen müssen.“

Die Anspannung und Erregung der Eltern ließ etwas nach und Forkel sah Tränen im Gesicht der Mutter. Sie fragte gleich, „welche Folgen kann das für unsere Tochter haben? Sie ist doch noch so jung.“

Forkel versuchte sie weiter zu beruhigen.

„Sicher, wird es einige Folgen haben, schließlich handelt es sich nicht um ein Kavaliersdelikt. Aber es wird für Steffi nicht so schlimm.

Bei Jürgen sieht das schon anders aus. Seine Karriere wird wohl vorüber sein und die strafrechtlichen Folgen werden durch das Gericht entschieden. Es hängt auch viel davon ab, in welchem Umfang er ehrlich ist und dazu beiträgt, die Hintergründe aufzuklären. Für uns ist es wichtig zu erfahren, wer hinter diesen Abwerbungsversuchen in der BRD steckt. Wenn er dabei mit uns zusammen arbeitet, werden wir ihm auch helfen, wieder auf die Beine zu kommen. Mit seinem Studium sieht es natürlich auch schlecht aus. Für seine Psyche ist es wichtig, dass seine Verlobte und Sie hinter ihm stehen.

Die Eltern hörten aufmerksam zu, konnten aber ihre Skepsis nicht verbergen. Deshalb äußerte der Vater, „Ob Steffi dann noch im „NEWA“ arbeiten kann, möchte ich bezweifeln.“

Forkel nickte und stimmte ihm zu,

„sicher wird sie einige Einschränkungen hinnehmen müssen. Das hätte sie sich aber bei gründlicher Überlegung vorher ausmalen können.“

„Soweit hat sie nicht gedacht, dafür ist sie noch zu jung und unerfahren.“ reagierte der Vater spontan.

Der Meinung war Forkel auch, doch das konnte er in seiner Position nicht sagen. Nach etwa einer Stunde verließ er die Eltern, nicht ohne einen Termin für die Zeugenvernehmung vereinbart zu haben.

Dem Vater empfahl er noch, die Personalabteilung seines Betriebes über die Inhaftierung der Tochter zu informieren, was sicher auf die Planung seiner Auslandseinsätze Auswirkungen haben wird.

Als Forkel in seinem Auto saß, war er sichtlich geschafft.

Das Gespräch mit den Eltern hatte ihn mehr mitgenommen, als er vorher angenommen hatte. Die Eltern taten ihm ehrlich leid.

Es war schon nach zwanzig Uhr, als er Nachhause kam. Seine Frau ließ ihn schon bei der Begrüßung merken, dass seine Arbeitszeit ihr wieder einmal missfiel. Um sie umzustimmen, erzählte er ihr später von der Verhaftung der Steffi und dem Besuch bei ihren Eltern. Er hatte richtig spekuliert. Sie zeigte sich danach versöhnlich und der Abend war wieder einmal gerettet.

Der nächste Arbeitstag begann für Forkel wie immer mit einer Arbeitsbesprechung bei seinem Referatsleiter. Er schilderte den Verlauf seines Besuchs bei Steffis Eltern und legte Stödtner seine Planung für die nächsten Tage vor. Im Mittelpunkt sollte die Vernehmung des Kontaktmannes des Kölner Vereins in Dresden, Bernd Seifert, stehen.

Der leugnete bisher noch alles. Bis auf einige Einzelheiten hatte Jürgen Weser zunächst ausführlich ausgesagt. Erst wenn die Aussagen Seiferts ausreichend vorlagen sowie die inoffiziellen Informationen aus der Zelle ausgewertet sind, wollte Forkel ihn weiter vernehmen.

Die wenigen Tage in Einzelhaft sind nicht spurlos an Seifert vorüber gegangen. Vor allem die Ungewissheit darüber, was die Stasi weiß oder nicht weiß, das zermürbte ihn. Sollte der Stasi mehr bekannt sein, als er hoffte, dann hatte es keinen Sinn weiter auf Konfrontation zu gehen. Mit diesen Gedanken im Kopf wurde er in Forkels Zimmer zur Vernehmung geführt.

Der gab sich freundlich und ließ ihn spüren, dass auch ohne seine Aussagen der Sachverhalt klar ist. Letztendlich ginge es nur noch um seine Haut und die Höhe der Strafe, die auf keinen Fall unter zwei Jahren sein wird.

Das saß.

Seifert wurde dadurch immer nachdenklicher und kam von seinem hohen Pferd herunter.

Bis zum Nachmittag schilderte er in aller Ausführlichkeit, unter welchen Umständen er diesen Auftrag zur Abwerbung Webers übernahm und wie die Treffen mit Weber verliefen. Er verschwieg auch nicht, dass Jürgen sehr unentschlossen auftrat und misstrauisch war. Vor allem, weil seine Freundin mit in den Westen sollte, aber die nicht recht wollte.

Forkel war zufrieden und beendete gegen sechzehn Uhr die Vernehmung. Ohne etwas daran auszusetzen unterschrieb Seifert das mit Maschine geschriebene Protokoll und wurde in seine Zelle geführt. Forkel versprach ihm noch, dass er spätestens am nächsten Tag einen Zellenpartner bekommt.

Mit Stolz in den Augen betrat Forkel im Anschluss das Zimmer Steudtners und legte ihm die Aussagen Seiferts vor. Erst danach bemerkte er, dass Major Ziegler von der Hauptabteilung aus Berlin ebenfalls anwesend war. Nach einer kurzen Begrüßung gab Forkel mit wenigen Worten den Verlauf der Vernehmung

wieder. Ziegler war erfreut, dass das Verfahren schon so weit fortgeschritten ist. Anschließend informierte er die beiden Dresdner Mitarbeiter, dass Mielke einem von ihm entworfenen Maßnahmenplan zum weiteren Vorgehen in diesem Verfahren zugestimmt hat. Der sah vor, dass

- Weser auf Lebzeiten aus dem Sportbund der DDR ausgeschlossen und ihm jegliches Betreten des „Dynamo-Stadion“ in Zukunft untersagt wird.
- Dem Staatsanwalt sollte vorgeschlagen werden, eine Haftstrafe von zwei Jahren und drei Monaten zu beantragen.
- Anschließend sollte Weber die Strafe im Arbeitskommando der MfS Untersuchungshaftanstalt in Frankfurt an der Oder absitzen.
- Die Entlassung sei für den 30. September des gleichen Jahres vorgesehen.
- In der Haftanstalt sollte er in der dortigen Kfz-Werkstatt arbeiten
- und nach der Entlassung im Kraftverkehrskombinat Dresden den Beruf eines Kfz-Schlossers erlernen.

Als Forkel eine Kopie dieses Maßnahmenplans las, beschlich ihn ein ungutes Gefühl. Der Höhe der Strafe, der zeitigen Haftentlassung sowie der beruflichen Eingliederung stimmte er uneingeschränkt zu. Aber der lebenslange Ausschluss aus dem DTSB sowie das Verbot des Betretens des Stadions hielt er für unangemessen und überzogen, was er Ziegler auch sagte.

Der verteidigte mit verschiedenen Argumenten die Notwendigkeit der Maßnahmen. Sein Hauptargument war, dass die kritisierten Punkte Weser am härtesten trafen und dadurch Mielke am ehesten zu bewegen war, einer so zeitigen Haftentlassung zuzustimmen. Was dadurch ja schließlich gelungen wäre.

Forkel schüttelte trotzdem mit dem Kopf.

„Einem Hochleistungssportler lebenslang zu verbieten seinen Sport zu betreiben, das halte ich für unmenschlich. Da wäre es gerechtfertigter ihn ein Jahr länger einzusperren. Das ist meine Meinung“, hielt Forkel dem Vorgesetzten entgegen.

„Die ist aber nicht maßgebend“, konterte Ziegler ungehalten.

„Dieser Maßnahmenplan ist als > streng geheim < eingestuft, ist das klar?“ ergänzte der Major und sah Forkel dabei mit eindringlichem Gesicht an.

„Selbstverständlich, aber man wird doch noch seine Meinung sagen dürfen?“ erwiderte Forkel, immer noch erbost.

„Aber mache bitte keinen Fehler“, behielt Ziegler das letzte Wort. Forkel saß danach noch eine Weile an seinem Schreibtisch und dachte über das eben Gehörte nach. Er konnte nach wie vor diese Entscheidungen nicht verstehen.

Von all dem ahnte Jürgen in seiner Zelle natürlich nichts. Er rechnete mit viel Schlimmeren. Vor allem, dass Steffi sich von ihm trennt. Davor hatte er die meiste Angst.

In den Nachtstunden vergoss er deshalb viele Tränen.

Selbstverständlich merkte das sein Mithäftling.

Als der, von Stödtner geworbener Zelleninformant, versuchte mit Jürgen immer wieder ins Gespräch zu kommen, um über die Gründe seiner Inhaftierung von ihm etwas zu erfahren.

Zunächst gelang es ihm, sich als väterlicher Freund einzuschmeicheln und tröstete ihn, so gut es ging.

Dann kam der Moment, als Jürgen sich ihm offenbarte.

Rudi brauchte nur aufmerksam zuhören, als es aus Jürgen so heraussprudelte. Das ganze Dilemma mit seiner Verletzung und die Auseinandersetzungen mit dem Trainer, bis hin zur Verhaftung im Flughafen.

Später, als Rudi in Stödtners Zimmer saß, schrieb er das Gehörte auf mehrere A4 Seiten und erhielt dafür als Lohn eine Portion Spiegeleier mit Bratkartoffeln sowie ein Kännchen Kaffee.

Er kam sich dabei nicht wie ein Verräter vor und hoffte, dass der Major für ihn beim Staatsanwalt ein gutes Wort einlegt und seine Strafe nicht so hoch wird. Allerdings konnte er nicht wissen, dass auch die Zelle abgehört wird wodurch Stödtner in der Lage war, seinen Bericht mit den Bandaufnahmen zu vergleichen und den Wahrheitsgehalt festzustellen.

Forkel bekam weder die ZI Berichte zu lesen, noch die Bandaufnahmen zu hören. Stödtner machte ihn lediglich auf einige Widersprüche aufmerksam.

Die erste Woche im Verfahren gegen Jürgen Weser war fast vorüber und die wichtigsten Aussagen protokolliert. Jetzt wurde es Zeit, dass Forkel sich mit Steffi beschäftigte. Er kannte sie bis dahin nur aus den ihm vorliegenden Vernehmungsprotokollen.

Es war Freitag neun Uhr, als sie von einem Schliesser zu ihrer ersten Beschuldigtenvernehmung in Forkels Zimmer gebracht wurde. Sie sah blass und um ihre Augen sehr mitgenommen aus. Vom ersten Tag ihrer Inhaftierung war sie in einer Zelle mit einer weiteren Beschuldigten untergebracht.

Beim Betreten des Vernehmungsraumes schien sie etwas verunsichert, da sie Stödtner erwartete.

Forkel bat sie Platz zu nehmen und begann mit einigen allgemeinen Worten ihr zu erklären, dass er für das Ermittlungsverfahren verantwortlich ist und es ihrem Verlobten gut gehe. In dieser ersten Vernehmung als Beschuldigte hätte sie die Möglichkeit zu ihren bisherigen Zeugenaussagen noch einmal Stellung zu nehmen oder etwas zu ergänzen.

Er bestellte ihr Grüße von den Eltern, die fest zu ihr und Jürgen stünden.

Bei diesen Worten huschte ein Lächeln über ihr Gesicht, jedoch konnte sie die Tränen nicht verhindern, die über ihre Wangen rollten.

Forkel rief in der Haftanstalt an und bestellte für sie und ihn ein Kännchen Bohnenkaffee.

Am liebsten hätte er ihr verraten, dass sie in der nächsten Woche wieder entlassen wird, wenn ihre Aussagen mit den bisherigen Erkenntnissen übereinstimmen. Doch dazu ließ er sich, trotz seines Mitleides, doch nicht hinreißen. Der bestellte Kaffee wurde gebracht und ehe er mit der offiziellen Vernehmung begann beantwortete er ihr noch einige belanglose Fragen.

Während der Vernehmung interessierte sich Forkel hauptsächlich für ihre Kenntnis von dem, was Jürgen ihr über seine Kontakte und Treffen mit den Leuten aus Köln bzw. mit Seifert erzählt hatte. Im Wesentlichen bestätigte sie ihre bisherigen Aussagen und ergänzte diese unwesentlich an einigen Stellen.

Forkel war nun überzeugt, dass sie tatsächlich nicht mehr wusste, weshalb er kurz vor dem Mittagessen die Vernehmung beendete. Nach dem Essen legte er ihr das Protokoll zur Unterschrift vor. Anschließend fertigte er ein weiteres Vernehmungsprotokoll zu ihrem Lebenslauf an, was in jedem Verfahren Vorschrift war und in die Gerichtsakte gehörte. Nach dem sie auch das unterschrieb, durfte sie noch zwei Briefe verfassen. An ihre Eltern und an Jürgen. Das ging allerdings nicht ohne Tränen ab.

Forkel versprach, dass er den Brief an die Eltern ihnen am Anfang der folgenden Woche persönlich übergibt, forderte sie aber gleichzeitig auf, darüber nicht in der Zelle zu sprechen, weil das ohne Genehmigung des Staatsanwaltes eigentlich nicht gestattet sei.

Um sie zu trösten sicherte er auch zu, dass sie bald mit Jürgen sprechen könne. Da hellten sich, trotz der Tränen, sofort ihre Augen auf und sie verließ in Begleitung eines Wachpostens züversichtlicher den Vernehmungsraum.

Noch an seinem Schreibtisch sitzend, dachte Forkel in aller Ruhe über die gerade beendete Vernehmung nach. Zuletzt fragte er sich, „bin ich überhaupt noch objektiv?“

Jedenfalls wollte er auch Stödtner nichts von den Briefen sagen, die er zum Feierabend in seinem versiegelten Stahlschrank einschloss.

Wie mit Steffis Vater vereinbart, erschien Forkel am Montag pünktlich um acht Uhr zur Zeugenvernehmung in dessen Wohnung. Nach zwei Stunden war er fertig. Wie vermutet, gab Herr Koch zu Protokoll, dass er und seine Frau keinerlei

Kenntnis von den strafbaren Handlungen der Tochter bzw. Jürgen Webers hatten. Was dem Oberleutnant auch glaubhaft erschien. Zum Schluss übergab er ihm Steffis Brief und erwähnte, „Diesen Brief hat Steffi am Freitag geschrieben und ich habe ihn nicht dem Staatsanwalt vorgelegt. Aber, bitte sprechen Sie darüber mit niemandem. Sonst komme ich in > Teufelsküche<.“

„Vielen Dank, selbstverständlich behalten wir das für uns“, versprach Herr Koch sofort. Mit etwas Beklemmung in der Stimme fragte er anschließend noch,

„Wann können wir denn mit Steffis Entlassung rechnen?“

Forkel überlegte nicht lange, und antwortete kurz,

„ich hoffe bald, aber den genauen Tag kann ich Ihnen nicht sagen, da wir erst den Staatsanwalt überzeugen müssen.“

Ganz wohl war ihm nicht dabei, weil er Staatsanwalt Merkel kannte, der manchmal sehr penibel war und auf „Nummer Sicher“ ging.

Wieder in seinem Dienstzimmer setzte er sich an seinen Schreibtisch und heftete alle Dokumente zusammen, die er brauchte, um den Staatsanwalt zu überzeugen. Der wollte am gleichen Nachmittag in die Bezirksverwaltung kommen und sich die Unterlagen ansehen.

Nach dem Forkel seinem Chef die Unterlagen vorgelegt und seinen Kommentar dazu gegeben hatte, war auch der bereit, sich für Steffis Entlassung einzusetzen.

Staatsanwalt Merkel war pünktlich und brauchte mehr als eine Stunde, um sich die Vernehmungsprotokolle gründlich durchzulesen.

Forkel saß dabei neben ihm und beantwortete alle seine zusätzlichen Fragen. Zum Schluss fragte Staatsanwalt Merkel scherzhaft,

„du hast dich wohl in die junge Frau verliebt, dass du dich so für sie einsetzt?“

Forkel wurde rot im Gesicht, aber eher vor Zorn und gab zurück, „mir macht es einfach keine Freude, wenn wir, wie in diesem

Fall, unnötig die strafprozessualen Möglichkeiten bis zum Limit ausschöpfen. Weniger ist meiner Meinung nach manchmal mehr. Was haben wir davon, wenn dadurch Menschen zu Feinden unserer Gesellschaft werden, die eigentlich keine sind. Bei wirklichen Feinden darf es dafür keinen Pardon geben.“

Merkel schaute den jungen Oberleutnant besänftigend an und reagierte,

„Ja, ist ja gut, ich bin auch deiner Meinung. Jetzt ist alles gründlich untersucht und ich kann mit ruhigem Gewissen die Aufhebung des Haftbefehls beantragen und ihr könnt sie entlassen, wenn der Richter den Antrag unterschrieben hat, einverstanden?“

Major Steudtner und sein Untersuchungsführer grinsten, als sie den sonst so wortkargen Merkel reden hörten. Sie waren jedenfalls froh, den Staatsanwalt überzeugt zu haben.

Nachdem Merkel sie verließ fragte Forkel den Referatsleiter,

„was hältst du davon, wenn ich Weber mit seiner Verlobten in meinem Zimmer miteinander sprechen lasse?“

Steudtner grinste wieder und bemerkte scherzhaft,

„Merkel hat wohl doch Recht, du wirst noch zum Samariter. Meinen Segen hast du. Lege aber vorher eine Packung Taschentücher auf den Tisch.“

„Zum Samariter werde ich deshalb wohl nicht, aber ein wenig möchte ich den Schmerz der beiden lindern helfen. Sie sind ganz schön tief gefallen und werden wohl eine Weile brauchen, um sich davon zu erholen. Ich will zumindest etwas dafür tun, dass die Steffi den Weber nicht im Stich lässt.“

Versuchte Forkel sich zu rechtfertigen.

Obwohl es inzwischen schon nach sechzehn Uhr war und die Familie wartete, erteilte Forkel dem Diensthabenden der Haftanstalt den Auftrag, die Beschuldigten Weber und Koch in sein Zimmer zu bringen.

Er wusste, dass es eine tränenreiche Begegnung wird. Deshalb legte er tatsächlich eine Packung Taschentücher bereit sowie eine Schachtel Zigaretten, da Jürgen in den letzten Tagen zu rauchen

begonnen hatte. Bis dahin war er ja nur Gelegenheitsraucher. Zuerst wurde Jürgen in das Vernehmungszimmer geführt. Erstaunt fragte er weshalb er zu so später Stunde noch aus der Zelle geholt wurde? Peter Forkel lächelte und sprach, „ich wollte ihnen noch eine kleine Freude machen. Wie sie wissen, mussten wir ihre Steffi auch in Untersuchungshaft nehmen. Jetzt haben wir alles soweit geklärt und wir werden sie bald entlassen, wenn der Haftrichter unterschrieben hat. Das weiß sie aber noch nicht. Ich werde es ihr aber dann sagen.“ Sofort schossen Jürgen Tränen in die Augen und er musste sich sehr zusammen nehmen. Dann öffnete sich die Tür. Steffi fiel Jürgen in die Arme und beide schluchzten, bis Forkel sie aufforderte Platz zu nehmen. Sie saßen sich gegenüber, hielten ihre Hände fest und schauten sich mit traurigen Augen weiter an. Nach einigen Sekunden sprach der Oberleutnant Steffi an, „Frau Koch, ich hoffe, ich konnte ihnen damit eine Freude machen, auch wenn es nicht gerade schöne Umstände für sie beide sind. Ich habe heute mit dem Staatsanwalt gesprochen und er hat mir versichert, dass er den Antrag für ihre Entlassung aus der Haft stellen wird. Vielleicht klappt es noch bis zum Ende der Woche. Das Verfahren wird dann ohne Haft abgeschlossen, wobei sie sicher mit einer Bewährungsstrafe zu rechnen haben. Ich bitte sie aber, mit ihrer Zellennachbarin darüber nicht zu reden. Obwohl ich das nicht dürfte habe ich ihnen das jetzt gesagt. Wenn sie darüber in der Zelle sprechen, kann es noch schief gehen, was wir beide nicht möchten. Heute Vormittag habe ich mit ihrem Vater gesprochen und ihm ihren Brief übergeben. Ich soll ihnen beiden sagen, dass ihre Eltern ganz fest zu ihnen stehen, egal was passiert ist und was noch kommt. So, jetzt halte ich meinen Mund und sie können sich unterhalten. Jürgen fand zuerst die Sprache wieder und fragte den Vernehmer zunächst, „können sie mir eine Zigarette spendieren?“ Forkel hatte das erwartet und nahm eine Schachtel > F6 < und Streichhölzer aus seinem Schreibtischfach und legte sie vor

Jürgen auf den Tisch, in dessen Mitte ein Ascher stand.

„Du rauchst?“ fragte Steffi erstaunt.

„Jetzt, wo ich nicht mehr Fußballspielen kann, ist es doch egal. Hin und wieder habe ich ja vorher schon geraucht“, versuchte Jürgen sich zu rechtfertigen.

Sicher, war es für beide unangenehm, dass Forkel ihnen zuhörte, aber es ging nun einmal nicht anders. Er nahm seine Pfeife und Tabak aus dem Schreibtisch und schmauchte vor sich hin bis er merkte, dass sie nicht mehr wussten, was sie sich sagen sollten. Über ihre Strafverfahren und die Haftbedingungen durften sie sich nicht unterhalten. Darüber wurden sie zu Beginn von Forkel belehrt. Daran hielten sie sich auch.

Nach fast einer Stunde wurden sie getrennt und der Vernehmer ließ Steffi zuerst in ihre Zelle bringen. Dort ließ sie ihren Tränen freien Lauf. Ihr einziger Gedanke war, „wann werde ich ihn wieder sehen?“

Ehe Jürgen noch etwas sagen konnte eröffnete Forkel ihm, dass Steffi nach ihrer Entlassung ihn dann einmal im Monat besuchen darf.

„Und was wird aus mir?“ fragte Jürgen verzweifelt.

Peter Forkel überlegte einen Moment, ehe er darauf antwortete, „Erst einmal sollten sie froh sein, dass Steffi und ihre Eltern zu ihnen halten. Es wird dann eine Gerichtsverhandlung geben, wo sie eine Freiheitsstrafe bekommen, die nicht unter zwei Jahren sein wird. Danach werden sie unter der Obhut des MfS die Strafe in einem Arbeitskommando absitzen. Allerdings unter guten Bedingungen, wo sie auch etwas lernen können.

Das wird nicht sehr lange sein. Wenn sie keinen > Blödsinn < machen, sind sie nach wenigen Monaten wieder Zuhause bei ihrer Steffi.

Das hätte ich ihnen eigentlich nicht sagen dürfen, aber so ist es festgelegt. Darüber dürfen sie mit niemandem sprechen, sonst geht es schief und ich bekomme große Schwierigkeiten. Ich werde ihnen helfen die Zeit hier gut zu überstehen, so lange wie

sie in U-Haft sind.“

„Warum tun sie das?“ fragte Jürgen.

„Sagen wir mal so, ich bin sehr betroffen von ihrer Sache und möchte ein wenig dazu beitragen, dass sie bald wieder aus diesem > Schlamassel < einiger Maßen heraus kommen. Mit dem Fußball ist es allerdings > Essig <. Wenn ich das zu entscheiden hätte, wäre diese Sache anders verlaufen. Also, Mundhalten, ist jetzt das Wichtigste, verstanden?“

Jürgen nickte mit dem Kopf und versprach, sich daran zu halten. Dann wurde auch er in seine Zelle gebracht.

Sein Zellengenosse Rudi wollte gleich wissen, was es bei dem Vernehmer gab.

„Ach, ich musste nur ein paar Protokolle unterschreiben und durfte einen Brief an meine Verlobte schreiben“ antwortete Jürgen etwas einsilbig. Er hatte für eine Unterhaltung einfach keine Lust. Seine Gedanken waren ganz woanders. Er fragte sich, „was meinte der Vernehmer mit, meine Haft wird nicht sehr lange sein? Wenn ich zwei Jahre bekomme, dann wird es bis zur Hälfte erst in einem Jahr sein. Das ist lange genug“ dachte er sich.

Forkel kam wieder erst kurz vor neunzehn Uhr Nachhause. Den Wochenendeinkauf musste seine Frau wie so oft allein erledigen. Schon deshalb hatte er ihr gegenüber einmal mehr ein schlechtes Gewissen.

Sie empfing ihn auch gleich mit den Worten,

„Ist ja prima, dass du es heute wenigstens noch vor zwanzig Uhr geschafft hast. Der Einkauf und mit Kleine auf dem Arm, das war ja die fünf Etagen hoch, nicht schwer. Peter Forkel nahm seine Frau wortlos in die Arme und entschuldigte sich mit einem zärtlichen Kuss.

„Wo ist denn die Kleine?“ fragte er.

„Die ist schon im Bett und wartet, dass du ihr Gute Nacht sagst.“ Das ließ sich der junge Vater nicht zweimal sagen und ging gleich in ihr Zimmer. Seine Tochter sprang putzmunter aus dem

Bett in die Arme ihres Papas. Es dauerte schon eine Weile, bis sie endlich die Augen zu machte und er das Kinderzimmer verlassen konnte. Inzwischen schmiert seine Frau ihm belegte Brote, die sie mit einer Flasche „Radeberger“ auf einem Holzbrett vor ihm auf den Esstisch im Wohnzimmer stellte.

„Was macht dein Fußballspieler?“ begann sie ein Gespräch, um ihm ihr Interesse an seiner Arbeit zu zeigen.

„Heute war es wieder besonders stressig. Immer, wenn er vor mir sitzt, verspüre ich ein schlechtes Gewissen.

Dabei ist er ja an seiner Situation selbst Schuld. Die Mannschaft, seine Freunde und Fans in Dresden verraten zu wollen, ist kein > Pappenstil < Aber seine Verlobte tut mir richtig leid. Jedes andere Mädchen hätte sich genau so verhalten, wenn sie ihren Freund oder Verlobten wirklich liebt. Deshalb sie einzusperren, halte ich für völlig überzogen. Wenn es nach Stödtner und mir gegangen wäre, hätten wir sie nicht eingesperrt, das kannst du mir glauben.

Heute habe ich die beiden miteinander sprechen lassen. Das war schon eine traurige Sache.“

Forkels Frau hörte ihm betroffen zu.

„Du kannst aber daran nichts ändern. Es sind doch die >scheiß < Bestimmungen, weshalb er den Verein offiziell nicht wechseln konnte und nur deshalb in den Westen wollte.“ Sagte sie ihre Meinung.

„Das stimmt schon irgendwie. Er hat aber nicht alles dazu versucht und zu wenig Vertrauen zu den Leuten gehabt, die ihn bis dahin immer förderten.

Warum ist er nicht zu seinem Mannschaftsleiter gegangen, der auch sein Parteisekretär war? Wäre er offensiv und ehrlich die Sache angegangen, hätte man ihm garantiert geholfen, anstatt sich mit Leuten aus dem Westen einzulassen. Dort hätte man ihn vielleicht eine Saison spielen lassen und wieder aussortiert, wenn er mit den Verhältnissen nicht klar gekommen wäre. Soweit hätte er doch denken müssen. Er stammt aus einfachen Verhältnissen und ist nur durch die Förderung unseres Staates

zu einem Weltklassemann geworden. Das scheint er aber vergessen zu haben und verbündet sich lieber mit Leuten aus dem Westen.

Das ist meine Meinung.“ erregte sich Peter Forkel.

„Aber er ist doch noch so jung, um soweit zu denken“, antwortete seine Frau.

„Aber nicht zu jung, um alle Vorteile für sich in Anspruch genommen zu haben.“

Damit beendete Forkel dieses Thema und schaltete den Fernseher ein, wo im ersten Programm ein Krimi lief.

Seiner Frau war es nicht egal, wie er sich manchmal in seiner Arbeit aufrieb. Oft saß er zwischen zwei Stühlen.

„Der eine war seine Meinung und der andere waren die subjektiven Auffassungen seiner Chefs und die Gesetze dieses Landes“, dachte sie nicht das erste Mal.

Staatsanwalt Merkel hielt Wort und gab am darauf folgenden Dienstag „grünes Licht“ für Steffis Entlassung. Stödtner informierte Forkel darüber und legte fest, dass sie am Freitag der Woche entlassen wird.

Zuvor war zu klären, was mit ihrem Arbeitsplatz passiert. Aus diesem Grund fuhr Forkel noch am gleichen Nachmittag im Dienstwagen zum Personalchef zum Interhotel „NEWA“ auf der Prager Straße. Ihm schilderte er die Situation worauf der erklärte, dass Steffi aufgrund des laufenden Strafverfahren und ihrer Bekanntheit als Verlobte des Jürgen Weber nicht mehr im Hotel beschäftigt werden kann. Er würde sich aber darum kümmern, dass sie einen anderen Arbeitsplatz erhält, damit sie nicht arbeitslos wird.

Obwohl das natürlich einen weiteren Einschnitt in ihrem Leben bedeutete, war der Vernehmer damit zufrieden.

Auf dem Rückweg zu seiner Dienststelle fuhr er noch bei ihren Eltern vorbei, um ihnen die Nachricht von der bevorstehenden Entlassung zu überbringen.

Steffis Mutter öffnete die Wohnungstür und erschrak ein wenig,

als Forkel ihr gegenüber stand.

„Haben sie gute Nachrichten für uns?“ fragte sie gleich.

„Ja, die habe ich. Steffi wird am Freitag entlassen. Sie konnte auch mit Jürgen sprechen. Beide sind jetzt psychisch etwas stabiler. Allerdings wird sie nicht mehr im NEWA arbeiten können. Der Personalchef wird sie aber an einer anderen Arbeitsstelle unterbringen, da sie trotz allem eine Bewährungsstrafe zu erwarten hat“, erklärte Forkel ihr.

„Na, da wird sich mein Mann auch freuen. Er ist noch auf Arbeit. Können wir Steffi am Freitag abholen?“ fragte sie gleich.

„Nein, ich werde sie nach Hause bringen, da ich ihnen den genauen Zeitpunkt noch nicht sagen kann“, antwortete er.

Mit Freudentränen in den Augen verabschiedete Frau Koch den Oberleutnant, der ihr immer sympathischer wurde.

Auch Stödtner war zufrieden mit dem, was sein Mitarbeiter berichtete.

„Na, da steht ja ihrer Entlassung nichts im Weg, aber das teilst du ihr erst am Freitagvormittag mit“, wies er an.

Im weiteren Verlauf der Woche schloss Forkel alle noch erforderlichen Vernehmungen im Verfahren gegen Jürgen ab, erstellte seinen Abschlussbericht und die Gerichtsakte, die anschließend dem Staatsanwalt zugeleitet wurde.

Danach hieß es für Jürgen warten, bis die Anklageschrift und der Verhandlungstermin fest stand. Inzwischen bevollmächtigte Jürgen Weser Rechtsanwalt König mit seiner Verteidigung. Der kam auch einige Tage später zum Besuchstermin und nahm Einsicht in die dem Gericht vorliegende Strafakte. Der Rechtsanwalt war „Inoffizieller Mitarbeiter“ der Staatssicherheit, was Jürgen nicht wusste.

Über den Verlauf der Unterredung mit Jürgen Weser schrieb der Rechtsanwalt für seinen Führungsoffizier einen Bericht, der später Stödtner vorlag.

Was der Rechtsanwalt nicht wusste war die Tatsache, dass sein Gespräch mit Jürgen aufgezeichnet wurde. Dadurch konnte

Stödtner überprüfen, was Jürgen dem Rechtsanwalt sagte und ob der IM-Bericht des Rechtsanwalts das beinhaltetete, was Jürgen ihm tatsächlich erzählte und auftrug.

Stödtner konnte sich dadurch auch überzeugen, dass Jürgen ehrlich war und zu seinen Aussagen stand. Deshalb und aufgrund der Tatsache, dass Jürgen bisher schon als IM für die Staatssicherheit gearbeitet hatte, entschloss er sich, ihn als Zelleninformant anzuwerben und in dieser Eigenschaft bis zu seiner Verurteilung arbeiten zu lassen. Das Gleiche machte er auch mit Seifert, der sich dadurch eine mildere Strafe erhoffte, was aber nicht der Fall war.

Allerdings teilte er das Forkel nicht mit.

Der informierte wie abgesprochen am Freitagvormittag Jürgens Verlobte von ihrer Entlassung und fuhr sie im Dienstwagen zu ihren Eltern, die sie schon mit einem gedeckten Kaffeetisch sehnsüchtig erwarteten.

Forkel wurde ebenfalls in die Wohnung gebeten und zu Kaffee und Kuchen eingeladen.

Steffis Vater erzählte, dass er in seinem Betrieb als Auslandsmonteur zwar weiter beschäftigt wurde, aber vorläufig nicht mehr im kapitalistischen Ausland eingesetzt ist. Ihm sei erklärt worden, dass das zu seiner eigenen Sicherheit für den Fall erfolgt sei, dass Journalisten oder andere suspekten Leute versuchen dort zu ihm Verbindung aufzunehmen.

Dafür habe er Verständnis, hoffe aber, dass er später wieder uneingeschränkt Reisen kann. Schließlich war das auch mit finanziellen Einbußen verbunden.

Forkel versicherte, dass er damit nichts zu tun hat. Räumte aber ein, dass die für seinen Betrieb zuständige Abteilung der Staatssicherheit das seinem Betrieb so empfohlen hatte.

Obwohl das gegen seine dienstlichen Vorschriften verstieß versprach Forkel noch vor dem Verlassen der Wohnung, dass er den einen oder anderen Brief Jürgens, am Staatsanwalt vorbei, Steffi überbringen wird.

Nach vier weiteren Wochen traf vom Bezirksgericht Dresden die Anklageschrift sowie der Verhandlungstermin für Anfang April ein.

Die Tage bis dahin vergingen für Jürgen nur langsam. Einmal in der Woche durfte er an Steffi einen Brief schreiben, den Forkel meistens ihr persönlich überbrachte, wo er auch die Briefe von ihr entgegen nahm.

Durch die dabei mit ihr geführten kurzen Gespräche entstand zwischen ihr, ihren Eltern und dem Oberleutnant ein gewisses Vertrauensverhältnis, dass ihren Schmerz etwas linderte. Was Forkel zumindest annahm und auch bezweckte.

Bei manchen Gelegenheiten erzählte er das auch seiner Frau, die ihn darin bestärkte. Sie ging auch soweit, ihm vorzuschlagen, die Steffi und ihre Eltern an einem Wochenende zum Kaffeetrinken einzuladen. Forkel hatte zwar einige Bedenken, freute sich aber, dass seine Frau ihn in seiner Haltung unterstützte.

Ihm ging es auch darum dieser Familie zu zeigen, dass die Staatssicherheit nicht so ein „Schreckgespenst“ ist, wie sie immer aus Unkenntnis oder auch schlechten Erfahrungen Einzelner, hingestellt wird.

Auch lud er manchmal Kollegen und ihre Frauen zu Sylvester oder bei Geburtstagen, zu sich nach Hause ein, damit sie sich überzeugen konnte, dass diese genau so dachten und handelten, wie er.

Dabei führten sie nicht wenige Gespräche über den Sinn oder manchmal Unsinn in ihrer Arbeit. Das hatte mehr oder weniger zur Folge

Trotz allem konnte sie sich mit seinen langen Dienstzeiten in der Woche oder an den Wochenenden nicht richtig abfinden. Dann blieben der Haushalt und die Verantwortung für ihr Kind, immer an ihr hängen. Daraus resultierten auch so manche Reibereien zwischen ihnen.

Die Gerichtsverhandlung gegen Jürgen erfolgte noch vor den

Osterfeiertagen im April 1981. Forkel bereitete ihn darauf gut vor, weshalb er auch nicht über die Höhe der Strafe von zwei Jahren und sechs Monaten überrascht war.

Wieder in der Dienststelle, informierte er Jürgen, dass er an einem der folgenden Tage nach Frankfurt an der Oder, in die dortige Untersuchungshaftanstalt des MfS verlegt und dort in der Kfz-Werkstatt angelernt wird.

Nach seiner Entlassung, die für Dezember 1981 vorgesehen war, bekommt er Gelegenheit im VEB Kraftverkehrskombinat Dresden, eine Lehre als Kfz-Schlosser zu beginnen. Noch vor seiner Verlegung nach Frankfurt bekam er Gelegenheit für einen „Sprecher“ mit Steffi, deren Verhandlung für eine Woche später angesetzt war.

Sie versprach ihm so überzeugend wie möglich, weiter zu ihm zu halten, dass er danach etwas beruhigter seiner Zukunft entgegen sah.

Lediglich vor der Tatsache, dass er in Frankfurt mit einer ungewissen Anzahl von Kriminellen und „Berufsganoven“ zusammen sein wird, machte ihm etwas Angst.

Die Verhandlung gegen Steffi ergab für sie eine Bewährungsstrafe von einem Jahr.

Mit einer neuen Arbeitsstelle wurde es schwierig.

Obwohl der Personalchef vom „NEWA“ zugesichert hatte, für sie eine andere Arbeitsstelle zu finden, gelang ihm das nicht. Auch andere Gaststätten wollten sie nicht einstellen.

Mit Hilfe von Bekannten kam sie letztendlich als Verkäuferin in einer kleinen Bäckerei in Dresden-Tolkewitz unter. Das war natürlich mit erheblichen Gehaltseinbußen verbunden, machte ihr aber nicht so viel aus. Sie lebte jetzt nur für den Tag, wo Jürgen aus der Haft entlassen wird und klammerte sich an die Information Forkels, das er noch im September des gleichen Jahres entlassen wird.

Mit diesen Aussichten wurde Jürgen Ende April in einem BARKAS-Häftlingstransporter nach Frankfurt/Oder gefahren. Mehr als zwei Stunden musste er eingezwängt in einer der

engen Zellen verbringen, bevor er diesen Wagen im Gefängnishof wieder verlassen konnte. Auf das Anlegen von Handschellen hatten die Wächter in seinem Fall verzichtet.

Noch ehe er sich etwas umsehen konnte, brachten zwei uniformierte MfS-Schließer ihn in eine Zelle mit zwei Doppelstockbetten, die denen in Größe und Ausstattung in Dresden entsprach.

Jetzt saß er auf einem der mit drei Matratzen und zwei kratzenden Woldecken bedeckten Stahlbetten, die bei jeder Bewegung quietschten. Die Zellentür krachte genau so ins Schloss, wie er es schon kannte. Durch die Klappe bekam er eine Schüssel mit Erbseneintopf geschoben, der ihm sogar schmeckte.

Jedenfalls war mehr Fleisch darin, als in der vorherigen Haftanstalt, in der es auch regelmäßig Erbsen gab. Zwei Scheiben Mischbrot und ein Apfel zum Dessert rundeten die „üppige“ Mahlzeit ab.

Gedankenversunken löffelte er seine Schüssel vollständig aus. Anschließend wartete er darauf, zu den anderen Häftlingen des Arbeitskommandos gebracht zu werden.

Nach etwa zwei Stunden wurden die Riegel an seiner Zellentür zurück geschoben und ein Schließer forderte ihn auf, ihm zu folgen.

„Na endlich“ dachte Jürgen und lief in seinen Zivilsachen, die er bei seiner Festnahme in Berlin getragen hatte, dem Schließer voraus. Der sagte nur, „links, rechts, geradeaus“. In der ersten Etage wurde er in ein Büro geführt, wo er schon von einem Oberstleutnant in MfS-Uniform erwartet wurde.

Wie bei der Staatssicherheit üblich, nannte er keinen Namen und forderte Jürgen auf, sich zu setzen.

Der Mann war mindestens 1,90 Meter groß, wog etwa einhundert Kilo und hatte semmelblondes kurz geschnittenes Haar. Wie die Nazi-Offiziere aus den Filmen im Fernsehen, fand Jürgen. Er stand hinter seinem großen Schreibtisch auf setzte sich mit der linken Hälfte seines uniformierten Hintern auf die Kante des

Schreibtischs und grinste Jürgen an.

„Sie sind also der Ex-Nationalspieler Jürgen Weser“ sprach er. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Jürgen noch keine besonders schlechten Erfahrungen mit MfS-Offizieren gemacht. Der aber flößte ihm doch etwas Unheimliches ein. Er wirkte schon allein durch seine Statur wie eine „Bulldogge“, die ihn fressen will.

Dann sprach er weiter.

„Sie werden hier in Frankfurt in der Häftlings-Kfz Werkstatt als Lehrling arbeiten und sich den „alten Haasen“ bedingungslos unterordnen.

Extrawürste werden hier nicht gebacken. Sie haben alles zu tun, was man ihnen sagt.

Es gibt hier einen Vorarbeiter, der ist Kfz-Meister und der Chef unter den Häftlingen. Von ihm können sie viel lernen. Sollten sie sich nicht unterordnen, wandern sie ohne Pardon in den Arrest. Mindestens für eine Woche.

In den Aufenthaltsräumen, wo sie mit neunzehn anderen Gefangenen zusammen sein werden, gibt es auch einen Chef, der in der Tischlerei arbeitet. Bei allem, was in den Verwahräumen passiert, ist der für sie zuständig.

Sollten sie irgendwelche Fragen oder Probleme haben, wenden sie sich an ihn. Er heißt Werner Franz und hat schon fast fünfundzwanzig Jahre hier zugebracht. Nicht hintereinander, immer in größeren oder kürzeren Abständen. Aber er hält die Truppe zusammen und ist eine Autorität unter den Gefangenen. Wenn sie sich an ihm orientieren, dann kommen sie auch gut zurecht. Wenn nicht, dann geht es ihnen so, wie dem Diskusweltrekordler Schmidt, der regelmäßig im Arrest landete und keinen Tag zu früh entlassen wurde.

So, jetzt werden sie in den Verwahrraum gebracht. Der Posten wird sie dort einweisen. Vorher bekommen sie noch ihre Anstaltskleidung.“

Damit war das Gespräch beendet und Jürgen wurde von einem Feldwebel abgeholt. Es ging in die Kleiderkammer. Dort erhielt er seine Arbeits- und Freizeitbekleidung.

Dann ging es einen langen Gang entlang, von dem links und rechts je zehn Zellentüren abgingen, wie er feststellte. Der Schließer nahm sein großes Schlüsselbund und öffnete am Ende des Ganges an der Stirnseite, eine mit Stahlblech verkleidete Tür, hinter der sich wiederum eine Gittertür befand.

Jürgen sah einen länglichen Raum vor sich, der mit Küchenmöbeln und sechs Tischen ausgestattet war, an denen je vier ziemlich abgenutzte Holzstühle standen. Es roch auch so, wie in einer Großküche. Mit seinen neu erhaltenen Häftlingssachen und zwei Paar Schuhe über dem Arm betrat Jürgen nach dem Posten einen weiteren Raum, der fast wie ein Wohnzimmer aussah.

Neben einer Schrankwand und mehreren kleinen Klubtischen standen ungeordnet mindestens zehn abgewetzte Stoffsessel. In einer Ecke befand sich ein kleines Podest mit einem ziemlich alten schwarz-weiß Fernseher.

Der Schließer erläuterte, „Das ist der Aufenthaltsraum 1 mit dem ersten Programm des DDR-Fernsehens. Auch im Radio läuft nur ein Programm. Damit die Strafgefangenen nicht auf dumme Gedanken kommen. Es gibt auch jeden Tag zwei Zeitungen. Das >Neue Deutschland< und die >Junge Welt<. Daneben befindet sich der zweite Verwahrraum. Hier gibt es das „Zweite Programm“ im Fernsehen. Soweit ich weiß, hat jeder seinen Stammplatz. Daneben ist der Duschraum mit einer Kochplatte und für jeden Gefangenen ein Spind mit den persönlichen Sachen. Am anderen Ende der Räume ist das „Schlafzimmer“. Für sie ist noch ein Bett frei.“, erklärte der Feldwebel.

Jürgen stand wie versteinert da und sah in den Schlafraum. Der hatte drei Reihen mit insgesamt zwanzig Metall-Doppelstockbetten. Gleich links neben der Tür in der oberen Etage war ein Bett für Jürgen frei. Auf den Stahlfedern fand er drei durchgelegene Schaumstoffmatratzen, auf denen zwei Wolldecken, ein Kissen und frische Bettwäsche lagen.

„So, das ist ihr neues Zuhause, richten sie sich ein und wenn sie Fragen haben, dann wenden sie sich an Werner Franz, der ist

hier der >Oberhäftling< mit der größten Knasterfahrung. Wie sie ja wissen, gehören sie zum Kfz-Werkstattkommando. Die Einweisung bekommen sie morgen bei der Arbeit. Viel Spaß bei uns.“ Mit diesen Worten verschwand der Schließer aus der Strafvollzugsabteilung der Haftanstalt und ließ Jürgen allein.

„Na, das kann ja heiter werden.

Mit neunzehn Verbrechern in einem Schlafrum“,

dachte Jürgen, bevor er sich im Duschraum einen leeren Spind suchte und seine Sachen einräumte.

Danach inspizierte er in aller Ruhe die anderen Räume.

In der Küche gab es drei Kühlschränken, in denen jeder scheinbar ein Fach belegen konnte.

In zwei Schubfächern des Küchenschrankes lagen Bestecke und andere Utensilien. Darunter waren die Teller, vier Töpfe und sogar drei Bratpfannen untergebracht. Alles sah ordentlich und sauber aus, wie auch die anderen Räume.

Jürgen suchte sich einen Sessel im ersten Wohnraum und schaltete den Fernseher ein. In schwarz-weiß erschien das Erste Programm des DDR-Fernsehens. Fast drei Monate konnte er nicht Fernsehen. Jetzt fühlte er sich wie auf einem anderen Stern.

Die Fenster waren sogar aus richtigem Glas und hatten Gardinen. In der Schrankwand lagen unsortiert einige Bücher, deren Titel ihm unbekannt waren.

Nach einer Stunde hörte er Stimmen und schwere Schritte von Arbeitsschuhen, die langsam näher kamen.

Dann standen fünf Männer in grauen Drillichsachen im Zimmer. Der scheinbar älteste von ihnen kam grinsend auf Jürgen zu, gab ihm die Hand und stellte sich vor.

„Ich bin der Werner Franz. Wir Fünf arbeiten in der Tischlerei und haben jetzt Feierabend. Hast du dich schon eingerichtet? Wenn du Fragen hast, kannst du zu jeder Zeit zu mir kommen. Frage lieber einmal zu viel, ehe du hier Fehler machst. Da reagieren die anderen nämlich sauer darauf.

Wir klären alle Probleme unter uns, ehe wir zu den Schließern

gehen. Also, sei willkommen.“

Nach dieser kurzen Ansprache stellte sich Jürgen vor, ohne zu sagen, dass er Fußballspieler war und weshalb und für wie lange man ihn verurteilt hat.

Die anderen verschwanden inzwischen im Duschraum und ließen es sich unter dem warmen Wasser gut gehen.

Dann kamen auch die Gefangenen vom „Kfz-Werkstatt-Kommando“ von der Arbeit.

Mit solchen Bemerkungen wie,

„aha, ein Neuer, oder endlich Verstärkung“ gaben die Vier ihm die Hand und gingen auch gleich zum Duschen.

Dass sie mit Öl und Benzin zutun hatten, konnte Jürgen in den Gesichtern und an den Händen sehen und riechen.

Als Letzte erschienen die fünf Strafgefangenen, die in einem Außenkommando arbeiteten, das sich in einem Objekt der Staatssicherheit, weit vor den Toren der Stadt befand.

Alle trugen einen grauen Drillichanzug, der schon fast wie eine Uniform aussah.

„Das waren nun alles Verbrecher, die schon viele Jahre Knast auf dem Buckel haben“, dachte Jürgen.

Dabei waren sie freundlich und scherzten untereinander.

Nach dem Duschen trug jeder einen blauen Jogginganzug.

Fast alle bewaffneten sich gleich mit einer Tasse und gossen sich heißes Wasser auf die Teebeutel oder das Kaffeepulver, das sie in ihren Schränken aufbewahrten.

Das heiße Wasser wurde in einer Aluminiumkanne zubereitet, die auf der Kochplatte im Duschraum stand. Derjenige, der das letzte Wasser entnahm, hatte die Kanne wieder aufzufüllen, sonst gab es Ärger, wie ihm Werner Franz später erklärte.

Gegen 18 Uhr brachten die Schließer mit einem Servierwagen das Abendbrot. Jeder bekam einen Teller, mit verschiedener Wurst und Käse. Das Schwarz- und Mischbrot wurde in Schalen auf die Tische verteilt. Es war so reichlich, dass keiner zu kurz kam. Wie Franz erklärte, wird an jedem Donnerstag eine Liste herum gereicht, auf die jeder seine Wünsche schrieb, die er für

den Häftlingseinkauf hatte. Die konnten sich auf zusätzliche Lebensmittel, Rauchwaren oder Süßigkeiten beziehen. Das Geld dafür wurde vom jeweiligen Häftlingskonto abgezogen.

Jeder Häftling bekam für seine Arbeit einen Stundenlohn der zwar nicht hoch war, aber für bescheidene Einkäufe ausreichte.

Die erste Nacht konnte Jürgen kaum schlafen. Zum einen waren es die neuen Eindrücke und zum anderen das inbrünstige Schnarchen einiger Zimmergenossen. Der Älteste von Ihnen, der auch in der Werkstatt arbeitete, schnarchte am lautesten. Am liebsten hätte Jürgen mit einem Kissen geworfen, aber da wäre er gleich in Ungnade gefallen. Also blieb ihm nichts weiter übrig, als auf das Ende der Nacht zu warten.

Das kam dann auch in Person eines Schließers, der pünktlich um 6 Uhr das Licht im Schlafraum anschaltete. Dann lief alles wie einstudiert ab.

Zuerst begab sich das Außenkommando in den Waschraum, danach das Werkstattkommando und zuletzt die Tischler. Die Schließer brachten das Frühstück. Bestehend aus verschiedenen Brotsorten, Wurst, Käse und Marmelade. Für das zweite Frühstück am Arbeitsplatz schmierte sich jeder individuell seine Brote. Mitunter lag auch ein Apfel dabei.

Das Außenkommando verließ als erstes die Verwahrräume. Es wurde in einem Barkas-Bus zur Arbeit gebracht, wo die fünf Häftlinge die verschiedensten Tätigkeiten, von Tapezier-, Maurer-, Schlosser- bis Tischlerarbeiten, erledigten.

Die Tischlerei befand sich im Kellergeschoss der Anstalt. Sie war mit allen für Tischlerarbeiten erforderlichen Werkzeugen und Maschinen ausgestattet.

Werner Franz verstand sein Handwerk so gut, dass er mit seinen vier „Arbeitskollegen“ nicht nur Fenster und Türen sondern auch hochwertige Tische mit den unterschiedlichsten Intarsien oder auch Drechselarbeiten anfertigte. Deshalb war er auch beim Anstaltsleiter so beliebt. Für diesen stellte er regelmäßig Tische mit gedrechselten Füßen und Intarsien her, die der Oberstleutnant weiter verschenkte, um sich bei seinen

Vorgesetzten beliebt zu machen.

Jürgen hatte später Gelegenheit Werner Franz zu fragen, weshalb er immer wieder im Knast landete, wo er doch so goldene Hände hatte.

Franz erklärte ihm unumwunden, dass er den Frauen und ihrem Geld sehr zugetan sei. Er war ein notorischer Heiratsschwindler, der in Freiheit lieber auf großem Fuß lebte, als einer geregelten Arbeit in einer Tischlerei nachzugehen.

Selbst auf die Gefahr hin, wieder inhaftiert zu werden, konnte er von seiner Leidenschaft nicht lassen. Nach jeder Verurteilung kam er ja wieder in sein eigentliches Zuhause, die Haftanstalt in Frankfurt/Oder. Mit seinen guten Manieren, seinem fachlichen Können und seiner „Knasterfahrung“ war er die Persönlichkeit unter den Strafgefangenen.

Von Beginn seines Aufenthaltes in Frankfurt orientierte sich Jürgen an ihm, was der gönnerhaft zuließ.

In der Kfz-Werkstatt betrachtete man ihn vom ersten Tag an als Lehrling.

In den ersten zwei Monaten gehörte es zu seinen Aufgaben, die Werkstatt jeden Tag zu putzen, Kaffee zu kochen und die reparierten Autos gründlich zu reinigen oder zu waschen.

Bald merkte er, dass Herbert, der „Werkstattchef“, nicht nur ein ausgesprochener Fuchs bei der Arbeit war und sein Handwerk gut verstand, sondern auch zu denen gehörte, die den größten Teil ihres Lebens hinter Gittern verbrachten.

Sein Verhältnis war nicht nur zu den anderen Häftlingen ausgesprochen kameradschaftlich sondern auch bei den Wärtern war er hoch angesehen.

Deshalb versuchte Jürgen von Beginn an widerspruchslos alles das zu tun, was Herbert von ihm verlangte. Am ersten Arbeitstag nahm Herbert seinen neuen "Kollegen" zur Seite und schärfte ihm ein, dass er sich große Mühe geben soll, dann könne er bei ihm auch viel lernen und würde später als perfekter Automechaniker nach Hause gehen.

Obwohl er diese Prophezeiung mehr als Scherz auffasste, nahm

sich Jürgen das zu Herzen. Instinktiv merkte er, wie wichtig es war, unter diesen Bedingungen jemanden an seiner Seite zu wissen, der ihm hilft, im Gefängnis zurecht zu kommen. Deshalb fand er sich auch damit ab, anfänglich die schmutzigsten Arbeiten zu übernehmen und vor Feierabend die Werkstatt auszufegen.

Er war eben in jeder Beziehung unter den Häftlingen ein Neuling. Sicher wurmte es ihn, dass ein noch jüngerer Mitgefangener, als Facharbeiter anerkannt wurde und sogar Probefahrten im Gefängnishof machen durfte.

Nach etwa einer Woche gelang es Jürgen, sich mit diesem etwas anzufreunden.

Wie durch Zufall suchte er sich im Aufenthaltsraum in Steffens Nähe einen Platz, wo sie an den Sonntagen dann auch gemeinsam Fußball schauten. An seinen fachkundigen Kommentaren merkten sie bald, dass Jürgen viel Ahnung vom Fußball besaß. Steffen fragte bald, "hast du auch Fußball gespielt?".

Da konnte sich Jürgen nicht bremsen und gab zu, in der Oberliga gespielt zu haben. Plötzlich war es ganz ruhig im Fernsehraum und alle anderen schauten erwartungsvoll auf ihn, bis Herbert scherzhaft einwarf, "du warst wohl Ballholer?" Da merkte Jürgen, dass er sich verplappert hatte und wurde ganz rot im Gesicht. Deshalb sagte er auch gleich, "das ist aber schon eine Weile her."

Bei nächster Gelegenheit fragte Herbert einen der Wächter, "ist das wahr, dass der Neue Oberligaspieler war?"

Jetzt wollte der Wärter sich wichtig tun und antwortete, das ist doch der "Weser von Dynamo Dresden" Da piffte Herbert leise durch die Zähne und sagte zu dem Wärter,

"da hat er ja keinen schönen Abgang gehabt." Der Wärter merkte natürlich sofort, dass er das hätte nicht verraten dürfen und ermahnte Herbert, "aber halte bloß die Klappe, das darf hier keiner erfahren. Hast du mich verstanden?"

"Ja Chef, ich halte meine Klappe, du kennst mich doch."

Tatsächlich sprach Herbert mit niemandem darüber, er wollte sich doch sein gutes Verhältnis mit den Wärtern nicht verderben. Doch ganz ohne Folgen sollte das für Jürgen nicht bleiben. Herbert nahm sich nämlich vor, ihm das Leben in der Haftanstalt oder in der Werkstatt noch erträglicher zu machen. Deshalb zog er ihn so nach und nach zu anspruchsvolleren Arbeiten heran und teilte auch die anderen zum Ausfegen der Werkstatt ein. Dadurch bekam Jürgen das Gefühl, nicht mehr nur der Neue zu sein und Anerkennung unter den Mitgefangenen zu bekommen. Herbert richtete es auch so ein, dass sie während der Mittagspause hin und wieder im Hof Fußball spielten. Erst trat Jürgen nur widerwillig gegen den Ball, bis er dann doch Freude daran fand, den anderen zu zeigen, was er konnte.

Jetzt kauften sie ihm natürlich ab, dass er Oberligaspieler war. Herbert zeigte ihm auch bald, wie man einen Trabimotor ausbaut und wieder instand setzt.

Das machte Jürgen natürlich mehr Freude, als nur alte Teile zu entrostern und einzufetten. Er bekam auch mit, dass immer freitags der eine oder andere Stasimitarbeiter in der Werkstatt erschien und sich nach seinem Auto erkundigte. Dabei handelte es sich um Privatautos, die sie von Herbert reparieren ließen. Jürgen beobachtete, wie bei solchen Gelegenheiten kleine, in Zeitungspapier eingewickelte Geschenke den Besitzer wechselten.

Als Herbert sich einmal von Jürgen entdeckt sah gestand er ihm, dass das seine "Zusatzversorgung" in Form von Wurst, Pralinen oder manchmal einem Schinken bestand. Von dem Tag an, bekam Jürgen auch seinen Teil davon.

Eines Tages brachte der Leiter der Haftanstalt seinen LADA zur Pflege in die Werkstatt. Herbert versprach ihm, dass von nun an Jürgen sich speziell um dieses Auto kümmern wird. Der Oberstleutnant grinste nur.

Nie hätte er sich träumen lassen, dass einmal ein Nationalspieler sein Auto pflegt. Mindestens einmal in der Woche stand nun der 1600er LADA in der Werkstatt und wurde von Jürgen gereinigt

und gewaschen. Vor allem freitags.

Er hatte es auch Herbert zu verdanken, dass die anderen Häftlinge ihn keinerlei Schikanen aussetzten, wie es sonst üblich war.

Herbert lobte ihn über den "grünen Klee" als feinen Kerl, den sie in Ruhe lassen sollten, was sie auch taten.

So verging der erste Monat seines Daseins als Strafgefangener in den Fängen der Staatssicherheit.

Jede Woche erhielt er Post von seiner Steffi.

Ihre Gedanken waren jeden Tag bei ihm und die Freude war groß, als sie die beantragte Besuchserlaubnis von Staatsanwalt Merkel in den Händen hielt.

Gemeinsam mit ihrem Vater fuhr sie nach Frankfurt an der Oder. Beklemmend war das Gefühl, als sie das Auto auf dem Parkplatz abstellten und durch den Eingang der Haftanstalt liefen. In einem kleinen Raum von etwa 20 qm standen sie sich nach sechs langen Wochen gegenüber. Jürgen hatte sich einen Oberlippenbart wachsen lassen und die Haare schienen auch ein wenig länger.

Ohne dem anwesenden Leutnant des Wachpersonals Beachtung zu schenken, lagen sie sich mindestens zwei Minuten in den Armen und drückten sich leidenschaftlich.

Dann umarmte er seinen zukünftigen Schwiegervater, den er seit mehr als drei Monate nicht gesehen hatte und so viel Kummer bereitete.

"Du siehst gut aus" bemerkte Steffi als Erstes.

"Mir geht es auch einigermaßen ganz gut, besser als in der Untersuchungshaft."

erwiderte Jürgen. Er konnte zwar nicht viel über seinen Tagesablauf erzählen, aber dafür hatte Steffi um so mehr zu berichten.

Die Stunde war schnell vorüber. Steffi und ihr Vater versicherten ihm, dass sie immer an ihn denken und dass sie die Zeit seiner Inhaftierung gemeinsam überstehen werden.

"Ich bin mir sicher, dass du bald, bald wieder bei uns sein wirst"

waren ihre letzten Worte, ohne zu sagen, dass sie das von ihrem gemeinsamen Vernehmer wusste, der den Kontakt zu ihr hielt.

Jürgen war sehr glücklich und es folgten jeden Monat weitere Besuche und jede Woche liebe Briefe von ihr, die für seine Moral sehr wichtig waren.

So überstand er unbeschadet den Sommer und Herbst..

Erst Anfang Dezember wurde er zum Leiter der Haftanstalt geführt und erhielt von ihm die Mitteilung, dass er am 22. Dezember entlassen wird. Jürgen überlief es heiß und kalt, als er das aus dem Mund des Anstaltsleiters hörte. Sollte sein Vernehmer ihm die Wahrheit gesagt haben?

Es war tatsächlich so. Einen Tag vorher, am 21.12.1981, durfte er nicht mit den anderen in die Werkstatt gehen. Er wurde mit seinen persönlichen Sachen aus dem Gemeinschaftsraum herausgeholt und in eine Einzelzelle gebracht.

Dann dauerte es noch fast einen Tag, bis man ihm seine Zivilsachen übergab und er zum letzten Mal dem Haftanstaltsleiter vorgeführt wurde. Mit ihm im Dienstzimmer saß Major Ziegler, den Jürgen bis dahin nicht kannte. Der informierte ihn, dass er nach seiner Entlassung eine Arbeiter im VEB Kraftverkehrskombinat Dresden aufnehmen kann. Verbunden damit ist eine Lehrausbildung zum Kfz-Schlosser. Des Weiteren wurde ihm auferlegt, zu keinem Zeitpunkt das Dresdner "Dynamo Stadion" aufzusuchen und einem Fußballverein beizutreten, da er aus dem Sportbund der DDR ausgeschlossen ist.

Das traf Jürgen sehr hart. Damit hatte er nicht gerechnet. Doch in dem Moment dachte er darüber nicht weiter nach. Hauptsache er wird entlassen und kann mit Steffi in den nächsten Tagen das Weihnachtsfest genießen.

Dann stellte Ziegler ihm noch eine Gewissensfrage,

„Wie ist es Ihnen hier in der Haftanstalt ergangen?“

Da musste Jürgen eine Weile überlegen. Was sollte er darauf antworten?

Sagt er die Wahrheit, wird der Anstaltsleiter sauer sein. Lügt er

dem Major etwas vor, dann müsste er vor sich selbst ein schlechtes Gewissen haben. Also entschloss er sich unverblümt die Wahrheit zu sagen.

„Wollen Sie wirklich die Wahrheit wissen?“

„Zumindest so, wie Sie die Haft am eigenen Leib verspürt haben“, antwortete Ziegler.

Der Anstaltsleiter rutschte schon ganz unruhig auf seinem Stuhl hin und her. „Warum fragte Ziegler diesen Unsinn? Ging ihm durch den Kopf.

„Eigentlich war alles korrekt. Auf der einen Seite die eingesperrten Häftlinge und auf der anderen das Wachpersonal. Was ich allerdings nicht verstehe, dass die Häftlinge regelmäßig die privaten Autos der Mitarbeiter pflegen und reparieren müssen und dafür Geschenke bekommen. Das ist doch bestimmt eine unsaubere Sache. Für so etwas sitzen einige Häftlinge hier sogar ein.

Über alles andere kann ich mich nicht beschweren.“ War Jürgens Antwort auf Zieglers Frage.

„Ist das so, Genosse Oberstleutnant?“

„Nein, nein, natürlich nicht“ fing er zu stottern an.

Das sieht Herr Weser völlig falsch, es sind immer nur Dienstautos, die hier repariert werden. Und wenn das Personal dem Werkstattmeister zusätzliche Lebensmittel zukommen lässt, dann sollte das nur eine kleine Anerkennung für gute Arbeit sein.“ Versuchte der Anstaltsleiter sich zu rechtfertigen.

Als Jürgen das hörte, hatte er dafür nur ein Grinsen übrig, weil der „Dicke“ genau weiß, dass es anders ist. Aber das konnte ihm ja jetzt egal sein.

Steffi wartete schon ungeduldig im Besucherraum der Haftanstalt.

Wenige Minuten später lagen sie sich in den Armen und konnten es kaum fassen, dass alles vorbei sein soll, was Ende Januar so unheilvoll begann.

Auf der Fahrt nach Dresden blieb Jürgen sehr still und fand nur wenige Antworten auf ihre Fragen. Er dachte umso mehr über alles nach, was jetzt hinter ihm lag. „Sollte das wirklich alles vorbei sein? Ziegler hatte ihm noch aufgetragen, sich am ersten Montag im neuen Jahr wegen der Wiedereingliederung bei Staatsanwalt Merkel zu melden.

Wie wird das sein, wenn er jetzt jeden Tag im „Blaumann“ zur Arbeit gehen muss und nicht mehr gegen einen Ball treten darf? Und dann noch das Stadionverbot! Wie soll das gehen?

Das konnte Jürgen sich in dem Moment nicht vorstellen.

Doch darüber nachzudenken, war nicht der richtige Zeitpunkt.

Er wollte sich mit Steffi und ihren Eltern gemeinsam über seine Entlassung und auf das Weihnachtsfest freuen, wofür er für sie das beste Weihnachtsgeschenk war.

Wie von ihm erwartet, drehte in den nächsten Tagen sich alles nur um ihn. Die Eltern bereiteten ihm einen sehr herzlichen Empfang und stellten zunächst keine Fragen zu dem, was jetzt hinter ihnen lag.

Nach dem Mittagessen am zweiten Feiertag nahm der Vater Jürgen beiseite und stellte Jürgen die bewussten Fragen.

Doch etwas beschämt, schilderte er die Dinge so, wie sie sich zugetragen hatten.

Am Ende entschuldigte Jürgen sich bei seinem zukünftigen Schwiegervater für das Leid, das er ihnen angetan hat.

Der versicherte ihm, dass Jürgen stets auf die Eltern zählen kann, wenn er ab sofort seine Tochter nur noch glücklich macht.

Daraufhin lachten beide und lagen sich in den Armen.

Wie ihm von Ziegler aufgetragen, erschien Jürgen am 4. Januar im Büro von Staatsanwalt Merkel im Gerichtsgebäude am „Sachsenplatz“ in Dresden.

Er fühlte sich nicht wohl dabei. Es war ihm ganz schön mulmig, als er an die Bürotür klopfte. Ein lautes „Herein“ forderte Jürgen auf, einzutreten.

Merkel war ein kleiner Mann von etwa 1,68 Meter Größe und 45 Jahre alt. Hinter seinem Schreibtisch war er kaum zu sehen. Gewohnheitsmäßig stand er sofort auf und lief Jürgen mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Herr Weser, jetzt sehen wir uns eher wieder, als Sie nach der Verhandlung dachten, oder?“

„Ja, Herr Staatsanwalt, ich bin aber froh darüber.“ Beeilte sich Jürgen zu sagen.

„Nehmen Sie doch Platz. Es gehört zu meinen Aufgaben, für eine reibungslose Eingliederung nach ihrer Entlassung zu sorgen. Wie Sie wissen, haben wir im Kraftverkehrskombinat eine Lehrstelle als Kraftfahrzeugschlosser für Sie. Sie werden als ungelernter Arbeiter eingestellt und können nebenbei ihren Facharbeiterabschluss machen. Dabei verdienen Sie zwar nicht soviel wie als Fußballer, aber immer noch mehr, als in der Haftanstalt. Familiär haben Sie ja keine Probleme, wie ich weiß. Eine Auflage des Gerichts ist auch, dass Sie in Zukunft das „Dynamo-Stadion“ nicht betreten dürfen. Aber, das wissen Sie ja bereits.

Wenn Sie einmal Sorgen haben, können Sie jederzeit zu mir kommen, was wir aber nicht hoffen wollen.“

„Zu dir würde ich auf keinen Fall kommen“ dachte sich Jürgen in dem Moment.

Damit war das Gespräch beendet. Im Anschluss musste er nur noch zum Polizeipräsidium seinen Personalausweis abholen. Das kam ihm auch wie ein Spießrutenlauf vor. Den meisten Polizeibeamten war er ja bekannt.

Steffi kam nach neunzehn Uhr Nachhause und berichtete gleich, dass sein Freund Hartmut bei ihr in der Bäckerei angerufen hat. „Er wollte in den nächsten Tagen vorbei kommen und fragte, ob das dir recht sei?“

„Ja, wenn er wieder anruft sage ihm, er soll unbedingt kommen, ich will doch wissen, was über mich so geredet wird“ trug Jürgen ihr auf.

Als zwei Tage später sein Freund in der Tür stand, lagen sie sich

gleich in den Armen.

„Komm rein, an dich habe ich oft gedacht und mir Gedanken gemacht. Die anderen wussten doch, dass wir eng befreundet sind. Hast du deshalb Probleme bekommen?“ Fragte Jürgen seinen Freund.

„Nein, ich wurde nur einmal von dem Stasimann kurz befragt, der immer zu uns kommt. Ansonsten haben sie mich in Ruhe gelassen“, antwortete er.

„Was ist sonst in der Mannschaft los?“ Fragte Jürgen weiter.

„In den ersten Tagen ging es hoch her, aber die meisten hielten sich aus den Spekulationen heraus. Kötter und Möller sind ja auch nicht mehr aufgetaucht. Aber durch irgendjemand ist durchgesickert, dass du tatsächlich vom 1. FC Köln abgeworben werden solltest. Stimmt das?“

„Irgendwie schon. Ich hatte die Schnauze von Prautzsch restlos voll und in eine andere Mannschaft in der Oberliga zu wechseln wäre nicht gegangen, so lange der Verband dagegen ist.“ Erklärte Jürgen.

„Aber hast du es denn probiert und einen Antrag gestellt?“

„Nein, das habe ich nicht, weil es keinen Sinn gehabt hätte, dachte ich zumindest.“

„Na ja, jetzt ist sowieso alles zu spät. Wie geht es bei dir weiter?“ Fragte der Freund.

„Ich werde jetzt Kraftfahrzeugschlosser. Etwas habe ich davon schon im Knast gelernt. Aber das ist noch nicht mein letztes Wort. Ich habe mich nicht umsonst durchs Abitur gequält.“

„Auf mich kannst du zählen, Jürgen. Wir bleiben doch Freunde, oder?“

„Natürlich, von meiner Seite auf jeden Fall.“

„Von meiner Seite auch“ Unterstrich Hartmut.

„Weißt du eigentlich, dass ich für immer Stadionverbot habe?“ Fragte Jürgen noch.

„Nein, das ist ja ein dicker Hund. Du darfst nie wieder das Stadion betreten und uns zuschauen?“

„So ist es. Im Moment habe ich auch keinen Bock darauf. Die

haben eben Angst, dass die Leute mich erkennen und mir vielleicht noch zu jubeln.“

„Jedenfalls macht die Stasi sich unter uns und den Zuschauern damit keine Freunde, wenn das bekannt wird“

„Das ist mir jetzt erst einmal auch egal.“

Mit den Worten, „Jürgen, ich halte zu dir“ beendete Hartmut seinen Besuch und verließ nach einer Stunde ziemlich froh die Wohnung.

Einen Tag später war es soweit.

Jürgen hatte seinen ersten Arbeitstag im Kraftverkehrskombinat. Der erste Gang war der zum Personalchef in das Hauptgebäude. Der war nicht älter als fünfunddreißig Jahre und bis vor einigen Jahren selbst begeisterter Fußballspieler. Im Groben war er über Jürgens Geschichte informiert. Ihm war das ganze Drumherum egal, für ihn war klar, er musste und wollte ihm helfen. Als Jugendlicher hatte er auch nicht wenig Unsinn angestellt und ist manchmal haarscharf an einem Ermittlungsverfahren vorbeigeschrammt.

Er wurde nur nicht erwischt. In der Lehrzeit hatte er sich aber gefangen, machte anschließend das Abitur in der Volkshochschule und studierte an der Technischen Universität in Dresden Ökonomie. Nach diesen vier Jahren und einem Diplom in der Tasche, erhielt er eine erste Stelle im Kraftverkehrskombinat Dresden als Assistent der Kombinatiatsleitung. Obwohl er mehrfach angesprochen wurde, lehnte er es immer wieder ab, Mitglied der SED zu werden.

Nicht, dass er etwas gegen die Partei hatte, er wollte sich lediglich seine Unabhängigkeit bewahren und selbst entscheiden, seinen Mund dann aufzumachen, wenn er es für richtig hielt und nicht nach der Pfeife der Partei tanzen.

So hielt er es bis zu diesem Zeitpunkt und schaffte es in den letzten zehn Jahren trotzdem bis zum Personalchef.

Als die Staatssicherheit zu ihm kam und von Jürgen Weser erzählte, erklärte er sich sofort bereit, ihm zu helfen. Das war nun schon fast ein Jahr her und jetzt stand Jürgen vor ihm.

Was muss der Junge in den letzten Monaten durchgemacht haben? ging es Peter Becker durch den Kopf.

Auch Jürgen fand ihn gleich sympathisch.

„Setzen Sie sich doch“, forderte er Jürgen auf.

„Man hat Sie mir anvertraut. Wir sollen aus Ihnen einen guten Kfz-Schlosser machen. Hatten Sie schon mit Autos zu tun?“

Frage er zunächst

„Seit drei Jahren habe ich einen >Wartburg< und im Gefängnis arbeitete ich in einer Autowerkstatt, wo vor allem Wartburg, Trabbi und LADA's repariert wurden. Da konnte ich schon einiges lernen“, erklärte Jürgen.

„Na, da fangen wir ja nicht bei null an. Ich werde Sie zum zuständigen Meister bringen und der wird Ihnen dann erklären, wie es weiter geht. Ich habe hier einen Arbeitsvertrag als Schlosser für Sie, den Sie mir bitte unterschreiben möchten.“

Becker schob Jürgen einen Vordruck im Format A5 über den Tisch, auf dem unter anderem seine Anschrift, eine Lohngruppe und die Arbeitsstelle stand.

Jürgen unterschrieb und fragte, „Was verdiene ich denn dabei?“

Becker nahm eine Broschüre zur Hand und schaute bei der Lohngruppe 6 nach.

„Ihr Grundgehalt ist siebenhundertfünfzig Mark. Dazu kommen noch einige Zuschläge, so dass Sie in den ersten zwei Jahren etwa auf achthundert im Monat kommen. Wenn Sie Ihren Facharbeiterabschluss haben, werden es einhundert mehr“, gab er Jürgen zur Antwort.

„Damit komme ich schon zurecht“ erklärte Jürgen sichtlich zufrieden.

Danach griff der Personalchef zum Telefon und rief in der Werkstatt an.

„Wir kommen jetzt rüber“ hörte Jürgen ihn sagen.

„So, ich bringe Sie jetzt in die Werkstatt zu ihrem Meister, der wartet schon auf uns und weiß über alles bescheid. In einigen Tagen wird sich die Betriebsakademie bei Ihnen melden und Ihnen alles erläutern, was mit der Berufsausbildung im

Zusammenhang steht.

Jürgen erwartete einen mürrischen Alten, mit einer Zigarre im Mundwinkel, als Werkstattmeister. Es war aber genau das Gegenteil der Fall.

Der Meister war jung, nicht viel älter als er selbst. Hatte ein jugenhaftes Gesicht mit einem spitzbübischen Lächeln. Er tat so, als wäre Jürgen schon ein alter Bekannter von ihm. Ohne auf Becker zu achten, schob er Jürgen in sein, mit Glasfenstern versehenes, Büro.

„Wann wirst du anfangen?“ fragte er. Bevor Jürgen antworten konnte, fragte der Meister gleich weiter,

„Hattest du schon mit Autos zu tun?“

Da erzählte Jürgen ihm das Gleiche, wie dem Personalchef.

„Na, da werden wir mal sehen, was du drauf hast.“

Nahm Jürgen am Arm und zog ihn zu einem VW Golf, der auf einer Hebebühne stand.

„So, jetzt erkläre mir doch einmal die Aggregate, die sich unter dem Wartburg befinden.“

Da ließ Jürgen sich nicht lange bitten und zählte auf, was er sah, von den Achsmanschetten, bis zum Kühler.

Zufrieden klopfte Bertram der Meister, auf Jürgens linke Schulter und sprach anerkennend, „Das war doch schon ganz ordentlich.

Da kannst du ja bald deine Facharbeiterprüfung machen“, sagte er scherzhaft.

Anschließend schüttelte er Jürgen die Hand und forderte ihn auf,

„Morgen früh, sechs Uhr, sehen wir uns wieder und vergiss den Blaumann nicht. Alles klar?“

„Alles klar“, entgegnete Jürgen und verließ gemeinsam mit Becker, der ebenfalls zufrieden lächelte, die Werkstatt und etwas später, allein den Betrieb, der nur wenige Autominuten von seiner Wohnung entfernt lag.

Steffi hatte sich inzwischen an ihren neuen Arbeitsrhythmus gewöhnt. Der Bäckerladen öffnete früh um acht und schloss wie fast jedes andere Geschäft am Abend achtzehn Uhr. Eine Woche begann sie früh um acht und arbeitete acht Stunden bis

sechzehn Uhr und die darauf folgende Woche von zehn Uhr bis achtzehn Uhr.

Jürgen konnte kaum erwarten, bis sie an diesem Tag Nachhause kam. Es war noch später Nachmittag und sie brachte Kuchen mit. Er kochte den Kaffee. Dann saßen sie sich im Wohnzimmer gegenüber. Bevor Steffi fragte, berichtete Jürgen in allen Einzelheiten den Ablauf im Betrieb. Von seinem Gespräch mit dem Kaderleiter, bis zu seinem Test in der Autowerkstatt. Dabei setzte er ein künstliches Lächeln auf bis Steffi fragte,

„ist dir zum Lachen oder zum Heulen?“

„Beides“ antwortete er.

„Die Arbeit und der Verdienst gehen ja in Ordnung. Trotzdem könnte ich heulen wenn ich daran denke, jetzt jeden Tag als Schlosserlehrling zur Arbeit zu fahren und nicht mehr ins Stadion. Jeder kann das mir ansehen. Ob ich und wann ich das verkraftet habe, weiß ich nicht.“

Noch mit vollem Mund reagierte Steffi,

„Jürgen, du musst, ob es dir gefällt oder nicht. Wir verdienen dann zusammen dreizehnhundert Mark. Davon können wir leben. Meine Eltern haben auch nicht mehr. Alles andere muss raus aus deinem Kopf. Ich will mit dir bis zum Ende meines Lebens zusammen leben und Kinder haben. Wenn du das auch willst, dann müssen wir uns damit abfinden. Nur so können wir wieder glücklich werden. Wenn du mich wirklich liebst, dann stelle dich dem Leben, so wie es jetzt ist. Ansonsten nehme ich meine Sachen und ziehe wieder zu meinen Eltern.“

Jürgen sah, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. Da sprang er auf und ging vor ihr auf die Knie.

„Ich liebe dich doch auch und will dich bald heiraten. Die vielen schrecklichen Monate habe ich nur an dich und die Zeit danach gedacht.“

Dann legte er seinen Kopf in ihren Schoß und schluchzte, „Ich will alles tun, dass du wieder glücklich bist.“

Da konnte auch sie nicht mehr an sich halten und weinte

ebenfalls, bis sie sich in den Armen lagen.

Am nächsten Morgen klingelte pünktlich fünf Uhr der Wecker.

Jürgen stand wie Millionen andere Werktätige auf, trank einen Tee und fuhr zu seiner ersten „richtigen Arbeit“.

Im Umkleideraum traf er auf seine neuen Kollegen, die ihn reserviert freundlich begrüßten.

Dann rief der Meister, „Peter und Jürgen, in fünf Minuten in meinem Büro!“

Peter Horlacher, ein erfahrener Schlosser mit seinen achtunddreißig Jahren, war so etwas, wie der Altgeselle in der Werkstatt. Er schob Jürgen vor sich her in das Büro des Meisters.

„Also Peter, du nimmst den Jürgen unter deine Fittiche und bringst ihm alles bei, damit er einmal seine Facharbeiterprüfung ordentlich besteht. Wenn es Probleme gibt, dann bin ich zuständig, alles klar?“

Horlacher grinste Jürgen an, klopfte ihm gönnerhaft auf die Schulter und antwortete, „Wir werden das Kind schon schaukeln, stimmt's Jürgen?“

„An mir soll es nicht liegen.“ Antwortete er gleich.

Günter Franz der Meister, schaute beiden hinterher und dachte, „den werde ich an der kurzen Leine halten. Extrawürste und Prominentenbonus bekommt er bei mir nicht“.

Neben Horlachers Arbeitsplatz war noch eine Werkbank mit Schraubstock frei. An der Wand war ein großes Brett, an dem alle möglichen Werkzeuge hingen.

„So, das ist dein Arbeitsplatz. Zum Feierabend müssen alle Werkzeuge wieder an ihren Platz. Fehlt eines, dann suchst du solange, bis du es gefunden hast. Wir reparieren hier nur GENEX-Autos. Das hat den Vorteil, dass wir manchmal als Trinkgeld eine Westmark oder mehr von den Kunden zugesteckt bekommen. Das muss aber der Meister nicht sehen. Der weiß es zwar, darf es offiziell aber nicht dulden. Sonst bekommt er mit der Betriebsleitung Ärger.“ Erklärte Horlacher lang und breit.

Jürgen staunte Bauklötzer. Deshalb fragte er auch gleich, „warum nur GENEX-Autos?“

„Hat man dir das nicht gesagt?“ fragte Horlacher zurück.

„Davon habe ich bis jetzt nichts gewusst.“ Gab Jürgen ehrlich zu.

„Damit sind wir die Könige unter den Autoschlossern und brauchen keine klapprigen Trabis oder Wartburg reparieren. Für die GENEX-Autos sind auch zu jeder Zeit Ersatzteile da. Deshalb haben wir nur zufriedene Kunden.“

„Was sind eigentlich GENEX-Autos?“ wollte Jürgen wissen.

Horlacher setzte ein erstauntes Gesicht auf und fragte zurück,

„Das weißt du nicht? Das sind Westwagen, die die Kunden gegen Westgeld im Intershop oder im Westen anhand eines GENEX-Katalogs gekauft haben. GENEX ist eine DDR-Handelsorganisation, die ihren Sitz in der BRD hat, dort zu billigen Großhandelspreisen Waren einkauft und hier im Osten für teures Geld an Ost-Bürger über den Intershop verkauft. Damit erwirtschaftet die GENEX eine Menge Devisen für die DDR und wir dürfen die Autos reparieren oder die Garantie-Durchsichten machen.“

Jürgen konnte kaum glauben, was er von Horlacher hörte.

„Davon habe ich bisher nichts gewusst“, versicherte er Horlacher gegenüber.

„Ich wusste bisher nur, dass man mehr als zehn Jahre auf ein Auto warten muss und Leistungssportler nur wenige Wochen.“

„Na dann, wollen wir uns mal über die GENEX-Autos hermachen“, erinnerte Horlacher seinen Schützling an die Arbeit.

Tatsächlich schaffte Jürgen innerhalb von zweieinhalb Jahren die Facharbeiterprüfung. Ab September musste er für zwei Jahre die Berufsschulbank drücken. Unter seinen Mitschülern war er zwar der Opa, aber das machte ihm nicht viel aus. Durch sein Abitur war er in den meisten Fächern den anderen ein ganzes Stück voraus und hatte es relativ leicht, über die Runden zu kommen. Bald sah in ihm niemand mehr den ehemaligen Fußballspieler. Jürgen konnte es jedoch nicht verwinden, nie mehr Fußball

spielen und in das Stadion gehen zu dürfen.

Einmal traf er sich mit Peter Schmelzer, der nach wie vor an der KJS als Sportlehrer und bei Dynamo als Jugendtrainer arbeitete.

Jürgen hoffte, dass er für ihn Verständnis hat und eventuell ein gutes Wort einlegt.

Doch da hatte er sich geirrt.

Sein väterlicher Freund aus Kinder- und Jugendzeiten war verbittert. Er konnte es nicht vergessen, dass Jürgen nicht zu ihm kam, als er in Schwierigkeiten steckte. Er hätte ihm auch geholfen, bei einem anderen Oberligaverein unter zu kommen. Aber nach dem Westen gehen zu wollen, das war für ihn zuviel. Dafür brachte er nach wie vor kein Verständnis auf.

Er betrachtete das nicht nur als einen Verrat an den Fans sondern vor allem an sich selbst. Deshalb habe er auch kein Interesse, sich für ihn noch einmal einzusetzen. Das sagte er Jürgen auch klar und deutlich, stand auf und verließ das Cafe, in dem sie sich trafen.

Da Jürgen sich mit dem Fußballverbot nicht abfinden konnte, gab es deshalb zwischen ihm und Steffi immer wieder Auseinandersetzungen.

Ein Jahr nach seiner Haftentlassung heirateten sie und Steffi glaubte, Jürgen sei darüber hinweg. Zumal ihm seine Arbeit im Kraftverkehrskombinat Spaß machte.

Doch dann überkam es ihn wieder und er machte seiner Enttäuschung Luft.

Erst nahm sie das nicht ernst, als er aber immer wieder davon anfang, sagte sie ihm erneut ihre Meinung, an der sich nichts geändert hatte.

Sie überzeugte ihn letztendlich, ganz offiziell beim Präsidenten des DDR-Sportbundes einen Antrag zur Aufhebung des Spielverbots zu stellen. Dann kam die niederschmetternde Nachricht. Der Antrag wurde abgelehnt.

Das verbitterte Jürgen noch mehr. Eines Tages kam er Nachhause und sagte zu ihr,

„Wir stellen einen Ausreiseantrag. Ich will jede Möglichkeit

nutzen, um wieder Fußballspielen zu können. Ich lasse mir das nicht verbieten. Wenn ich es in der DDR nicht kann, dann gehe ich eben woanders hin.“

Steffi wurde wütend und rief, „was wird mit mir und unserem Kind?“

„wieso Kind?“ fragte er gleich.

„Ich bin Schwanger, das wollte ich dir eigentlich heute Abend bei einem Glas Wein sagen.“ Antwortete sie trotzig. Um ihn zu beruhigen sagte sie weiter,

„lass erst unser Kind zur Welt kommen, dann können wir immer noch darüber reden.“

„Dann bin ich zwar schon sechszwanzig, aber du hast ja Recht, unser Kind ist jetzt wichtiger“ sprach er und nahm sie in seine Arme.

An dieses Versprechen hielt er sich auch.

Im August 1984 kam ihre Tochter Kati zur Welt.

Ihr Familienglück schien perfekt und die Freude bei Steffis Eltern riesengroß. Steffi hoffte, dass Jürgen endlich vom Fußball weg ist.

Doch da irrte sie sich. Kaum dass ihre Tochter die ersten Zähne bekam, fing Jürgen wieder davon an. Seine Unzufriedenheit war nach wie vor da.

Er träumte immer noch, seine Karriere fortsetzen zu können. Um sich fit zu halten, joggte er viermal in der Woche eine Stunde durch den „Großen Garten“. Manchmal nahm er auch einen Ball mit, um zu jonglieren oder gegen Bäume zu schießen. Da konnte er so richtig seine Wut heraus lassen. Er glaubte fest an sich und sein Zorn gegen den DDR-Staat wurde immer mehr.

Steffi war sich inzwischen sicher, dass sie ihn davon nicht mehr abbringen kann.

Um sich einen Rat zu holen, sprach sie eines Tages mit ihrer Mutter darüber.

Sie hatte ihren Schwiegersohn nach wie vor sehr gern und sah in ihm immer noch den Jungen, den Steffi vier Jahre vorher ihnen vorstellte. Dass er nicht mehr Fußballspielen darf, tat auch ihr

sehr leid. Allerdings war das für die Eltern nicht mehr so wichtig. Sie liebten ihre kleine Enkeltochter über alles.

Aus diesem Grund sagte sie gleich zu ihrer Tochter, „wenn ihr weggeht, dann verlieren wir euch und Kati für immer?“

„Das ist es ja, was mich so belastet“, reagierte Steffi und schaute dabei ihre Mutter mit traurigen Augen an.

„Was soll ich nur tun?“ fragte sie ihre Mutter verzweifelt.

„Ich werde mit deinem Vater reden, damit er darüber einmal mit Jürgen spricht. Bis jetzt hatte er immer viel Einfluss auf ihn.“

Die Worte der Mutter beruhigten Steffi ein wenig.

Die Gelegenheit gab es einige Tage später. Jürgen und sein Schwiegervater saßen vor dem Fernseher und schauten sich die Berichte zu den Oberligaspielen an. Als das vorüber war fragte der Vater,

„Juckt es dir immer noch in den Beinen, wenn du die Spiele siehst?“

„Ganz schön, wenn ich ehrlich sein soll. Aber am meisten ärgert mich, dass es einigen wenigen Funktionären in diesem Land möglich ist zu entscheiden, dass ich nie wieder spielen darf.“

Erregte sich Jürgen.

„Aber das war doch eine Entscheidung des Gerichts, als Auflage für deine Bewährung.“

„Die Bewährungszeit war für drei Jahre festgelegt und kann sich nicht auf mein ganzes restliches Leben erstrecken. Von Forkel wusste ich ja schon vor der Urteilsverkündung, dass Mielke das so mit Ewald, dem Präsidenten des Sportbundes, sich ausgedacht hat.“ Erwiderte Jürgen.

„Was willst du dagegen tun?“ fragte der Schwiegervater.

„An den DTSB-Präsidenten habe ich schon geschrieben und habe eine Absage erhalten.“

„Dann wende dich doch direkt an Mielke, vielleicht lenkt der jetzt ein?“ Riet der Vater.

„Du hast Recht, wenn das aber nichts bringt, dann stelle ich einen Ausreiseantrag in die BRD, schon um sie zu ärgern. Ich lasse mir das einfach nicht gefallen. In den Knast können sie

mich deshalb ja nicht wieder stecken.“

„Bedenke aber, dass du deine Arbeit in der GENEX-Werkstatt verlierst und nur noch Trabis reparieren darfst.“

„Das wäre mir dann auch egal.“ Reagierte Jürgen.

„Bedenkst du auch, was es für mich und Mutter bedeutet, wenn sie euch tatsächlich in den Westen lassen? wir würden euch und Kati für immer verlieren. Ist dir das auch bewusst?“

„Das ist es ja, weshalb ich nicht jetzt schon den Ausreiseantrag stelle.“ Antwortete Jürgen seinem Schwiegervater.

Der wollte dieses Gespräch beenden in dem er sagte,

„Schreibe erst einmal dem Mielke einen Brief und dann werden wir weiter sehen.“ Dazu nickte Jürgen zustimmend mit dem Kopf. Steffi hörte die ganze Zeit mit einem Ohr zu, was die Männer miteinander besprachen. Sie war froh, dass es ihrem Vater gelang, ihren Mann etwas zu beruhigen.

Noch in der darauf folgenden Woche nahm Jürgen Stift und Papier und begann einen Brief an Mielke zu formulieren. Allerdings wusste er nicht so recht, was er schreiben sollte.

Deshalb bat er Steffi um Rat.

„Stell dich kurz vor und erinnere ihn, dass du neben der Haftstrafe aus dem DTSB ausgeschlossen wurdest und dass du das alles bedauerst. Schreib, dass du verheiratet bist eine Familie hast und eine Lehre erfolgreich abschließen konntest. Um ganz zur Gesellschaft zu gehören, möchtest du wieder in einer Mannschaft Fußball spielen und bittest deshalb um seine Unterstützung.“

„Genau so werde ich es schreiben. Du hast eben doch ein kluges Köpfchen“ freute sich Jürgen über ihre Unterstützung.

Den Brief verschickte Jürgen nicht einfach mit der Post. Er fuhr zur Bezirksverwaltung der Staatssicherheit und steckte ihn dort neben dem Eingang in einen Briefkasten.

Jetzt hieß es warten, ob eine Antwort kommt, oder nicht.

Jürgen bekam zwei Wochen später eine Antwort. Allerdings auf anderem Weg, als er es sich dachte.

Bei seinem Meister klingelte das Telefon und gleich darauf

forderte er Jürgen auf, sich sofort in der Kaderabteilung zu melden. Dort will ihn jemand sprechen.

Als er dort ankam, traf er auf einen Mann, der ihn in ein Beratungszimmer bat. Er stellte sich als Mitarbeiter der Bezirksverwaltung des MfS vor.

„Sie haben einen Brief an Minister Mielke geschrieben. Darin baten Sie um Unterstützung, dass Sie wieder Fußball spielen können. Ich habe den Auftrag Ihnen mitzuteilen, dass dafür der DTSB-Präsident zuständig sei und Sie sich an ihn wenden sollen.“ Jürgen stieg die Zornesröte ins Gesicht und er konnte sich gerade noch rechtzeitig beherrschen. Deshalb brachte er nur heraus,

„Das habe ich schon lange getan und eine Absage erhalten. Aber das lasse ich mir nicht gefallen.“

Ohne darauf zu antworten verabschiedete sich der Mann von Jürgen.

„Jetzt werdet ihr mich kennen lernen“, schimpfte er vor sich hin, als er das Sekretariat des Kaderleiters wieder verließ.

Steffi gelang es kaum, ihren Mann an diesem Abend zu beruhigen.

„Jetzt werden wir einen Ausreiseantrag stellen, mal sehen, wie sie darauf reagieren.“ Das wiederholte er an diesem Abend mehrmals und meinte es auch ernst.

Steffi war genauso aufgebracht, dass man ihm nicht entgegen kommt. Auf jeden Fall wollte sie zu ihm halten. Sie hoffte auf das Verständnis ihrer Eltern.

Damit hatte sie Recht. Auch ihre Eltern fanden es total ungerecht, dass Jürgen nicht wieder spielen durfte. Sie wollten Jürgen und Steffi bei ihren Absichten nichts in den Weg legen, wenn sie bei ihrem Entschluss blieben.

„So macht man sich seine Bürger zum tatsächlichen Gegner“ dachte Steffis Vater.

Jürgen wartete nicht lange, bis er formlos den ersten Ausreiseantrag schrieb. Den er damit begründete, dass ihm das Recht zur Mitgliedschaft in einem Fußballverein auf Lebenszeit

verweigert wird.

Allerdings bekamen sie darauf keinerlei Antwort. Damit haben sie jedoch gerechnet. Deshalb gingen sie vier Wochen später zur Abteilung Innere Angelegenheiten des Rates des Stadtbezirkes, die für die Bearbeitung zuständig war. Hier erklärte man ihnen, dass ihre Gründe vom Gesetz nicht erfasst sind, weshalb eine Ablehnung erfolgen muss.

Sicher war das so, denn eine Familienzusammenführung hatten sie nun wirklich nicht im Sinn. Aber das Verwehren der einfachsten Menschenrechte, entsprach das den Gesetzen? Wenn ja, dann muss es doch das Recht jedes Menschen sein, einen solchen Staat zu verlassen? Argumentierte Jürgen der Frau von diesem Amt gegenüber.

Die zuckte nur mit den Schultern und gab zu verstehen, dass seine Meinung ihr gleichgültig sei.

Jürgens Schwiegervater hatte Recht, als er vermutete, dass Jürgen im Betrieb umgesetzt wird, wenn er einen Ausreiseantrag stellt.

Eine Woche nachdem sie bei der Abteilung Inneres waren, wurde Jürgen zum Personalchef Peter Becker bestellt.

Dem war gar nicht wohl in seiner Haut, als er von einem Verbindungsmann der Staatssicherheit den Auftrag erhielt, Jürgen aus der GENEX-Abteilung heraus zu nehmen, weil er einen Ausreiseantrag gestellt hatte.

Als er dann vor ihm saß, machte Becker auch keinen Hehl daraus. Er fragte Jürgen nur noch, womit er den Antrag begründet hat. Als er ihm den Grund nannte, schüttelte Becker nur mit dem Kopf bis er sagte, „das kann doch nicht wahr sein.

Ich hatte zwar den Auftrag, Sie umzustimmen, aber das verkneife ich mir lieber. An Ihrer Stelle würde ich das auch tun und würde hart bleiben. Eines Tages werden die wohl nachgeben.“

Allerdings war Jürgen etwas verwundert, solche Worte aus dem Mund des Kaderleiters zu hören. Bis zu diesem Zeitpunkt dachte er, dass der Personalchef die Linie der Partei oder der Stasi

vertreten müsste, aber in dem Fall hatte er sich geirrt.

In den Jahren danach, bis zum Sommer 1989, blieben sie auch dabei und erneuerten ihren Antrag jedes Jahr.

Sie verfolgten in der Zeitung und im Deutschlandfunk auch die Nachrichten über die Botschaftsbesetzungen in Prag und Budapest.

Wie schon in den Jahren davor, fuhren sie im August 1989 nach Budapest und wollten anschließend in den Urlaub an den Plattensee. In Budapest bekamen sie ein Flugblatt in die Hand, auf dem stand, dass einige Tage später die Grenze nach Österreich im Rahmen des „Paneuropäischen Picknick“ für einige Stunden geöffnet würde. Sofort änderten sie ihre Reisepläne und fuhren dorthin. Die Straßen waren voll mit Autos Ostdeutscher Touristen. Die später verlassen am Straßenrand stehen blieben. Mehr als tausend Menschen fanden sich dort ein, doch nicht alle trauten sich über die Grenze, als der Drahtzaun symbolisch vom ungarischen Außenminister zerschnitten wurde.

Der „Eiserne Vorhang“ war zerschnitten.

Steffi und Jürgen mit ihrer Tochter Kati auf dem Arm kamen so ohne Schwierigkeiten in die „Freiheit“, die sie für sich als die einzig richtige ansahen.

Mit über dreißig Jahren war für Jürgen an einen Neuanfang auf dem Fußballplatz nicht mehr zu denken.

Er fand aber bald einen Stammplatz in der Kreisklassemannschaft seines neuen Heimatortes und schoss so manches Tor.

